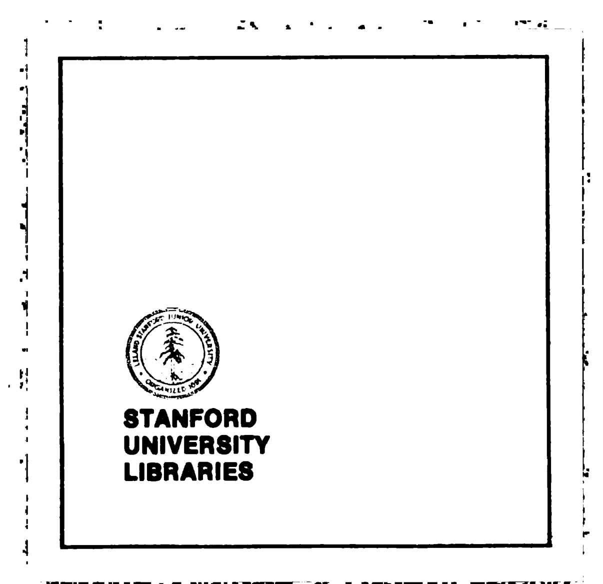



STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



Anastasius Grün

Verschollenes und Vergilbtes

aus

dessen Leben und Wirken.

Von

P. v. Radics.

Leipzig.

Verlag von Hermann Foltz.

1879.

Vorwort.

> Wenn sich Perl und Demant sonnt im Licht
> Denke, wie viel ihresgleichen ruht
> Ungehoben noch in Schacht und Fluth.
>
> Anastasius Grün.

Die Worte des gefeierten unvergeßlichen Freiheitssängers, wir können sie heute auf ihn selbst rückanwenden.

„Perlen“ und „Demanten“ seiner Schöpfung sie schimmern und glitzern uns aus der „Gesammtausgabe“ seiner Werke entgegen; aber bei dem ersten Blicke in dieselbe erkennen wir, wie viel „ihresgleichen“ „ungehoben“ „ruhen in Schacht und Fluth.“

Die Berliner Verlagshandlung, welche mit rühmlichem Eifer an die sofortige Sammlung der literarischen Schätze Anastasius Grün's eilte — wofür ihr das deutsche Volk gewiß besten Dank weiß — sie beschränkte sich darauf, der freigesinnten Welt nur allein die bereits bekannten „Dichtwerke“ ihres gefeierten Lieblings als dessen „Gesammtwerke“ darzubieten, und so schloß sich davon eine stattliche Reihe geistiger Produktionen in Poesie und Prosa aus, die uns aus dem ruhmgekrönten Wirken des Dichters und Politikers Grün-Auersberg in „verschollenen“ und „vergilbten“ Papieren erhalten sind!

So kam es, daß in einer Gesammtausgabe Anastasius Grün's so viele „Perlen“ und „Demanten“ seines reichen dichterischen und politischen Geisteslebens fehlen.

Oder soll Auersbergs „Parlamentarismus im Vormärz“, der das Jahr 1848 wetterleuchtend vorankündete, soll seine epochemachende phänomenale Schrift über Ungarn, ein Meisterwerk historischen und politischen Styls, soll der eine literarische Cimelie darstellende Nekrolog Grüns auf seinen alten Freund Fellner („Ernfell“), dem er einst die erste Ausgabe des „letzten Ritters“ gewidmet, in Handschrift und Separatdruck, auf Stände-Archiven und Privatbibliotheken begraben bleiben?

Soll eine nicht geringe Anzahl der schönsten hellglitzernden Edelsteine, die der Lebende aus seinem poetischen Hausschatze, edelmüthig und mittheilsam in seinen Gaben, so gerne und so willig ringsum spendete, deshalb, weil der Ueberreiche ihrer, da er am Abende seines Lebens „In der Veranda" die Erinnerung an sie auffrischte, im Augenblicke nicht eingedenk war oder sie für eine nächste Nachlese noch aufsparen wollte, nun für immer in aller Welt zerstreut umher liegen gelassen werden?

Oder kannte man die „Schachte" und die „Fluthen" nicht, in denen sie ungehoben ruhen?

Sei dem wie ihm wolle! Kein Vorwurf der Verlagshandlung, kein Vorwurf auch dem Herausgeber!

Deshalb aber auch uns keinen Vorwurf, wenn wir — beileibe nicht eine Ausgabe des Fehlenden — wenn wir dem deutschen Literarhistoriker d. h. bei dem Stande heutiger Bildung und heutigen Interesses, dem ganzen deutschen Volke in nachstehendem Bilde ein Mosaikzusammenfügen aus solch' verschollenen und doch nicht minder glänzenden Edelsteinen, ein Bild, das in der Gallerie der Grün'schen Meisterwerke gewiß als kein unwürdiges Pendant hängen mag!

Stammen doch alle Theile aus seiner eigenen Hand und selbst aus dem Hintergrunde mit dem Ahnenschlosse, und seitab aus der Gruppe der ihn umkreisenden Heimatgenossen ragt die Gestalt des unvergeßlichen Freiheitssängers empor hoch und hehr und allgekannt!

Aus dem Geburtsorte und am Geburtstage
Anastasius Grün's. Laibach in Krain
11. April 1878.

Der Verfasser.

Inhalt.




Berichtigungen
als
Einleitung.

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

Anastasius Grün.

Es war bisher eine völlig irrige Annahme, das Geburtshaus Anastasius Grüns auf dem sogenannten „Neuen Markte“ oder heute „Auersperg-Platze“ in Laibach, der Hauptstadt Krain's, zu suchen. Dazu verleitete die heimatlichen Forscher und die, welche ihnen nachschrieben, wol der Umstand, daß Graf Anton Alexander Auersperg durch mehrere Jahre das Haus Nr. 6 auf dem genannten Platze eigenthümlich besaß, welches Haus er jedoch später an seinen Verwandten aus der Stammlinie an Richard Grafen Auersperg verkaufte, aus dessen Erbe es in jüngster Zeit in den Besitz des Nachbars, des jungen Freiherrn von Liechtenberg-Janeschütz übergegangen ist.

Anastasius Grün's, des deutschen Dichters, Geburtshaus in Laibach ist das „deutsche Haus,“ das Comthurgebäude des deutschen Ritterordens.

Auf den Ruinen eines Neptuntempels hatten im frühen Mittelalter die Tempelherrn sich in dem fränkischen aus den Trümmern der Römerstadt Emona wiedererstandenen „weißen Laibach“ ihr Ordenshaus erbaut.

Ihre Kirche war in Form eines Kreuzes angelegt.

Da sie aber in dem heftig entbrannten Streite der Ortenburger, der Herzoge im benachbarten Kärnthlerlande mit den Patriarchen von Aquileja um die Hegemonie in Krain auf Seite des geistlichen Fürsten von Aglar standen, mußten die Templer auf Befehl der Ortenburger Laibach verlassen.

An ihre Stelle rückten die Ritter des deutschen Ordens in die Mission und in den Besitz!

Ein wolarrondirter Complex von Wies und Wald rings um das Templerhaus bezeichnete bald als „deutscher Grund“ das Eigen der Marianer-Ritter.

Das „deutsche Haus“ in der „deutschen Gasse“ wie es heute vor uns steht, ward im Jahre 1579 „von Grund auferhebt,“ was eine zeitgenössische Inschrift auf dem Rückflügel besagt, nachdem ein „grausames Erdpidem“ den früheren Bau 1511 in „Schutt“ verwandelt hatte.

Die Stürme dreier Jahrhunderte sind an der massiv-soliden Construction des Hauses spurlos dahingegangen und trägt das stattliche Gebäu das Gepräge einer opulenten Prälatur namentlich in seinem Innern, in der Enfilade der saalähnlichen Gemächer mit dem schönen großen Hauptsaal, in welchem seinerzeit auch eine „Loge der Freimaurer“ bestand und in späterer Zeit mit großer Liberalität den „Evangelischen“ gestattet ward, ihren Gottesdienst abzuhalten!

In diesem „deutschen Hause“ hatte zu Beginn unseres Jahrhunderts, durch die Güte des damaligen Rathsgebietigers der Balley-Niederösterreich Alois Grafen Auersperg der Vater Anastasius Grüns, Graf Alexander Auersperg ein Absteigequartier eingeräumt erhalten, ehe er sich das früher genannte Haus Nr. 6 auf dem heutigen Auersperg-Platze erkaufte.

Dieses Absteigequartier benützten Graf Alexander Auersperg und Gemahlin bei temporärem Aufenthalte in der Hauptstadt — wenn sie von ihrem reizenden Schlosse Thurn-am-Hart hereinkamen — und so weilte denn die Mutter des Dichtergrafen eben im Lenze des Jahres 1806 in Laibach und es erblickte am 11. April des genannten Jahres Grün-Auersperg hier im „deuschen Hause“ das Licht der Welt, in einem geistlichen Hause, er, dem es nachher so vorzüglich gelang, „die Dicken“ und „die Dünnen“ in Reime zu bringen!

Die documentirte Angabe über diese Geburtsstätte entnehmen wir der Taufmatrikel der St. Nikolaus-Dompfarre in Laibach, deren Mittheilung ich der liebenswürdigen Freundlichkeit des hochwürdigen Domherrn und Dompfarrers Urbas — in weiteren Kreisen als naturwissenschaftlicher Schriftsteller bekannt, — verdanke.

Es heißt da:

Stadt Laibach Haus Nr. 180, (das alte Nummer des „deutschen Hauses“) 12. April (also nach landesüblichem Gebrauche Tags nach der Geburt), Maria, Anton, Alexander, Josef, Richard, Siegfried, Leo, Vater: Alexander Graf Auersperg, Mutter: Cäcilia Gräfin Auersperg, geborene Freiin von Billichgratz (aus einem uralten gegenwärtig erloschenen Adelsgeschlechte Krains), Pathen: Anton Freiherr von Billichgratz, Landstand in Krain und Beatrix Gräfin Auersperg geborene Gräfin Falkenhayn.

Den Taufact nahm vor der Domherr Seifried Graf Gallenberg, aus einem hervorragenden krainischen Adelsgeschlechte, das zu dem hochberühmten Hause der Auresperge die Jahrhunderte her in vielfacher freund- und verwandtschaftlicher Beziehung steht.

Da die Biographien über Grün-Auresperg voran die Skizzen in Wurzbachs biographischem Lexicon — das bei allem unleugbarem Verdienste gar manche unverantwortliche Lücken weist — von den Eltern und Großeltern des Dichtergrafen vollends schweigen, so will ich, was mir aus Erzählung meiner Eltern und

anderer Zeitgenossen und aus früheren schriftlichen Aufzeichnungen über dieselben bekannt geworden, in Kürze hier anführen.

Vorerst ein paar Worte vom Großvater. Das Archiv auf Stammschloß Auersperg bewahrt einige Aktenstücke, welche den Erblandmarschall in Krain Alexander Grafen Auersperg betreffen und seine politische Stellung in der Landstube zu Laibach illustriren.

Da erhält er von Seite der „Repräsentation und Kammer in Krain ddo. Laibach 12. März 1747 einen Erlaß, mittelst welchem ihm das Befremden zu erkennen gegeben wird, daß er die an die Stände ergehenden landesfürstlichen Resolutionen und Verfügungen (absolutistischer Tendenz!) auf den Landtagen mit der quæstio an? „ob nämlich selbige den ständischen Freiheiten nicht zuwider und dagegen Vorstellungen zu machen wären" vorlege; solcher Zusatz, — wird ihm eingeschärft — habe in's Künftige wegzubleiben und die landesfürstlichen Resolutionen und Verfügungen seien „simpliciter, wie selbe erlassen würden" zu eröffnen!

Anastasius Grün's Großvater scheint sich aber an diese die ständischen „Freiheiten" alterirende Mahnung nicht gehalten zu haben, denn drei Jahre später, den 19. November 1750, erhält er von derselben Stelle die Mittheilung, daß die Activität eines Landmarschalls bei den Ständen aufgehoben und an den Landeshauptmann übertragen sei.

Und der Sohn — Anastasius Grün's Vater — er trat in die Fußstapfen seines Vaters. Ebenso festen entschiedenen Charakters wie der „gemaßregelte" Landmarschall war sein Sohn, gleich dem Vater Alexander genannt, als er die politische Arena betrat. In der stillen Abgeschiedenheit von Thurn-am-Hart hatte sich Graf Alexander Auersperg jun. herangebildet, bis er die Universität bezog.

Nach vollendeten juridischen Studien widmete sich Grün's Vater dem Justizdienste in seiner Heimat Krain und trat 1794 (im Alter von 20 Jahren) als Auscultant bei den k. k. Landrechten in Laibach ein.

Diese Nachricht, wie überhaupt ein genaues curriculum vitæ desselben entnehme ich, einem von mir im Archiv des gräflich Attems'schen Schlosses Lustthal bei Laibach aufgefundenen Briefe des Grafen Auersperg an den damaligen Besitzer von Lustthal, Se. Excellenz Baron Josef Erberg, gewesenen Erziehers des Kaisers Ferdinand.

Auersperg schreibt an Erberg, den er um seine Intervention behufs Erlangung einer von ihm gewünschten Staatsstellung ersucht, unterm 19. December 1813 aus Thurn-am-Hart:

„Euer Excellenz! Hochgeborner Freiherr!

Ihre mir stets erwiesene Freundschaft läßt mich mit Grund hoffen, daß Eure Excellenz Ihren viel vermögenden Einfluß bei Sr. Majestät mir in gegenwärtiger Angelegenheit zum Nutzen verwenden werden. Daß ich drei Jahre Auskultant bei den k. k. Landrechten in Krain seit 10. Juni 1794 bis zum ersten Einfall der Franzosen in Laibach Ende März 1797 am Rathstische diente, dann aber ohne zu resigniren wegen den Todfall meines Vaters bis Jänner 1799 in Thur-am-Hart privatisirte, seit Jänner 1799 bis Juni 1800 als Bureauprakticant bei Herrn von Kanal und Baron Busch, seit 1800 aber bis Jänner 1805 als supernummerärer Kreiscommissär diente, sind die

Daten, auf welche ich mein Gesuch stütze. Die Familienverhältnisse machten es nothwendig, den Dienst für damals zu quittiren. Diese Umstände können Ihnen Euer Excellenz selbst den Wink geben, in wie weit und welche Charge ich verdient haben könnte, wobei ich noch dieses zu überlegen bitte, daß **ich in dem Augenblicke der französischen Abtretung zum Tribunal, Cour d'appel und Intendanten angesprochen wurde, aber aus Anhänglichkeit für meinen Kaiser nichts als die Mairie und diese nur aus dem Grunde annahm, damit sie nicht ein französischer Angestellter erhalte** und ich soviel möglich in dieser Charge, die ich auch nur noch provisorisch begleite, den **österreichischen Patriotismus** vereinigen möchte. Ich bitte daher mir eine allen diesen Umständen angemessene Charge zu verschaffen und bin mit gränzenloser Hochachtung

Euer Excellenz hochgeborner Freiherr

gehorsamster

Alexander Graf Auersperg m. p."

Es liegt keine Andeutung vor, ob Erberg sich für seinen Freund Auersperg mit dem er später noch intim ward — Auersperg titulirt ihn 1816 „schätzbarster Bruder" — auf obiges Schreiben hin irgendwie verwendete. Erfolg war keiner. Grün's Vater bekleidete keine Staatsstelle mehr.

Anastasius Grün's Vater, Maria Alexander Graf Auersperg erschien am Schlusse des 18. Jahrhunderts als Mitglied der adeligen Gesellschaft Diana die Jägerin in Laibach, welche außer der sportlichen eine weiterreichende (politische) Bedeutung hatte, und unter der Großmeisterschaft des Königs von Sicilien stand.

Die Societät in Laibach — in Görz und Graz waren Zweigvereine — zälte um 1787 71 männliche und 25 weibliche Mitglieder aus Krain, Steiermark, Kärnthen Ungarn und Croatien.

Unter den „Cavaliers" befand sich, wie angedeutet auch Alexander Graf Auersperg k. k. Auskultant der Rechte, unter den Damen: (die nachherige Taufpathin Anastasius Grün's) Beatrix Gräfin Auersperg geborene Gräfin Falkenhayn.

Im Familienarchive des Herrn Grafen Barbo (Reichsrathsabgeordneten) auf Schloß Kroissenbach in Unterkrain werden, mir mit besonderer Liebenswürdigkeit mitgetheilte, Schriftstücke bewahrt, welche Aufschluß geben über die Tendenz dieser adeligen Gesellschaft. Das wichtigste derselben ist der Originalaufnahmsbrief des Grafen Weichard Barbo in die Societät.

Das wohlerhaltene Siegel der Gesellschaft zeigt Diana an einem Baume sitzend, in der erhobenen Rechten hält die Göttin das Hüfthorn, vor ihr stehen zwei Hunde, und zu ihrer Linken ein dritter, hinter dem Baume lehnt ein Gewehr, im Hintergrunde erblickt man einen Felsen mit einer Gemse auf der Kuppe.

Die Hauptsache weist aber der Baum selbst, an einem Aste desselben hängt die Waidtasche. Diese ist es, die den Schlüssel zur Lösung des bisherigen Räthsels der eigentlichen Tendenz der Societät bietet.

Die Darstellung der Waidtasche läßt uns nämlich unschwer die Symbole des Freimaurerordens erkennen.

Während der Umhängriemen in seiner Construction den Cirkel und die Taschenklappe das Winkelmaß darstellen, bildet die Form der Tasche selbst den Stein.

Dazu stimmen die Stellen des Aufnahmsbriefes, welche davon sprechen, daß die „Verdienste und Eigenschaften des Grafen" den „von der Societät festgesetzten Gesetzen gemäß befunden wurde" und daß der Graf „aller Vorrechte und Vorzüge der Societät theilhaftig gemacht werde," dazu stimmt, daß in der Instruction der Societät (in Görz) der Passus vorkommt: „Wenn wie nicht zu hoffen ist, ein Mitglied einem Fremden durch Zeichen oder Erkenntnißwörter die Societät entdeckt u. s. w."; dazu stimmt, daß die Laibacher Societät 1802 von der Regierung wegen Staatsgefährlichkeit (!) aufgehoben wurde, dazu stimmt schließlich, daß wir einer Reihe von Mitgliedern dieser aufgelösten Societät in der Liste der Freimaurerloge „Franco-Illyrienne" wieder begegnen, welche während der französischen Zwischenherrschaft in Krain am 1. Februar 1812 in Laibach gegründet wurde!

Diese französische Zwischenherrschaft brachte dem Lande Krain manch noch heute im besten Andenken stehendes Institut: die Mairien, die Friedensrichter, ausgezeichnete Schulen u. a. m., aber sie erfüllte doch den patriotisch-österreichischen Sinn der Bewohner mit tiefem Schmerze und stellte an das durch die vorhergegangenen großen Kriege und Truppendurchzüge materiell sehr geschädigte Land unerschwingliche Forderungen. Diese Drangsale der Kriege und Invasionen, von denen am ärgsten, wie begreiflich, die besitzende Classe getroffen wurde, erlebte, wie schon angedeutet, Anastasius Grün's Vater, Maria Alexander Graf Auersperg in all ihren Consequenzen mit.

Ein Mann von ausgesprochen deutscher Gesinnung figurirte er, als dem Franzmann das schier ausgepreßte Krainland in den horrenden Zifferansätzen der Steuern nicht mehr genügen konnte, auf der Liste jener Magnaten des Landes, welche der Generalintendant verhaften zu lassen empfahl, um durch dieses Mittel die gewünschte Wirkung: die sofortige Eintreibung der geforderten Auflagen zu erzielen!

Graf Auersperg entzog sich dieser Maßregel des schonungslosen Feindes durch eine Reise nach Istrien!

Die Völkerschlacht von Leipzig brachte dem Lande Krain die Befreiung aus der erdrückenden Steuerschraube der Söldlinge des kleinen „großen Corsen".

Die altgetreue „windische Mark" — das festeste Bollwerk Oesterreichs und Deutschlands, der Cultur und Civilisation in jahrhundertelanger Abwehr der Türkenvisiten — es konnte wieder entgegenjubeln dem in verjüngter Kraft frischem Auffluge des Aar's der Habsburger.

Die Stände Krains, deren Autonomie namentlich im Zeitalter der Reformation das ausgesprochenste Selfgovernement repräsentirte, mit Selbstverwaltung in allen Zweigen, mit eigener Gerichtshoheit, mit Selbstbesteuerung, mit Nationalmiliz und die um die letzten, von Maria Theresias straffer Centralisation übrig gelassenen kargen Reste dieser

Autonomie durch Napoleons „Organisation von Illyrien" gebracht worden, sie benützten die Tage des Jubels um die Wiederherstellung ihrer „ständischen Verfassung" anzustreben.

Eine Huldigungsdeputation an Kaiser Franz sollte sofort an das kaiserliche Hoflager abgehen.

Fürst Wilhelm Auersperg, Herzog von Gotschee, der erste Repräsentant der Stände Krains, übernahm es, beim Kaiser und zwar noch in Paris den Empfang einer solchen Deputation zu erwirken.

Das hochfürstlich Auersperg'sche Hausarchiv im Laibacher Fürstenhofe bewahrt das darauf bezügliche Schreiben des Fürsten an seinen Inspector in Laibach. Dasselbe — mehrfach interessant — lautet wörtlich:

„Ich habe meinen Auftrag bei Sr. Majestät den Kaiser in Betreff der Herrn Deputirten aus Krain gemacht und Inspector wird in Folge die Antwort kund machen. Se. Majestät der Kaiser haben entschlossen, die Deputation von denen eroberten Ländern dazumahl anzunehmen, bis er selbe übernommen hat, das nemliche in Italien ꝛc. ꝛc. Dieses werden sie denen Herren Ständen also gleich zu wissen machen, diesen Entschluß erhielt ich von Sr. Majestät dem Kaiser selbst in Paris den 7. Mai 1814 mit dem Auftrage, es selben zu wissen zu machen.

Prag, den 18. Mai 1814. Wilhelm Fr. Auersperg. mp.
Herzog.

Noch im Laufe des Jahres 1814 ging die große Deputation aus Krain, Kärnthen, dem Küstenlande, nach Wien. Unter den Deputirten aus dem Neustädtler (Rudolphswerther) Kreise Unterkrains befand sich Anastasius Grün's Vater Alexander Graf Auersperg. Wie schon angedeutet, war der Hauptzweck der krainischen Deputirten die Wiedereinführung der ständischen Verfassung und sollten sie ihre Wünsche in sechs Punkte zusammengefaßt dem Kaiser vortragen. Doch war bei der Audienz — wie eine Aufzeichnung besagt*) — keine Zeit dazu und die Deputirten mußten nun, wie ein gleichfalls noch vorhandenes Brouillon einer Quartierliste von hohen Persönlichkeiten in Wien uns belehrt, mit ihren „piis desideratis" an die maßgebenden Thüren anpochen; zuerst natürlich beim allmächtigen Staatskanzler Fürst Metternich, dann ihm zunächst bei Staatsrath Hudelist in der „niederländischen Kanzlei", dessen Ressort aber die „eroberten Lande" gewesen zu sein scheinen, wo nicht officiell, so doch mindestens officiös.

Und noch lange währte es und eine Fülle von Aktenstössen sammelte sich aus Memoiren, Entwürfen, Gegenentwürfen u. s. w. bis jenes auf ein Minimum von Freiheit reducirte neue Ständestatut von Krain zu Stande kam, das die Verfassung dieses Kronlandes bis zum Jahre 1848 bildete. Wir werden davon sprechen, wenn wir mit Anastasius Grün dieses krainische Parlament des Vormärz besuchen werden.

*) fürstlich Auersperg'sches Hausarchiv im Laibacher Fürstenhof.

Grün's Vater erlebte die Reactivirung des krainischen Ständewesens nicht: er starb am 8. Februar 1818; das kaiserliche Statut über die Einführung der ständischen Verfassung in Krain trägt das Datum des 29. August 1818.

So war Anastasius Grün als Knabe von 12 Jahren der väterlichen Führung beraubt; dafür umfloß ihn die ganze Liebe seiner Mutter, einer Dame von echt aristokratischem Gepräge.

Ihr lebensgroßes Porträt (Kniestück) tritt majestätisch hervor aus der Fülle von Gemälden und hunderterlei Nippsachen, die das Arbeitszimmer des Dichtergrafen auf seinem Schlosse Thurn-am-Hart schmücken.

In der Tracht der zwanziger Jahre mit der Robe à la Greque, einem Federbarett, den hohen bis nahe an den Ellenbogen reichenden schwedischen Stutz-Handschuhen, Perlenschmuck und goldenem Lorgnon, das braune Haar in Scheitellocken aus dem perlenumsäumten Barett hervorlugend, mit ihrem schönen, großen dunklen Auge milde blickend, die zarten Wangen des feingeschnittenen Gesichtes von dem schönsten blühendsten Roth übergossen, so zeigt sich uns in hoheitsvoller Würde und anmuthigster Schöne die Mutter Anastasius Grüns!

Diese Mutter, die an Stelle des früh ihm entrissenen Vaters seine Erziehung in jenen Tagen leitete, da er in den Ferienmonaten und Zwischenpausen auf heimatlichem Boden weilte, ausruhend von den Studien und Arbeiten jener Anstalten (Theresianum, Ingenieurakademie, Klinkowström'sches Institut), deren Bildung er abwechselnd anvertraut war, diese Mutter liebte und verehrte Grün-Auersperg mit der ganzen Gluth edelster Kindesliebe.

Was Wunder daher, daß er dann auch sein erstes „Buch", das er fertig hatte, dieser Mutter zu Füßen legte.

Die erste nun schon „sehr selten" gewordene Ausgabe der Gedichtsammlung: „Blätter der Liebe" (Stuttgart, Druck und Verlag von Gebrüder Frankh 1830) erscheint nämlich ihr gewidmet und empfiehlt die Sammlung auf den ersten Blättern schon ein tiefempfundenes sinniges Widmungsgedicht: „An meine Mutter". Da diese erste Ausgabe der Blätter der Liebe wie gesagt schon sehr selten geworden, da weiter Anastasius Grün aus dieser ersten Sammlung seiner Gedichte nur wenige in die spätere Ausgabe der Gedichte hinübernahm, da schließlich der Herausgeber der Gesammtausgabe die von Grün nicht herübergenommenen Gedichte der ersten Publikation gleichfalls aus den Gesammtwerken ausschloß, da somit das reizende Widmungsgedicht unserer Generation gegenüber schon als „verschollen" gelten kann und es nach dem beliebten Vorgange der Edition der Gesammtausgabe auch den künftigen Geschlechtern gegenüber bleiben soll, so stehen wir nicht an, es hier als Schlußstein der Zeilen hinzustellen, die dem Andenken der Eltern Anastasius Grün's gewidmet sind.

Die schönen Verse lauten:

An meine Mutter.

Rasch springt der Seemann aus des Schiffes Mitte,
Das ihn zur Heimath trug vom Inderlande
Kniet freudethränend erst am Heimathstrande,
Dann eilt er schnell zu seiner Mutter Hütte.
Ein Blumenstrauß allein, im Ost gezogen
Aus fernem glüh'nden Boden aufgekeimet
Vom fernen, blauen Himmel mild umsäumet,
Getränkt von des Ganges lichter'n Wogen,
Blieb als Erinn'rung ihm an schön're Auen;
Doch den selbst legt er ihr zu Füßen nieder. —
Bald scheidet er, bald auf dem Meere wieder
Treibt er durch Sturm und Nacht und Wettergrauen.
Doch oft vorm Strauß sieht man die Mutter stehen
Ihn sorgsam pflegend, wähnt sie jene Auen
Mit selt'nen Blüthen vollgeschmückt zu schauen,
Und sieht den Sohn fern durch die Blumen gehen..

Nach einem Eiland trieb's mich immer wieder,
Wo ich einst Blumen pflückt' im Jugendtriebe,
Und jenes Land heißt sonst das Land der Liebe
Und meine Blumen nennt bei uns man Lieder
Zwar jenes Eiland seh' ich nimmer wieder,
Wo ich so sanft auf üppig Grün gebettet;
Doch jenen Strauß hab' ich im Sturm gerettet,
Vor dir, o Mutter, leg' ich jetzt ihn nieder.
Die Blumen sind entblühet schön'rem Boden:
Der Theuren Angesicht als Morgenröthe,
Umglühte einstens ihre stillen Beete,
Sanft als Zephir umhauchte sie ihr Odem;
Und auf die Blumen glänzten ihre Augen,
Und jene blickten sehnend stets zu ihnen
Des Tag's: weil sie ein blauer Himmel schienen,
Des Nachts: weil Sterne, d'raus sie Glanz entsaugen.
Wie Sonnenfäden in des Aethers Auen,
So hielt ihr Haar die Blumen goldumschlungen,
Rings hüpft der Küsse Schaar als Gärtnerjungen,
Auch fehlten Thränen nicht, sie zu bethauen.
Was Wunder, daß bei solcher Pfleg' und Erden
So schnell gesproßt, geknosp't, geblüht die Keime? —
Du füllst mit Blumen gern der Fenster Räume,
So mög auch meinem Strauß ein Ruhplatz werden;
Dann wenn sich Winterstürme draußen ballen
Wird er im Haus ein Stückchen Lenz dir zeigen
Empor wird dir das schöne Eiland steigen
Deß Haine ich einst liebte zu durchwallen
Doch auch im Meeressturm wirst du mich sehen
Mein Aug vertrauend, dankend aufwärts wenden,
Das bedeutungsvolle Sträußchen fest in Händen,
Auf meines Schiffs zerschellten Trümmern stehen.

Krain's Deutsches Dichterhaus

auf

klassischem Boden.

> Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
> Verkündend, daß der Herr im Haus;
> Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
> Faust's Mantel wählt' als Fahn' ich aus:
> Den Freunden soll sie weit zu sehen,
> Unsichtbar läst'gen Gästen sein.
>
> Anastasius Grün.

Da wo sich aus der „metallenen Gleise" Verknotigung die „croatische Linie" der Reichsstraße unter den Eisenbahnen Oesterreichs, der Südbahn von dem die Residenz Wien mit der Hafenstadt Triest direct verbindenden Schienenstrange nach dem Südosten der Monarchie abzweigt, steht verbindend die alte Krainmark mit der Mark von Steyr, eine festgefügte steinerne Brücke, unter deren schöngezogenen Bogen das milde Wasser der Sann in die aus wildromantischem Felspasse kommende, und nun sich breiter ergießende, von den Heidenslovenen einst göttlich verehrte Save ruhig und sanft sich ergießt! Diese steinerne Brücke, an deren einem Eingange uns des „Prinzen Johann" freundlich Antliz grüßt, — eine Broncenbüste in einer Rotonde mit der Gedenktafel, daß von ihm die Idee zu diesem Brückenschlage ausgegangen und daß der Bau 1826 vollendet war — diese steinerne Brücke gab der „Station Steinbrück" den Namen, von der aus wir am linken Ufer der Save, vom Dampfroß gezogen, durch lieblich lachende Thalfluren hin unserm Ziele — Schloß Thurn-am-Hart, Krains deutschem Dichterhause, zueilen.

Hüben und drüben — die Save trennt hier Krain von Steiermark — ragen auf grünen Waldbergen hoch oben weiße Kirchlein, es grüßen da und dort auf Hügeln und Felsvorsprüngen romantisch oder idyllisch gelegene Schlösser und Schlößlein, hart an die Ufer rücken in langgereihten Zeilen die Ortschaften; auf den sonnigen Süd-Abhängen der Berge grünt die Rebe — allüberall blüht Leben. Und zwischen durch die gottgesegnete Landschaft schlängelt sich das Silberband der Save.

Die Geschichte mit ihren wechselnden Gestalten zieht mit den Burgen und Burgruinen, mit den alten Häusern von Stadt und Markt, die da am Wege liegen, an uns vorüber! Wir sind auf classischem Boden. Unweit der Stadt Gurkfeld drüben in Krain — welcher Stadt eben im Vorjahre ihr treuester Bürger, der Reichsrathsabgeordnete Herr Martin Hotschewar mit dem Aufwand von über hunderttausend Gulden eine Schule erbaute, deren Prachtbau jeder Hauptstadt zur Zierde gereichen

würde — unweit dieser durch die Geschichte der Türkenkriege und der Reformationszeit geweihten Stätte, hatte die weltumfassende Roma auf ihrem Straßenzuge nach Siscia — dem heutigen Sissek — eine Stadt gebaut, Neviodunum hieß sie, und deren Reste, Gebäudefundamente, Mosaikböden, Bäder, Votivsteine, Gräber, Münzen, Schmuck u. s. w. grub man in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts bei dem Dorfe Dernovo ans Tageslicht.

Die Herrschaft Gurkfeld gehörte dem Grafen Anton Alexander Auersperg — unserm Anastasius Grün — dies war der Anlaß, daß man sich behufs der Nachgrabungen Seitens des historischen Vereins für Krain an den Herrschaftsbesitzer wenden mußte.

Und Grün-Auersperg bewilligte dies nicht nur in der liebenswürdigst zuvorkommenden Weise, sondern er betheiligte sich auch kraft des Interesses, das er an jeder wissenschaftlichen Strebung nahm, an dem Fortgange der bezüglichen Arbeiten mit Rath und That!

An der benachbarten Kirche von Haselbach, der Pfarrkirche von Thurn-am-Hart, knapp am Eingange in das Gotteshaus, liegt von den Grashalmen des ringsum ausgebreiteten Friedhofes geküßt ein altrömischer Denkstein eingemauert, dessen Darstellung Grün-Auersperg, wie er es mir selbst erzählte, auf seinen Spaziergängen öfters zu betrachten pflegte.

Wie auch nicht?!

Das klassische Symbolum zeigt einen Jüngling mit Flügeln, in der Rechten einen Schmetterling, in der Linken einen zersprungenen Ring. Man deutete die Darstellung als die Symbolisirung des Todes, der die Seele (durch den Schmetterling dargestellt) der irdischen Hülle entriß und als beschwingter Genius den Lichträumen zuführt. Der zersprungene Ring (Symbol der Ewigkeit) bezeichne die Endlichkeit des irdischen Daseins.

Dieser poetischen Erklärung des Conservators Leinmüller pflichtete Anastasius Grün gerne bei!

Doch wir sind mit unserem Gedenken längstverklungener Zeiten und Menschen unserem pustenden Vehikel vorangeeilt.

Noch halten wir nicht an der Endstation unserer Fahrt.

Noch müssen wir Lichtenwald vorüber, wo der „Punt“ in den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts so arg gewüthet, noch Reichenburg vorüber, wo die „feindlichen Brüder“ gehaust, deren tragisches Ende unserm Grün-Auersperg den Stoff zu seiner Ballade*) gegeben.

Jetzt hält man an der Station Videm-Gurkfeld, die nach dem herüben in Steiermark liegenden Orte Videm und der drüben (1867 durch eine schöne 10 Joch weite Brücke verbundenen) am rechten Saveufer gelegenen Stadt Gurkfeld den Doppelnamen führt.

Ueber diese Brücke schreiten wir hinüber und dann Gurkfeld zur

---

*) Siehe in dem Abschnitte: Der junge Dichter Graf Auersperg. A. d. Verf.

Rechten lassend, folgen wir der Fahrstraße links dem Laufe des Stromes entlang.

Zwei einzeln stehende Gehöfte sind uns der Markstein des graden Weges in der Ebene, da biegt eine neue Fahrstraße rechts ab, die uns mehr und mehr zur Höhe bringt, von der aus sich die entzückendste Fernsicht bis weit nach Croatien hin eröffnet.

Eine Votivkapelle — von der Herrschaft Thurn-am-Hart unterhalten, — zeigt uns an, daß wir nochmals eine Wendung nach Rechts nehmen müssen, um nach der Richtung gen Thurn-am-Hart einzulenken.

Da stehen auch schon die Vorposten der an 600 Stämme zählenden herrlichen Pappelallee, deren „stolze Geschlechter" nach dem unvergleichlichen Bilde Schillers „in geordnetem Pompe vornehm und prächtig einherziehen" um uns einer Riesengarde gleich nach dem vornehm-prächtigen Heim des Dichtergrafen zu geleiten.

Schon ragen die beiden der Gartenseite zugekehrten festen Rundthürme aus dem dichten Grün der hohen vielästigen, fremdländischen Bäume hervor und kündigen uns die Nähe des Schlosses an.

Es fesselt uns aber noch ein eigenartig Wahrzeichen, das hier am Eingange in das Weichbild des deutschen Dichterhauses aufgestellt erscheint.

Es ist ein hohes Crucifix in tadellosen Formen, das der Dichter des „Schutt" von zwei laubenartig zugeschnittenen Buchen umschatten ließ, damit der des Weges wandelnde gläubige Landmann auf der davor errichteten Kniebank in des Sommers Hitze sein fromm Gebet in labender Kühlung emporsenden könne.

Als ich einmal hier des Weges kam, da schlugen die Nachtigallen froh ihr Lied in die heilige Stille des Parkfriedens, der zur Rechten der Straße weithin sich ausbreitet und in dunklem Eichenforste sich verliert!

Da heraus unterbrach plötzlich der Ruf des Kukuk die weihevolle Stille und mahnte ans Weitergehen. Den Garten herum und wir stehen an der Hauptfront des Schlosses.

Der feste, mit vier runden Eckthürmen markirte solide Schloßbau, im Rechteck aufgeführt mit einem weitem Hofraume, hat heute noch nahezu dasselbe Aussehen wie zur Zeit des Chronisten Valvasor (1689)*) Das slovenische Volk der Umgebung nennt es „Schreiberski turen" = Schreiber Thurm und scheint diese Bezeichnung, welche in unsern Tagen eine idealere Bedeutung gewann, daher zu rühren, daß der eine runde Thurm der gegen Südost (— die Türkenseite —), an den sich die späteren Bauten anschlossen, vielleicht temporär als Kriegskanzlei, als Sitz der Grenz-Armeeverwaltung gedient haben mochte, was sich

---

*) „Ehre des Herzogthums Crain" Nürnberg 1689 Band III. (Thurn-am-Hart) Buch XI p. 575 f. — Eine neue dem Originale ganz gleiche Ausgabe dieses vorzüglichsten Nationalwerkes Krains erscheint seit 1876 im Verlage von J. Krajec in Rudolfswerth. A. d. Verf.

dann im Andenken des Volkes fixirte und die Vulgar-Bezeichnung zur Folge hatte.

Diese Vermuthung dürfte um so gerechtfertigter sein, als im Laufe des XVII Jahrhunderts als Besitzer von Thurn-am-Hart Herr Herbard Graf Auersperg General der windischen, croatischen und Meergrenzen genannt wird!

Den deutschen Namen „am Hart“ (hart ahd = Wald) führt dieses Schloß Thurn von seiner Lage am Walde.

Ober dem hohen Schloßportal, das über das Hochparterre bis nahe zur Höhe des ersten Stockwerkes hinaufreicht, prangt das Wappen der Auersperge, darüber im Dachfirste eine schöne Uhr und nach der Innenseite ein offener Glockenthurm mit zwei Glocken; dies Campanile harmonirt mit den im italienischen Geschmacke gehaltenen offenen Bogengängen, welche sich rings um die Innenseite des Schloßbaues umherziehen und von wildem Wein umrankt sind.

Der eine dieser Bogengänge ist mit Jalousien geschlossen und enthält eine Reihe von Ahnenbildern des Hauses. Da sieht man die markige Gestalt von Anastasius Grüns Vater in rothem Galarock mit Gold — das ständische Kleid vor Einführung des rothen Frack — auf dem Haupte die kleine Perücke, das starke, ziemlich fleischige Gesicht mit strengen Zügen, glatt rasirt, der Blick entschieden.

Zu Seiten des Herrn ist sein Lieblingshund — Bulldoggrace — abconterfeit und auch dessen Name: „Nöfferl“ vom Maler der Nachwelt überliefert.

In schwarzem Talar mit abzehrendem Gesichte — er starb im 22. Lebensjahre — ist Heribert Graf Auersperg zu sehen, Magister der Gesellschaft Jesu um 1755.

Wir ergötzen nns an dem Anblicke schöner Frauen mit hochheitgebietendem Blick und in glanzumflossener Schöne, an holden Kinderaugen; Staatsmänner und Krieger, ruhesame Oekonomen ziehen lebengewinnend hier an unsern Blicken vorüber.

Eine Reihe von Tischchen und Bänken aus Eichenholz, mit köstlich geschnitzten Thierfiguren statt der Füße, laden zum Bleiben ein.

In dieser Galerie weilte der sinnige Hausherr so gerne. Hier inmitten der Ahnenbilder prangt auch, die ganze Höhe der Wand deckend, ein nett in Oel ausgeführter Stammbaum des Geschlechtes „Derer von Auersperg“, dessen Wurzeln einen am Erdende des Stammes ruhenden Rittersmann berühren.

Zu Seiten dieses Stammbaumes hat Grün-Auersperg zwei Gestalten aus den Nibelungen hingestellt, den grimmen Hagen und Volker den Spielmann; ersterer der Repräsentant der Helden-Auersperge in den unerbittlichen Kämpfen gegen die Barbaren des Ostens, letzterer der Repräsentant des dichterischen Genius, der dem Hause in Anastasius Grün selbst erwuchs.

Man führt den Fremden bekanntlich zuerst in den Salon. So wollen auch wir es halten. Das Entrée zu diesem weist uns in sicher

auch von Grün's Hand arrangirter Zusammenstellung die Köpfe Josef II. und des Papstes Pius VI. nebeneinander; der „Wiener Spaziergänger" wollte damit den historisch-anecdotischen Händedruck statt Händekuß des großen Kaisers symbolisch ausdrücken, indem er die beiden Pole des alten „heiligen römischen Reiches teutscher Nation" knapp aneinander rückte!

Eine ganze Wand dieses Entrée nimmt das Portrait der Mutter Josefs, der unvergeßlichen Kaiserin-Königin Maria Theresia ein, die in üppigem Jugendprangen in blauer Robe mit colossalem Reifrock und dabei mit ihrer ganzen typischen, milden Hoheit auf uns herabblickt.

Der Salon selbst eine Rotunde — den ganzen Innenraum des einen Rundthurms occupirend — mit hoher Wölbung, mit Nischen, im Stile des prachtliebenden XVIII. Jahrhunderts mit Stucco, Lüstern, Spiegeln decorirt, mit elegantem stilvollem Meublement ausgestattet, versetzt uns lebhaft in jene Tage, wo der Adel unserer Lande noch so und soviele Dynastien darstellte, die wol in Treue dem Kaiserhause ergeben doch ihren Unterthanen gegenüber nahezu Selbstherrscher waren, hatten sie doch in jenen Zeiten noch in den meisten Fällen die peinliche Gerichtsbarkeit!

In diesem Saale wurden die Feste gefeiert, zu denen die Magnaten des krainischen Unter- und Oberlandes, die Magnaten aus dem benachbarten croatischen Boden von Zagorien und weiter her, die Prälaten der reichen krainischen Stifte von Landstraß und Sittich, die Decane und Pfarrer der umliegenden Gemeinden zusammenströmten!

Und der Erker, den dieser Rundthurm aus dem XVI: Jahrhunderte herübergebracht, er schließt ein ganzes eigenes Gemach in sich, ein buen retiro aus dem Gewühle der glänzenden Versammlung, die ab und zu in dem Saalraume geherrscht.

Und auch heute dient das Erkerzimmer als stimmungsvolles Ruheplätzchen mit dem Ausblick auf die Blüthenfülle des wohlgepflegten Schloßgartens und in diesem Sanctuarium des Dichterhauses hat der patriotische Hausherr die Bilder seines kaiserlichen Herrn und Monarchen Franz Josef I. und „der Anmuth auf dem Throne" — wie Grün-Auersperg sie für ewige Zeiten genannt — der Kaiserin-Königin Elisabeth als einzigen und besten Schmuck angebracht!

Nach einem kurzen Blicke in die Hauskapelle, die um 1735 unter dem Großvater Anastasius Grün's Alexander Grafen Auersperg renovirt wurde und deren Altar dem hl. Alexander gewidmet ist, treten wir in noch ein Sanctuarium des Hauses und zwar in dasjenige, das unser vollstes Interesse für Thurn-am-Hart in Anspruch nimmt, in — des Dichtergrafen Arbeitszimmer.

Auch dieses hat ein Entrée. Wir verweilen darin ein paar Minuten. Denn gleich an der Thüre links begegnen wir einer Reihe bekannter lieber Gesichter.

Es sind jene zeitgenössischen österreichischen Schriftsteller aus der

Periode des Vormärz, denen Anastasius Grün hier auf seinem Lieblingsschlosse eine anheimelnde Walhalla schuf.

Sehen wir nach, wen er aus den Tagen seiner „Wiener Spaziergänge“ hier der Aufnahme für würdig gehalten?

In Doppelreihen marschiren sie auf die „Ritter vom Geiste“; Flügelmann rechts in der ersten Reihe ist Witthauer, der bekannte Journalist, dann folgen Fürst Schwarzenberg, der „Landsknecht“, Grillparzer, Zedlitz, Lenau und Feuchtersleben, dieser schließt die erste Reihe; in der zweiten ist Seidl rechter Flügelmann, an ihn schließen sich Carl Gotfried R. v. Leitner, Castelli, Deinhardstein, Bauernfeld, und der große Kenner des Orients Hammer-Purgstall.

Daß mancher sonst mehrgenannte Name uns hier um mit Anastasius Grün zu sprechen als „Walhalla-Nichtgenosse“ erscheint, darunter auch der Herausgeber der Gesammtwerke, darüber könnte wol nur der für immer geschlossene Mund des Dichtergrafen selbst Aufschluß geben!

Wir sehen hier in diesem Entrée noch Ansichten von Gastein, das Grün im Liede so schön verherrlicht, die Heimkehr der Lootsen — mit denen er in Helgoland vertraut geworden und andere Bilder; Nippsachen verschiedenster Art, selbst die bekannten japanischen Souvenirs von der Wiener Weltausstellung fehlen nicht. Eine ganz pikante waidmännische Spezialität sind aber die beiden Gemsköpfe, die an ein in diesen Gegenden unerhörtes Jagdereigniß erinnern. 1861 schoß nämlich der gräfliche Förster auf den Feldern der Herrschaft in dem Savethale unten die beiden selbst in den Hochgebirgen Oberkrains schon sehr seltenen Thiere, auf die ihn ein herbeieilender Bauer, der sie schier für leibhafte Gottseibeiuns gehalten haben mochte, aufmerksam gemacht hatte.

Es war einmal im Foyer des Herrenhauses, daß mir Graf Auersperg, als wir eben vom Wildstande Krains sprachen von diesem „Zufall“ erzählte und mit den Worten schloß: „Wenn Sie einmal wieder mit mir nach Thurn — am — Hart kommen, will ich Ihnen die Krickeln zeigen.“ Ich habe sie mir neulich ohne den Jagdherrn betrachten müssen.

Doch eilen wir ins Arbeitszimmer selbst.

Es nimmt das Innere eines Rundthurmes ein, gleich dem Salon. Das Erste worauf hier unser pietätvoller Blick fällt ist das Porträt der Mutter Grün's, das wir aber unserm Leser bereits im Eingange des Buches vor Augen stellten! Daneben gleitet unser Blick auf eine Etagere, welche den Dichtergrafen als Raucher illustrirt; eine ansehnliche Suite von Cigarrenpfeifchen aller Größen und Formen in zierlichen Etuis stehen geordnet in der „Stelle“, darunter reiht sich eine kleine gewählte Handbibliothek ökonomischer Werke zusammen. Ein anderes Fach in der Nachbarschaft ist mit slavischen Zeitschriften und Broschüren gefüllt.

Unter den Bildern an dieser Wand links vom Eintritte fesseln uns namentlich vier kleine Holländer Genrestücke von besonderem Werthe.

Aber es drängt uns an den Schreibtisch.

Ein Schreibkasten ist es alter solidester Construction mit verschließbarem Pulte. Da liegt noch alles so, wie es der Graf bei

seinem letzten Besuche im Mai 1876 also wenige Monate vor seinem Tode verlassen hat. Selbst die Zeitungsausschnitte, die er sich in diesen Tagen gemacht, sie ruhen unter dem Schwerstein, an den Rändern bereits vergilbt. Da ist eine Legion von größeren und kleineren Erinnerungen von Reisen und lieben Freunden aufgestappelt, dazwischen die photographischen Cabinetsstücke, Porträts der Gräfin-Gemahlin und des jugendlichen Sohnes Grafen Theodor.

Eine Bücherstelle links vom Schreibtische zeigt uns, daß sich Anastasius Grün in der letzten Zeit seines Lebens wie früher immer lebhaft mit Geschichtsquellen befaßte, die er wol zu lesen verstand. Da liegen aufeinander ein deutsches Evangelienbuch von 1438, eine Carnenische Chronik, ein Manuscript des krain. Landschaftsarchivars Hrn. v. Peritzhoffen von 1744 über die Organisation der Grenze in den Kriegen gegen die Türkei und dergleichen.

In der Fensternische, die dem Schreibtische das Licht zuführt, ist in Broncerelief der Polenheld Kosciuszko zu schauen, dem Grün „In der Veranda" das gleich tiefwahre wie schmerzreiche herrliche Gedicht: „Eine Jahresfeier" gewidmet hat! „Finis Poloniae" klingt es aus dieß Lied mit dem Rufe Kosciuszko's und wie in allegorischer Parallele hing Grün-Auersperg unter des Propheten-Jünglings Bild die Ansicht von Helgoland, des alten Heiliglandes, das langsam niederrieselt ins Vergessen, „ein Sturz, der einst kein Wellchen regt im Kreise."

In der Anordnung seines geliebtesten Heim begegnen wir auf Schritt und Tritt dem feinfühligsten der Poeten, die je den Parnaß erreicht!

An die Wandrundung hinter dem Schreibkasten schmiegen sich die großen vom Estrich zur Decke reichenden geschlossenen Bücherkasten, die im Vereine mit andern in der Flucht der Schloßgemächer vertheilten Collegen in die Tausende von Werken aller Wissenszweige und aller Literaturen bewahren — schon 1846 zählte des Grafen Anton Alexander Auersperg Büchersammlung an 3000 Bände; welche Fülle kam seither hinzu und welchen großen Zuwachs erfuhr sie durch die Aufnahme der ihm legatarisch durch seinen Freund Hofrath Fellner zugekommenen nicht minder zahlreichen Bibliothek!

Noch besichtigen wir vor dem Austritt in Garten und Park die Gemächer der Gräfin-Gemahlin, des jungen Grafen, Tafel-, Gast- und Spielzimmer, und das Archiv.

Im Boudoir der Gräfin begegnen wir dem lebensgroßen photographischen Bilde Anastasius Grüns (Brustbild), dem besten Porträt des unvergeßlichen Sängers der Freiheit und der Liebe, das wir überhaupt kennen. Auf dem Schreibtische ist ein kleines Bild — gleichfalls Photographie — aufgestellt; auf der Bücheretagere der Gräfin stehen in Prachteinbänden die früheren Editionen der Grün'schen Werke und die Werke seines intimsten Dichterfreundes Lenau.

Als Wittwenspruch lesen wir hier auf einer Votivtafel die Verse aus dem tiefinnigen deutschen Volksliede:

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat
Muß scheiden;
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt,
Als scheiden.

Nun mußt Du mich auch recht versteh'n
Wenn Menschen auseinander geh'n
So sagen sie:
Auf Wiederseh'n! auf Wiederseh'n!

Auch das Zimmer des jungen Grafen schmückt ein schönes Porträt des Vaters; neben Büchern und Schriften des eifrigen und strebsamen jungen Cavaliers, auf den begreiflicher Weise die Augen des deutschen Volkes, die Augen der Welt mehr denn auf andere junge Standesgenossen gerichtet sind, finden wir auch schon ansehnliche Jagdtrophäen des 19jährigen Jünglings.

Unter den Gastzimmern erregt vorwiegendes Interesse jener Salon, der dem zeitweiligen Aufenthalte des intimsten politischen Freundes, des Executors von Anastasius Grüns „politischem Testamente", dem ebenso geistreichen als liebenswürdigen krainischen Cavalier, Herrnhausmitgliede Otto Baron Apfaltrern gewidmet ist. Hier ist unter andern Bildern das bekannte und beliebte Bild des „Prinzen Johann" von Kraft zu schauen, wo der leutselige Erzherzog in steierischer Jägertracht auf den Alpenstock gelehnt vom Gemssteig in ein herrlich Thal der grünen Steiermark hinabblickt, sinnend in Liebe für das schöne geliebte Land!

Der uns begleitenden Jugend die Unterhaltung auf dem riesigen Billard des Spielzimmers überlassend, werfen wir einige Blicke in die archivalischen Schätze des Hauses.

Wir treffen da eine Anzal werthvoller und interessanter Urkunden und Akten aus dem XVI. XVII. und XVIII. Jahrhunderte (darunter auch in magyarischer Sprache).

Speziell für die Hausgeschichte, noch besser für die Personalgeschichte der unmittelbaren Vorfahren Grün-Auerspergs liegen da charakteristische Papiere.

Anastasius Grün hat seiner Zeit (1845) seinem Freunde, dem Dichter und Schriftsteller Franz v. Hermannsthal, als dieser im Auftrage des historischen Vereins für Krain die Bibliotheken und Archive des Landes durchforschte, eben aus diesen Schätzen seines Archivs selbst umfassende Mittheilungen zu Publikationszwecken gemacht.

Erwähnenswerth und charakteristisch ist unter den Akten dieses Schloßarchivs z. B. ein Erlaß des Landeshauptmanns Grafen Saurau aus dem Jahre 1736, der dem Grafen Alexander Auersperg, dem Großvater Grün's, als Landgerichtsherrn aufträgt, über damals unweit der Pfarre Haselbach vorgekommene Inzichten „des abscheulichen Lasters der Zauberey" eine „vorsichtige Untersuchung" einzuleiten. Welchen Erfolg hatte diese Untersuchung? Wir wissen es heute nicht mehr!

Retten wir uns aus dem Staub der Pergamente und dem Moder-

geruch der Akten hinaus in die balsamische Luft des Blumenreichs und Parkgrüns.

Gleich am Eingang des durch die Hand eines tüchtigen Gärtners wolgehegten und gepflegten Ziergartens paradiren zwei Prachtexemplare der Pignolia Catalpa, deren Stämme bis an die Aeste hinan mit Epheu dicht umzogen sind.

Ein reizendes Parquet von Rosen, der Lieblingsblume aus dem Dichtergarten Anastasius Grün's, breitet sich vor uns aus, dazwischen gucken und sprühen bescheiden und vordringlich die mannigfachsten Blumen und Pflanzen, die schönsten und rarsten Sorten in- und ausländischer Flora hervor.

Da ragt ein gewaltiger Nußbaum, ein selten schöner Repräsentant dieser Nutzbaumgattung, dort schließt sich eine Gruppe tiefdunkler Fichten eng aneinander und begrenzt einen saftig grünenden Rasenplan. Zu Häupten desselben, mäßig erhöht, thront die große Veranda, aus dünnen Eisenstäben gefügt, ein Souvenir vom Ausstellungsparke im Wiener Prater, geräumig zur Aufnahme einer großen Gesellschaft!

Und links seitab am Wege, traulich und still versteckt sich eine kleine Laube, gebildet aus dem schattenreichen Gewächse der amerikanischen Aristolochia Sypho. In dieser kleinen Laube saß Anastasius Grün am liebsten; hier dichtete er in den Abendstunden seines Lebens!

Ein anderes Lieblingsplätzchen seiner Muse war der freie Platz unter den Trauereschen, wo er sich eine Bank hinstellen ließ und oft lange lange träumend saß.

Jeden Tag, während er auf seinem Tusculum Thurn-am-Hart weilte, unternahm er durch das coupirte Terrain seines schattenreichen, über eine Stunde sich ausdehnenden Parkes — dessen Eichen ihre vielhundertjährige Geschichte haben — einen längeren Spaziergang und jeden Tag nach einer anderen Richtung, nicht zwei Tage nacheinander denselben Weg.

Da gibt es im Parke Stege über schluchtenartige Einsenkungen und süß murmelt der Bach, da gibt es Capellen und „Bilder“, Ruheplätzchen da und dort! A propos „Bilder“; da ist ein hl. Nepomuck in einer Nische, der allen Besuchern des Parkes auffallen muß. Besagtem Heiligen war nämlich vor x Jahren seine hölzerne Rechte lädirt worden, da kam ein „Bildkünstler“ des Weges und „machte“ dem Heiligen eine neue Hand! Doch siehe da, der „Künstler“ hatte des Guten zu viel gethan, er hatte statt der Finger fünf der Finger sechs geschnitzt. Wehe! da kam ein Zweiter, der's besser machen wollt' und amputirte rasch der Finger einen, aber statt etwa des kleinen Fingers, dessen Abgang minder merklich wäre, schnitt er den Daumen ab, und wenn auch der nun fehlende dem hölzernen Heiligen nicht abgeht, so geht er doch dem Beschauer sofort ab und dieser zählt am Bilde des Heiligen auf den ersten Blick noch immer — der Finger sechs!

So oft Grün-Auersperg an diesem hl. Nepomuck vorüberkam, konnte er — war er gleich nicht in bester Laune — jenes Lächeln nicht unterdrücken, das so sarkastisch um seine Lippen zu spielen verstand.

Wir verlieren uns in dem weiten Parke, aus dessen reiz- und wechselvollen Gängen da und dort uns plötzlich eine um die andere der Gestalten aus Grün's reichem „Dichterwalde“ aufzutauchen scheint.

Hier griff er als Jüngling begeistert in die Leier, hier sang er als Mann, hier wog er prüfend als Greis die Perlen und Demanten seines überreichen geistigen Schmuckes.

Wir sind an einer Lichtung, unser Aufblick trifft das alterthümliche Schloß in magischer Beleuchtung der sinkenden Sonne, und vom Bühel drüberhin da glänzt in neuem Gestein ein Ruhmestempel, die Grabstätte des Dichtergrafen.

Wir besuchen sie auf einem eigenen Gange durch den Park!

In die Rinde einer jungen Eiche aber möchten wir als Devise für den Lieblingslandsitz Anastasius Grün's die Verse einschneiden, die den Schluß bilden jenes meisterhaften Festgesanges, den Friedrich Marx, der gemüthvolle Sänger zu Anastasius Grün's Jubiläum dem deutschen Dichterhause Krain's gewidmet hat und die also lauten:

„Von des Landes Burgen allen,
Schimmernd Schlößlein, wirst du steh'n,
Ob geborsten deine Hallen,
Büsche auf den Mauern weh'n;
Späten Enkeln sollst du sagen
Von des Burgherrn Ruhmeslauf,
O dann baut in fernsten Tagen
Dich ein treu Gedenken auf!“

Erzherzog Johann

und

Innerösterreich.

Ja unterm Lodenrock schlägt hier ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes herbsten Schmerz,
Das Heilung sucht im Volk für Fürstenleiden.

Anastasius Grün
„dem Erzherzog-Reichsverweser".

„Am 20. Jänner 1782 wurde dem Großherzoge Leopold von Toskana von seiner mildreichen Gemalin Maria Ludovika, Karl III. von Spanien Tochter, im Palazzo Pitti des schönen Florenz der neunte Sohn geboren. In wessen Seele konnte zu jener Zeit und an jener Stelle eine Ahnung davon aufsteigen, daß dieses fürstliche Knäblein, welches in den mit Kunstschätzen aller Art prangenden Marmorsälen des toskanischen Residenzschlosses und in den immergrünen Citronen- und Pinienhainen des Boboli-Gartens seine ersten Kinderspiele spielte, zu jenem deutschen Manne heranreifen würde, der schon als Jüngling mächtige deutsche Heere gegen einen damals noch ungeahnten Welteroberer in die Feldschlacht führen, der als kühner Gemsenschütze und Blumenleser auf den deutschen Alpen, als freundlicher Aehren- und Rebenpflanzer in unsern Thälern, auf unsern Hügeln heimisch werden; der, selbst ein vielseitig ausgezeichneter Kenner deutscher Kunst und Wissenschaft, sie als ihr begeisterter Gönner und Beschützer mächtig fördern; der, als ein in Purpur geborner Freund des deutschen Volkes, diesem so theuer werden sollte, daß es ihn, den bereits ergreisten, als seinen höchsten Vertrauensmann an seine Spitze rufen würde, um ihm behülflich zu sein, den großen Gedanken der Wiederaufrichtung des einigen Reiches deutscher Nation zu verwirklichen. Und dennoch ward ihm solch' hohe Lebensaufgabe; denn es war dies eben Johann, der erhabene Sprosse des erlauchten Hauses Habsburg-Lothringen". — Mit diesen Worten beginnt der Nestor der deutschen Dichter Inneroestereichs, Karl Gottfried Ritter von Leitner, seine Biographie des im Volke hochgefeierten „Prinzen Johann", als man „dessen kaum erst geschlossenen Sarg gesenkten Hauptes in tiefer Trauer umstand".

Wiederholt hatte im Laufe der Zeiten die inneroesterreichische Ländergruppe (Steiermark, Kärnthen, Krain und die Küstenlande) Fürsten aus dem Hause Habsburg als eigene Regenten mit dem Regierungssitze in Graz in ihrer Mitte weilen und wirken gesehen, so Ernst den Eisernen, dann Carl, den Vater des zweiten Ferdinand.

Das erste Jahr im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts, das Jahr 1811, brachte wieder einen Fürsten aus dem Hause Habsburg als „Regenten" in die reizende Hauptstadt der grünen Steiermark, aber nicht als Regenten mit Szepter und Herzogshut, sondern als Regenten des freien forschenden Geistes!

Am 16. Juli 1811 gründete Erzherzog Johann in Graz das **Joanneum**, jene heute weltberühmte Bildungsstätte freier Forschung, aus der seither schon Tausende von Vorkämpfern des Fortschrittes und der Cultur nach allen Richtungen der Windrose ausgezogen sind.

Zunächst eine Sammlung von zalreichen höchst werthvollen, vom Erzherzoge auf seinen vielen Forschungsreisen erworbenen, wissenschaftlichen und vorzüglich naturhistorischen Schätzen, die er mit Stiftbrief an genanntem Tage den Ständen der Steiermark überließ, gestaltete sich das Joanneum nach und nach und stets unter dem wachenden und sorgenden Auge des Prinzen Johann zur umfassendsten Pflegestätte von Kunst und Wissen.

Eine **Bibliothek**, ein **Leseverein** — vielleicht die erste, damals jedenfalls die großartigste Anstalt dieser Art in Deutschland, und eine Unternehmung, die bei der zu jener Zeit in Oesterreich gebräuchlichen überstrengen Beaufsichtigung aller Erzeugnisse der Presse nur durch die persönliche Verwendung des Erzherzogs in's Leben geführt und im ungestörten Bestande erhalten werden konnte, — weiters Vorlesungen über die wichtigsten naturhistorischen und technischen Fächer, über moderne Sprachen u. s. w. die Gründung der Landwirthschaftsgesellschaft für Steiermark, des Industrie-Vereins für Innerösterreich, einer Actiengesellschaft zur Ausfuhr innerösterreichischer Erzeugnisse (in Triest), eines historischen Vereins für Innerösterreich mit vom Erzherzog gestellten Preisfragen, der steiermärkischen Zeitschrift — die in Kärnthen und Krain ihre Nachahmung fand — die Gründung eines geognostisch-montanistischen Vereins, all' dieß schloß sich an die vom Erzherzog vollzogene erste Gründung, an die des Joanneums an; Institute, die auf alle Zeiten hin den Namen des Prinzen Johann unvergessen erhalten werden!

Prinz Johann bewahrheitete wieder schlagend den Satz, daß die Geschichte die Lehrmeisterin der Menschheit sei. Auf der Basis der Geschichtskunde, in welchem Wissenszweige der große Johannes von Müller sein Wegweiser war — der junge Prinz verkehrte täglich mit dem berühmten Schweizer — baute Erzherzog Johann seine umfassende Weltkenntniß auf und ward, stets nach Neuem, stets nach Fortschritt strebend, der unvergeßliche Wolthäter seines Vaterlandes Oesterreich und in engerem Kreise der von ihm über Alles geliebten innerösterreichischen Alpenlande.

Wie er der Wissenschaft in allen ihren Zweigen in Innerösterreich ein freies Feld der Entwickelung geschaffen, wie er die Pflege der Heimathkunde nach allen Richtungen angeregt und gefördert, das ist bereits gesagt

worden. Aber er schuf auch in der Kunst, bahnbrechend, die vaterländische Richtung.

Nach der schweren Katastrophe des Wiener Friedens 1809 — in welchem zum größten Schmerze des Prinzen Johann ein Theil Innerösterreichs, wo er ein eigenes Heer aufgestellt hatte, das Land Krain an den Franzmann verloren ging — und da mit dem übermüthigen Sieger die intimste Freundschaft geschlossen worden, in solchen Zeiten und unter solchen Umständen, sagt Leitner wahr und treffend, „konnte ein Mann von der Richtung und dem Geiste Johann's nur in der Pflege der Wissenschaft und Kunst noch den besten Trost und den allein noch Werth habenden Genuß des Lebens finden". Für den Winter nahm er nun wieder seinen Aufenthalt in Wien und bewohnte dort das herrliche Gartenpalais des Fürsten Schwarzenberg. Hier eröffnete er sein Mäcenatenthum für nationale Entwickelung der Kunst, einen ermunternden Wettkampf in der Darstellung habsburgischer Vorzeit aus Fugger's „Ehrenspiegel" und Hormayr's „Plutarch", und rief so zu einer Zeit, wo die Wiener Maler die Gegenstände ihrer Werke noch ausschließlich aus dem Einerlei immer wiederkehrender Götter und Heldengestalten des Alterthums wählen zu müssen meinten, mit schöpferischem Geiste dort in der That eine ganz neue Kunstrichtung ins Leben und man darf wol kühnlich behaupten, daß seiner Sammlung von Bildern aus der Vaterlandsgeschichte damals kaum etwas Aehnliches an die Seite gestellt werden konnte. Nach einigen Jahren hatte sich diese volksthümliche vaterländische Richtung bereits auch in die Kunstwerkstätten der Wiener Akademie Bahn gebrochen und wurde, wie es die von Karl Ruß, dem von Anastasius Grün hochgeschätzten steiermärkischen Maler, im Jahre 1822 versuchte Schaustellung von 40 seiner dieser Gattung angehörenden Gemälde bewies, vom Publikum mit freudiger Theilnahme begrüßt.

Derselbe heimatlich-patriotische Zug, der alles Denken und Trachten des Prinzen Johann lenkte, brachte ihn auch in den damals in Oesterreich bestandenen Ritter-Verein, einen Vorläufer der „Ludlams-Höhle" und der heutigen „grünen Insel" in Wien, der als „Wildensteiner Ritterschaft von der blauen Erde" auf der prächtigen Burg Sebenstein, in der Nachbarschaft des erzherzoglichen Sommersitzes Thernberg in Nieder-Oesterreich seine Zusammenkünfte hielt.

Dieser Ritterbund war gesellig-geistigen Zusammenkünften, der Nachahmung mitteralterlicher Sitte, der Erhaltung alter Kunstdenkmale und der Uebung frommer Mildthätigkeit gewidmet. Jeder Gast wurde von hoher Warte durch das Thürmerhorn bewillkommt; sobald er über die herabgelassene Zugbrücke gelangt war, vom Burgvogte mit geziemendem Grußspruche empfangen und in das Innere der Veste geleitet, wo ihn Rittersaal, Waffenkammer, Gerichtsstube, Burgkapelle und manch alterthümliches Gemach voll seltsamer Geräthe uud unheimlicher Wandgemälde bald vollends in die graue Vorzeit versetzten. Hier fanden sich denn die edlen Ritter zu fröhlichen Festen, ja selbst zu Tournieren und Banketten zusammen und feierten in Liebe und Ergebenheit

den biedern „Hanns von Oesterreich den Thernberger“, der es in diesem ersten österreichischen Vereine des Vormärz bis zum Hoch-Großmeister brachte.

Die Anregung, die von diesem Ritterbunde in geistiger Beziehung ausgieng, sie ward deutlich erkennbar in den mannigfachen Bethätigungen der Ritter auf dem Gebiete heimatlicher Kunde und Wissenschaft.

Auf dem Programme des alle Gebiete der Heimatkunde mit gleicher Liebe umfassenden Erzherzogs, des erhabensten und wahrsten Volksfreundes stand aber — nicht braucht man es erst zu versichern — auch in vorderster Reihe die Sorge für Bewahrung volksthümlicher Art und Sitte!

Prinz Johann ließ nämlich schon 1812 die Aufforderung in's Land ergehen: Texte und Weisen der meist verbreiteten Volkslieder einzusenden*), und es kam auf diesem Wege eine ansehnliche Sammlung solcher Reste alten Volksthum's zu Stande. Später einmal, nach Jahren, es war zur Verherrlichung einer Festfeier der von ihm gegründeten steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft (1840), da versammelte der Erzherzog durch Aussetzung von Preisen Spielleute und Volkssänger aus allen Theilen der grünen Steiermark in der Hauptstadt Graz, die sich einzeln oder in Musikbanden vereint, durch den Vortrag echten Alpengesanges oder nationaler Tanzweisen auf der Geige, der Schwegelpfeife, der Zither oder dem Hackbrete auszuzeichnen herbeieilten. „Es machte — schreibt der Chronist — einen eigenthümlichen Eindruck, diese naiven Spielleute, die bisher nur in einer engen düstern Wirthsstube zum Kirchweihtanze gespielt hatten und diese verschämten Landdirnen, die bisher die Naturtöne ihrer Brust nur von der Höhe ihrer Alpenweiden in die tiefe Stille der Einsamkeit hatten hinauswirbeln lassen, jetzt ihre einfachen Hirtenweisen in weiten, reichbeleuchteten Sälen und vor Tausenden von kunstverwöhnten Städtern vortragen zu hören.“

So übte Prinz Johann vor Decennien schon, was in unsern Tagen und mit glücklichstem Erfolge Herbek und Tom Koschat wieder auffrischten: die Einführung des Volksgesanges in den Concertsaal!

Die vorbereitende Sammlung der steiermärkischen Volkslieder durch Erzherzog Johann (1812) hatte wenig Jahre nachher — da ihre Resultate schon vorlagen — die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien angeregt zu dem weiter ausgreifenden Entschlusse (1819): eine Sammlung aller in ganz Oesterreich circulirenden Volksweisen zu veranstalten. Das Archiv dieses heute unter dem eminenten Kunstfreunde und Kunstkenner Sr. Excellenz, dem Reichsfinanzminister Baron Hofmann, stehenden

---

*) Diesen Aufruf findet man seinem ganzen Wortlaute nach abgedruckt in dem erst kürzlich erschienenen ausgezeichneten Buche des um die Förderung der innerösterreichischen Geschichtsschreibung vielverdienten Dr Anton Schlossar in Graz: „Erzherzog Johann von Oesterreich“. Wien 1878, Wilhelm Braumüller p. 388 f.

weltberühmten Musikinstitutes bewahrt eine Fülle durch jenen Beschluß ihm zugekommener Volkslieder aus allen Theilen der vielsprachigen österreichisch-ungarischen Monarchie, darunter nicht wenige aus der Ländergruppe: Innerösterreich!

* * *

Die große Literaturbewegung in Deutschland am Schlusse des XVIII. und am Beginne unseres Jahrhunderts fand wie natürlich ihr Echo auch in den Alpenländern Oesterreichs, wo ein freier, frischer, empfänglicher Sinn für alles Schöne, Wahre und Gute lebt und webt.

Namentlich Schiller, der deutsche Prometheus, ward hier mit aller Begeisterung begrüßt, und machte, um so zu sagen, im Erscheinen Schule.

Nicht allein, daß seine Dichtungsarten und Formen maßgebend wurden für die nun auch hier wie mit einem Zauberstabe geweckten „dichterischen Talente“, auch seine wolwollenden Bemühungen, den strebenden Genossen ein literarisches Heim zu schaffen und zu sichern, sie fanden in Innerösterreich ihre Nachahmung. Auch Graz erhielt seinen Musenalmanach.

In Laibach, der Hauptstadt Krain's, fanden früh Schillers Werke Verbreitung, am Gymnasium ergriff unter Leitung des hochbegabten Historikers F. X. Richter die studirende Jugend die ihr dargebotene lebensvolle Schilderung des großen Glaubenskampfes des XVII. Jahrhunderts mit Begeisterung; Vorträge darüber, so wie Declamationsübungen aus der Trilogie „Wallenstein“ riefen im Krainlande einen förmlichen „Schillercultus“ hervor.

Der Erregung des Enthusiasmus folgte das tiefere Studium der Dichterwerke und diesem als reife Frucht die Nachbildung im Idiome der Heimath im Slovenischen!

Jovan Koseski (Johann Veßel von Koses) brachte den erhabenen Poeten zuerst unserm slovenischen Volke näher, indem er ihn in einigen der schönsten „Blüthen“ seiner Dichtung unserer Sprache aneignete; von den Gedichten als erstes der „Graf von Habsburg“., von den Dramen zuerst „die Jungfrau von Orleans“.

Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts war wie mit einem Schlage die seit der Austreibung der Protestanten aus Krain (1600) verstummte slovenische Zunge plötzlich wieder gelöst. Ein freisinniger Franziskaner-Mönch, der dann säcularisirt wurde und schließlich in den dürftigsten Lebensverhältnissen starb, Valentin Vodnik, hatte es in den Tagen der französischen Revolution gewagt, lauter und immer lauter seine Stimme in der Sprache seines Volkes ertönen zu lassen. Und als die Franzosen in's Land kamen, „die Kinder der Freiheit“, da ließ Vodnik ihnen eine Jubelhymne entgegentönen, die ihm die wieder nachgefolgte österreichische Regierung nie mehr verzeihen konnte und die er weder durch die Hinweisung auf seine für Oesterreichs Krieger slovenischen Stammes, den Collin'schen Wehrmannsliedern nachgebildeten Kriegsweisen, noch durch ein patriotisches, den Kaiser Franz feierndes Jubellied Illyriens wett

machte. Ja selbst seine im loyalsten Style gehaltene, erste und noch immer beste, weil handsamste, „Geschichte Krain's“ war nicht im Stande, ihn in den Augen des Metternich'schen Polizeistaates zu rehabilitiren; er war für immer fallen gelassen und darbte zu Tode.

Vodnik starb am 8. Januar 1819; wenige Monate später folgte ihm in die Gruft sein edler Freund und Mäcen Sigmund Freiherr von Zois.

Zois, einer der reichsten und zugleich der geistig hervorragendste Cavalier Krain's, leider krankheitshalber durch Jahre an seine Zimmer gefesselt, die er — deren 17 in einer Reihe — in einem von ihm selbst erfundenen Fahrsessel täglich mehreremale durchfuhr, bald in der Studirstube, bald im Museum, bald im Salon, bald in der Bibliothek Station machend, Zois, ein intimer Freund des „Prinzen Johann“ und mit dem Grafen Franz Hohenwart, in Nachahmung des Grazer Joanneums das Laibacher Nationalmuseum begründend, war in dem vorerwähnten Zeitabschnitte, da deutsche Geistesarbeit und fränkische Geistesbefreiung die Welt gleichmäßig durchtobten, der Mittelpunkt der geistigen und liberalen Bewegung Krain's. Sein Palais auf dem Rann (Rain), wo bei damals noch beschifftem Laibachflusse der „Krahn des fröhlichen Lebens“ herrschte, war Krain's „Musenhof“, wo die Künstler und Gelehrten der Hauptstadt, des Landes und die zalreichen Fremden, die seinetwegen, der auch ein bedeutender Mineraloge war, und des Bruders Carl (des Botanikers) wegen von weit und breit zusammenkamen, sich trafen und im gegenseitigen Austausche der Ideen und Strebungen gegenseitig mächtig anregten und förderten.

Die Wiederaufnahme der slovenischen Literatur, die heute in der „Matica Slovenska“ in Laibach — unter des gefeierten Führers Janez Bleiweis zielbewußter Leitung — ihre hochragende Stütze gefunden, sie gründet in dem Hause des Freiherrn von Zois, wo übrigens auch der deutschen Muse, der deutschen Kunst und der deutschen Wissenschaft opferfreudigst gehuldigt wurde!

Es war überhaupt in dieser Epoche freigeistiger Bewegung wie überall so auch bei uns in den innerösterreichischen Alpen die „Wechselseitigkeit“ (die uzajemnost der Slaven) das Ziel aller Bestrebungen.

In dem slovenischen Laibach dichteten und schrieben slovenische Dichter und Schriftsteller in slovenischer und deutscher Sprache; in dem deutschen Graz gründete der Slovene Primic (1810 schon) eine „societas slovenica“ und bestieg derselbe (1812) das Catheder der slovenischen Sprache an der dortigen deutschen Universität, bei seinen außergewöhnlich anregenden Vorträgen über slavische Sprache und Literatur auch die nach kosmopolitischer Belehrung strebenden „Ritter vom Geiste“ der reizenden Murstadt um sich versammelnd.

In dem deutschen Klagenfurt begründete „in Verbindung mit seinen Freunden“ J. G. Kumpf die Kärntnerische Zeitschrift 1819, die neben der Pflege der Heimatkunde im weitesten Sinne auch die Sorge um die Förderung des slovenischen Elementes in Kärnthen (das

freilich bis an die Thore Klagenfurts reicht) in ihr Programm aufgenommen hatte, wo wir unter den einzeln aufgeführten Rubriken lesen: „Beiträge zur Cultur der slovenischen Sprache, Angabe der besten Mittel, ihre gebildetsten Dialekte mit den Schätzen deutscher Cultur und Wissenschaft am schnellsten und zweckmäßigsten zu verbreiten". Und gleich in einem der ersten Hefte begegnen wir dem tüchtigen Slovenisten Urban Jarnik mit schönen Proben seines reichen Talentes.

Die Kärntnerische Zeitschrift, sie weist gleich der kurz zuvor durch Erzherzog Johann in Graz gegründeten „Steiermärkischen Zeitschrift" und gleich dem in Laibach erscheinenden deutsch geschriebenen Illyrischen Blatte (das übrigens auch in damaliger Objektivität slovenische Beiträge enthielt) die besten Namen der innerösterreichischen Schriftsteller, die zur Zeit in den drei Landen wirkten und schufen!

Bei der collegialen Gegenseitigkeit, welche unter diesen Organen und ihren Mitarbeitern herrschte, werden wir in der nun folgenden übersichtlichen Revue der Dichter und Schriftsteller, die dem Auftreten des „jungen Dichters" Anton Alexander Grafen Auersperg auf innerösterreichischem Boden vorangingen und es begleiteten, gleichfalls keine landesüblich gefärbten Grenzschranken aufrichten, sondern in voller Freizügigkeit die ihre geistigen Gaben da und dort zugleich spendenden Musensöhne hin und wieder ziehen lassen.

Der „österreichische Körner", der lieblich anmuthende und zugleich mächtig anfeuernde J. G. Fellinger, ein Sohn der obern Steiermark, der auf dem rauhen Karste Innerkrain's in dem weltbekannten Adelsberg, dessen schaurig-romantische Höhlenwelt er in einem bilderreichen Epos besang, er tritt uns in der Kärnthnerischen Zeitschrift mit den duftigsten Blüthen seiner Poesie entgegen.

Der in den Alpen Innerösterreichs und heute weit darüber hinaus für immer verewigte Sänger von „des Kärnthners Vaterland", nun des deutschen Volksliedes: „Dort, wo Tirol an Salzburg grenzt", Johann Ritter von Gallenstein, ist Mitarbeiter am „Illyrischen Blatt", desgleichen der anfänglich als lyrischer Dichter bekannte und am Abende seines Lebens als Romancier berühmt gewordene Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Kalchberg — auch ein „Ritter des Geistes" und der Geburt — dessen dramatisches Talent die Heroen der deutschen Literatur schätzten und anerkannten, er hat Sage und Geschichte von ganz Innerösterreich in den Bereich seiner Forschung und poetischen Verherrlichung einbezogen; ich spreche von ihm noch an anderer Stelle. Seine Werke, einst die Lieblingslecture der innerösterreichischen Jugend, edirt soeben in einer passenden Auswal der schon genannte wacker strebende innerösterreichische Gelehrte und Dichter Dr. Schlossar in Graz im Verlage der alles Patriotische mit Eifer fördernden Firma W. Braumüller und Sohn in Wien.

In Graz schaffen rüstig Josef Hofbauer, der den Mozart dramatisirte und Voltaire's Henriade verteutschte, dann Kauzner und

Kollmann (der Redakteur des „Aufmerksamen“, dem gleich in Kärnthen die Carinthia und in Krain die „Carniolia“, letztere durch den noch lebenden Schriftsteller Leopold Kordesch begründet, folgen).

Carl Gotfried von Leitner — „auf dessen Sängerschilds goldnem Grund die Heimat blühend uns erstand“ — der rüstige Greis, der mit der Jahrzal wandelt und vor 8 Jahren sein 70. Jubiläum in voller Geistesfrische gefeiert hat und dem die Muse noch heute freundlich lächelt, Carl Gotfried von Leitner auch er hat gleich Kalchberg in seinem Dichten das ganze schöne Innerösterreich an sein glühendes Herz geschlossen.

Da rückte Joh. Gabriel Seidl, der Niederösterreicher, in die Steiermark, in das sonnige Cilli, in das farbenprächtige Sannthal, und fand hier die zweite und die gleichgeliebte Heimat. Seine „Bifolien“, die ihm den Ruf des zartsinnigsten Poeten Oesterreichs erworben und die „Prinz Johann“ freundlichst entgegennahm, sie erwuchsen auf dem saftig grünen Boden der alten Römerstadt Celeja, wo denn auch die Liebe Seidl's für das classische Alterthum und seine Reste in dem Studium der zalreich zu Tage geförderten Denksteine und Münzen reiche Nahrung fand und der berühmte Archäologe Seidl groß wurde. Das benachbarte Savethal, wo sich die beiden Nachbarländer Krain und Steier stets im Auge haben, besuchend sang Seidl ersterem Lande die schöne Begrüßungshymne: „Krain gegenüber“.

„Mein Krain“

„Ist gar ein seltsam räthselhaftes Land
Nicht so wie andre Länder liegt es da.
Ein aufgeschlagnes Buch, von dessen Blättern
Das Aug im Flug den klaren Inhalt hascht,
Nein hinter unscheinbaren Zeichen birgt
Es hohen Werth und kaum geahnten Sinn,
Begreifen mußt du es, um es zu lieben.

Nach Krain rückt Josef Emanuel Hilscher, ein Deutschböhme aus Leitmeritz, von Vaters Seite aus Sachsen stammend, der gottbegnadete Sänger im Commißrock, welcher Rock denn auch, trotz der mannigfachen Förderung, die sein Träger durch humane und feingebildete Vorgesetzte, so Oberst Wocher, Hauptmann Marsano — den bekannten Dichter — Oberlieutenant Oberndorf — einen vorzüglichen Maler — und andere gefunden, doch schließlich dessen Untergang ward, denn es sehnte sich der Dichter nach dem goldenen porte épée nur um — sogleich nach dessen Erhalt den Militärdienst quittiren zu können! Er erreichte nicht dieß Ziel!

Hilscher's Umgang, solange er mit seinem Regimente (heute Baron Kuhn Inf.-Reg. Nr. 17) in Laibach weilte, wirkte auf die damalige kleine Geistesrepublik der krainischen Hauptstadt in hohem Grade anregend und fördernd, gleichwie er durch hier vorgefundene gleichstrebende Geister neue Nahrung fand.

In erster Linie war es Franz von Hermannsthal, Dichter und

Historiker, ein allgemein hochgebildeter Mann, der im Verkehre mit dem begeisterten Verehrer der Briten und speciell Lord Byron's, den Hilscher bekanntlich meisterhaft übertrug, die genußreichsten Stunden verlebte, wie ich es aus des Ersteren Munde in Wien wiederholt bestätigt erhielt.

Da war Mathias Zhop, der, eine Art Mezzofanti, die meisten lebenden Sprachen sprach und schrieb; da war Kastelic, der Begründer der slovenischen Gedichtsammlung: čebelice (Bienen), dann der freisinnige Domherr Supan, der von seinem Bischofe ohne Unterlaß Gemaßregelte, der scharfsinnige Mathematiker Schulz-Straßnicky, dem die „dankbere Nachwelt“ soeben die Lorbeeren wand, da war der berühmte Slovenist Metelko, da waren der Reihe nach die deutsch Dichtenden: Hugo vom Schwarzthal (Schlechter), Jean Laurent, Laschan, Babnigg Kordesch, Tomschitz u. A. und alle hochüberragend der geistvollste Sohn seines Volkes, der Sänger der Liebe und des Schmerzes, der erste slovenische Kunstdichter im strengsten Sinne, Franz Preširen, der Lehrer und Freund Anastasius Grün's, dessen

> Geisterschiff trug keine Flagg' am Ständer,
> Nicht blau-roth-weiß', nicht schwarz-roth goldne Bänder

wie Grün-Auersperg in dem weihevollen „Nachruf“ an ihn „In der Veranda“ rühmend hervorhebt.

Von dem „Lehrer“ seines Volkes, der diesem die „Pflugschar schmiedete, der Sprache langverödet Feld zu brechen“, werden wir in seinen Beziehungen zu Anastasius Grün des Weiteren erfahren, wo wir vom „jungen Dichter Auersperg“ sprechen und dort, wo sich die beiden, Preširen und Auersperg, auf gleichem Boden begegneten, auf dem Boden der slovenischen „Sage vom Wassermann“.

Nun noch ein Blick ins benachbarte Kärnthnerland.

Kumpf und Jarnik und Gallenstein haben wir bereits genannt, da ist dann noch Leon, der am Wiener Musenalmanach wirkt, dann der slovenische Naturdichter Michael Andreas, von dessen Muse Seidl Proben ins Deutsche übertrug — die ein Bild echt poetischen Gehalts geben — Ahacel, der slovenische Lieder aus Kärnthen und Steiermark sammelt, da sind die deutschen Dichter Paul Renn und Vincenz Rizzi — dessen dithyrambischen Gruß an Grün wir an anderer Stelle werden kennen lernen — da sind die Historiker Ankershofen und Hermann, die schon an einer Quellenschrift Kärnthens sammeln, wie Muchar drüben in Steiermark an dem Riesenmateriale zu seiner leider nicht zu Ende geführten Geschichte der Mark Steyer.

Und in Steiermark keimen auch schon auf wissenschaftlichem Gebiete neben den bereits gewiegten Forschern Schneller, Schreiner, Murko und Andern Hammer-Purgstall, Prokesch-Osten und Miklosich.

Die Dichter Faust Pachler Pollhammer Terhtenjak gehören durch Geburt und erste Erziehung diesem schönen Lande an.

Wer könnte übrigens alle Namen nennen?

Ich versuchte nur zusammenfassend, wie es bisher noch nirgends versucht wurde, ein Bild des regen geistigen Lebens zu geben, wie es

zunächst vor und während, des ersten Auftretens Anastasius Grün's in den inneröſterreichiſchen Alpenländern — ſeiner Heimat — geherrſcht hat, des regen geiſtigen Lebens, das nicht zum Geringſten gefördert und gehoben ward durch jenen geiſtvollen erlauchten Förderer alles Schönen, Wahren und Guten, der durch Decennien dem Inneröſterreich ein feſter Hort, eine gewaltige Stütze war in Freud' und Leid, in guten und böſen Tagen, durch den „Prinzen Johann".

Auf den weitausblickenden, in großen Ideen ſich ergehenden Erzherzog Johann, der in ſeiner fürſtlichen Stellung, in ſeinen hohen patriotiſchen Tendenzen für das Geſammtreich vielfach enttäuſcht und gekränkt, ſich in die ſtärkende Waldluft und zu dem biedern Volke der inneröſterreichiſchen Alpen rettete und hier einer Tochter aus dem Volke, Anna Plochl, der Poſtmeiſterstochter von Auſſee, der heutigen Gräfin von Meran, die Hand für's Leben reichend, ſich ſein Heim, den romantiſchen Brandhof gründete, — welchem Hauſe der Dichter-Patriarch Ladislaus von Pyrker die Doppelweihe gab — auf den Prinzen Johann muß der wahrheitsgetreue Hiſtoriker ein gut Theil der geiſtigen Bewegung zurückführen, welche in Inneröſterreich vom Beginne unſeres Jahrhunderts bis über die Mitte desſelben geherrſcht und mittelbar auch noch auf weiterhin.

Der geiſtigen Bewegung in ganz Inneröſterreich!

Und deßhalb hat man auch dem ehernen Standbilde des populären Prinzen, das ſich eben jetzt in der Hauptſtadt der Steiermark auf dem Hauptplatze derſelben vor dem Rathhauſe in hellſchimmernder Bronce überlebensgroß erhebt, die Allegorien der vier Hauptflüſſe der Steiermark, der Enns, der Mur, der Drave und der Save an die Seite geſtellt; der Drave und der Save aber auch mit dem Hinblicke auf die Nachbarländer Krain und Kärnthen, aus denen ſie ſegenbringend und befruchtend daherſtrömen, welchen Ländern des „Prinzen Johann" Liebe und Sorgfalt ſegenbringend und befruchtend zugewendet war in nicht geringerem Maße als der grünen Steiermark ſelbſt von der aus ſich die Strahlen ſeines Licht und Leben und Freiheit ſpendenden Geiſtes nach den ſchneebedeckten Höhen der Karawanken und des Triglav wie nach den Thälern und in die Ebenen Kärnthens und Krains, nach den Rebengeländen des Unterkrainerbodens, wie in die Schachte der kärnthiſchen und krainiſchen Erzberge gleichmäßig ergoſſen, ſo daß heute am Tage ſeiner ehernen Schilderhebung die Reflexe dieſer in die Lande entſendeten Geiſtesſtrahlen pietätvoll rückſtrahlen an das Fußende ſeines Denkmals und da feſtgehalten bleiben, bis in die fernſten Geſchlechter kündend den Dank der Zeitgenoſſen und kündend es der Nachwelt, daß eines der ſchönſten Bücher in der Geſchichte Oeſterreichs den Titel führt:

Erzherzog Johann und Inneröſterreich.

Und für das eherne Standbild des volksthümlichen „Prinzen Johann" ſchrieb Anaſtaſius Grün die einfache und doch ſo vielſagende Aufſchrift:

„Unvergeſſen lebt im Volke,
Der des Volkes nie vergaß."

Der

junge Dichter Graf Auersperg.

Blumen sind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Anastasius Grün.

Als siebenjähriger Knabe bezog Anton Alexander Graf Auersperg 1813 das Theresianum, an dem bereits mehrere Mitglieder seiner erlauchten Familie erzogen worden waren, doch schon nach zwei Jahren kam er an die Ingenieur-Akademie — eine Militärschule für die „Geniewaffen" — wo er bis 1818 blieb.

Es starb sein Vater und die Wittwe gab den heranreifenden Jüngling, der jetzt schon große Anlagen verrieth, in das zur Zeit bestrennomirte Privatinstitut in Wien, das von Klinkowström leitete, der Vater jener beiden Priester aus der Gesellschaft Jesu, die in den 50er Jahren, der Blüthezeit des österreichischen Concordates, soviel von sich sprechen machten. „Papa Klinkowström" übrigens ein vorzüglicher Pädagog genoß des vollen Zutrauens der höchsten und hohen Aristokratie Oesterreichs; er setzte aber auch einen hohen Werth darein, an seinem Institute exquisite Lehrkräfte zu versammeln, die als Correpetitoren die jungen Leute in freierer Weise als die Pedanterie der damaligen öffentlichen Studien es zuließ, in die einzelnen Disciplinen einführten.

1823 und 1824 studirte hier Auersperg-Grün die sog. „Philosophie" und es war unter Anderen hier sein Lehrer der Geschichte sein Landsmann, der erste slovenische „Kunstdichter" France Presiren.

Dieser Landsmann und Lehrer, dessen Grün-Auersperg sein ganzes ferneres Leben hindurch immer mit der liebevollsten Pietät gedachte und dem er bei dessen 1849 als Advocat in Krainburg erfolgten Tode einen ebenso glänzenden als weihevollen „Nachruf" widmete („In der Veranda" p. 169 ff). blieb auf des Dichters Auersperg erste und spätere Entwickelung von nachhaltigem Einflusse und blieben die Dichterfreunde zeitlebens in freundlicher Verbindung; Presiren übertrug z. B. die „Venetianer-Trias" ins Slovenische, behandelte in einer eigenen Ballade die Familientradition von der Rosamunde von Auersperg, Anastasius Grün hinwieder appellirte an den Freund bei Uebertragung der „Volkslieder aus Krain"!

Zwei Momente sind es, die der junge Lehrer Presiren, die ersten Regungen von des Schülers Auersperg Dichtergenius empfindend, den Dichter-Landsmann festhalten lehrte: die Liebe zur Heimat und die Liebe zur Geschichte.

Presiren war es, der — wie es mir Graf Auersperg wiederholt mittheilte, — ihn auf die reichen Schätze Krains an Stoffen zu poetischer Behandlung aufmerksam machte und der sein Interesse für Krains größtes Ehrenbuch für die Urquelle heimatlicher Geschichtsforschung für des Freiherrn von Valvasor: „Ehre des Herzogthums Krain“ immer lebendiger machte.

„Wenn wir — erzählte Grün — durch Stunden zusammen die römischen und griechischen Geschichten durchgemacht da holte Presiren die aus einer Bibliothek der Residenz entlehnten Folianten Valvasor's herbei und wir blätterten mit wachsendem Eifer in der Chronik der Heimat uns an den Thaten der Vorfahren erfreuend und erhebend!“

Was Presiren in späteren Jahren noch im Andenken Auersperg's des Politikers höher als soviele der slovenischen Landsleute erscheinen ließ, das war Presiren's Hochachtung vor dem deutschen Geiste,*) die den großen Sohn der Mutter Slovenja stets ausgezeichnet hat und die ihm gewiß auch das deutsche Herz des Jünglings Auersperg beim ersten Begegnen gleich sympathisch entgegenschlagen machte!

Auersperg bezog aus dem von Klinkowström'schen Institute, wo er mit aller Auszeichnung und dem besten Erfolge studirt hatte — die im Jubeljahr im Wiener „Fremdenblatt“ veröffentlichte Classificationsliste beweist es — die hohen Schulen von Graz und Wien (1825—1828).

In diese Jahre der Universitätsstudien fallen die ersten Publikationen des jungen Dichters, die er alle mit seinem vollen Namen Anton Alex. Graf Auersperg zeichnete.

Darunter sind eine Reihe der schönsten Poesien, die bisher als „verschollen“ gelten können, da sie weder von Grün in die Sammlung seiner Gedichte noch von der Berliner Verlagshandlung besser gesagt von dem Herausgeber in die Gesammtausgabe von Grün's Werken aufgenommen wurden.

Mehrere davon behandeln heimatliche Stoffe, mehrere allgemeines, andere sind Blüthen des ersten Liebelebens!

Unter den heimatlichen nimmt die Bearbeitung der Sage von den feindlichen Brüdern von Reichenburg einen hervorragenden Platz ein, eines Balladenstoffes, dessen Scenerie die reizende nächste Umgebung seines geliebten Heim's Thurn-am-Hart bildete.

Beim lustreichen Markte Reichenburg drüben in der „grünen Steiermark“ hart am Savestrande da gab es in Ritterszeiten zwei mächtige Schlösser gleichen Namens, das eine auf dem Berge oben, das andere herunten am Strome knapp neben dem Markte.

---

*) Presiren hat auch schöne deutsche Gedichte gemacht, deren Ordnung und Herausgabe mein Freund, der Slavist Levstik, eben vor hat; Uebersetzungen der slovenischen Gedichte Presiren's liegen vor von Germonik, Frau Louise Pesjak, A. Dimitz, Hugo von Schwarzthal u. a. Presiren's treffliches Epos »Kerst pri Savici« — Die Taufe an dem Wasserfalle Savica des letzten heidnischen Slovenen — hat der dem großen deutschen Lesepublikum als Romancier vortheilhaft bekannte Penn der Herausgeber der „Dichterstimmen“ Oesterreich-Ungarns meisterhaft wiedergedichtet. A. d. Verf.

Auf diesen Schlössern saß das mächtige Geschlecht der Herren von Reichenburg, welche außerdem die benachbarten Herrschaften Drachenburg, Reichenstein und Rann und die romantische Riegersburg beim heutigen weltbekannten Bade Gleichenberg besaßen und gar mächtige Herren waren, hatte doch einer derer von Reichenburg 1488 den „letzten Ritter" Maximilian aus der Gefangenschaft der Bürger von Brügge befreit und nachher dem Kaiser Max eilf Schlösser in Ungarn erobert. Doch über diese und andere Verdienste der Reichenburger wuchs, wie über das zerbrochene Wappenschild ihres Geschlechtes, wie auf den zerfallenden Mauern ihrer Schlösser das „Moos der Geschichte."

Nur ein Blatt aus der Hauschronik der Herren von Reichenburg ward von den kommenden Geschlechtern gelesen und wieder gelesen und ward von den Landeschronisten hüben und drüben der Save copirt und in die Chroniken der Nachbarländer Steier und Krain — wo die Reichenburger gleichfalls „bestbekannt" waren — aufgenommen, das Blatt, welches der Nachwelt die „grausige Geschichte" von dem Brudermorde erzählt, da sich „im Jahre 1534 Niklas von Reichenburg und sein Bruder gegenseitig ermordeten, die stets in Feindschaft gelebt und im Anfall von Zorn aus den Fenstern ihrer beiden Schlösser mit Feuerröhren auf einander schossen und sich gleichzeitig tödteten."

„Ob sich aber gleich — schreibt Valvasor bei Erzählung dieser Geschichte — diese zween boshafte Ottern einander todt gebissen und sich selbsten sammt ihrem Geschlecht ausgelescht, hat doch die göttliche Fürsehung das Denkmal solcher verfluchten Grausamkeit eines so unbrüderlichen und teuflischen Bruderhasses der Nachzeit zur Warnung noch bis auf den heutigen Tag aufbehalten. Denn es liegen beide Todten-Köpfe dieser entleibten Herren von Reichenburg schon viele Jahre in der Kirche allda auf einem Fenster beisammen. So man dieselben verrückt oder eines davon wegthut, wird man sie dennoch des Morgens wiederum beisammen finden. Welches gar offt von Fremden und Ungläubigen (das ist, die es nicht glauben wollen) probirt wird. Ist aber zu verwundern — daß die Köpfe, welche im Leben nicht einander in der Nähe leiden können, im Tode ungeschieden sein wollen."

Der steiermärkische Dichter R. v. Kalchberg hat in Mittheilung des Stoffes die Sage von diesem Brudermorde in etwas modificirt (Sämmtliche Werke II p. 207), indem er nur den Bruder auf dem Unterschlosse zu Tode getroffen werden läßt, worauf dessen Reisige das Oberschloß stürmen und die Mörder zu Tode schlagen.

Dieser Darstellung, welche von der Sage und deren Wiedergabe bei Valvasor wesentlich abweicht, folgte Anastasius Grün, als er den Stoff dichterisch verwerthete, wahrscheinlich wegen der darin herrschenden größeren dramatischen Bewegung.

Einer zweiten Aenderung aber, die Kalchberg an der Sage und zwar an der Pointe derselben vornahm, schloß sich Auersperg nicht an; Kalchberg kehrte nämlich die Erzählung von den sich unverwandt im Tode

ansehenden Köpfen geradezu um, indem er zu erzählen weiß, daß es noch viele Jahre nach dem Tode der Brüder im Schlosse (!) ein mächtiges Gepolter gab, wenn ihre Köpfe nicht von einanderſehend gelegt waren.

Dieser, die Sühne des grausigen Verbrechens hinwegnehmenden Aenderung Kalchbergs versagte Anastasius Grün aus ethischem Grunde seine Zustimmung und er that wol daran. Das schöne Jugendgedicht lautet:

Die Brüder.

Wo Steyer's Alpenhäupter nach Krain hinüberspäh'n
Hart an der Grenze, sieht man zwei graue Schlösser steh'n.
Das eine schattet unten im ufergrünen Strom
Das and're ragt nach oben, gleich einem Felsendom.

Und in den Schlössern hauste in altem Brauch und Recht
Der wacker'n Reichenburger altadelig' Geschlecht;
Zur Gruft hinabgesunken, ist schon der Ahnen Schaar,
In ihren Schlössern hauset das letzte Brüderpaar.

Und ruhten sie auch Beide in Einer Mutter Schooß
Und zog dieselbe Pflege die beiden Knaben groß,
So bleiben ihre Herzen doch feindlich stets verkehrt
Des gift'gen Grolles Flamme stets in der Brust genährt.

So saß in Grimm ein Jeder auf seinem Schloß zumal,
Der Eine auf dem Felsen, der Andere im Thal.
Es guckte der von oben zum Fenster einst hervor
Es blickte der von unten zu ihm auf's Schloß empor.

Die Wange glüht, es rollet das Aug' im wilden Lauf,
Neu lodert wohl in Beiden des Hasses Brandstrahl auf —
Und schon hat Feuerröhre der Eine hergerafft,
Ein Schuß fällt auf den Bruder, er trifft mit Blitzeskraft.

Des Todten Knechte stürmen zum Schlosse wild empor,
Die Felsburg ist erklettert, in Trümmern liegt das Thor,
Und eh' ihr Herr verröchelt noch hat sein warmes Blut
Kühlt schon des Todes Athem des Mörders freveln Muth.

So starb der Reichenburger altadeliger Stamm,
Nur noch die beiden Schlösser erhalten ihren Nam',
Und in der Burgcapelle, dort auf des Felsens Höh'n,
Sind auch der Brüder Häupter zur Stunde noch zu seh'n.

Und wüthet auch im Leben des Hasses Arm gar schwer,
So weht doch von den Gräbern ein Geist der Liebe her;
Gar friedlich sieht die Häupter man nun beisammen steh'n
Und sich unabgewendet ins hohle Auge seh'n.

Und hat es wer gewaget und mit der frechen Hand
Feindselig von einander die Köpfe abgewandt,
So hört man's reuig wimmern und klagen durch die Nacht,
Doch findet sie der Morgen zur alten Stell gebracht.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Ein anderer innerösterreichisch-heimatlicher und speciell krainischer Stoff, den Auersperg im Lenze seines Dichtens vornahm, war die Familientradition der Grafen von Thurn über die Erbauung des Schlosses Wartenberg.

Das Geschlecht der Grafen von Thurn-Valsassina, das sich von den della Torre Signori di Milano herleitet und außer in Italien und der Schweiz, in Oesterreich seit Jahrhunderten in mehreren Zweigen in Steiermark und Tirol grünt und blüht, dieses altberühmte mächtige Geschlecht hat der Heimat Krain im Laufe des XVI. Jahrhunderts eine Reihe der vorzüglichsten Helden und Staatsmänner gegeben. Ich greife aus der Zahl derselben nur die Namen: Achaz von Thurn, eines Hauptführers der „evangelischen Stände" Krains und Hauptgegners der Jesuitenparthei — der in „offener Landtagssitzung" gegen den Bischof mit dem Schwerte losging — und des „Feldherrn" der krainischen Landschaft Jobst Josef von Thurn besonders heraus.

Letztgenannter ist es, um dessen heldenhafte Persönlichkeit sich die Tradition und Familiensage epheuartig schlingt. Reckenhaft steht seine Gestalt inmitten der Vorvordern und Enkel im Ahnensaale der Thurne!

Dieser kühne Degen, welcher fast sein ganzes Leben im Heerlager gegen die Türken zubrachte, der als Commandant der blauen und gelben Fähnlein der krainischen Ritterschaft den großen „windischen Bauernkrieg" von 1573 — der die Aufrichtung eines südslavischen Bauernreiches mit einem eigenen „Bauernkaiser" zum Endzweck gehabt — ein minder ideales blutiges Ende bereitet und dessen Portrait und „Leibzier" in der Ambraser-Sammlung in Wien neben denen der größten österreichischen Helden und Heerführer bewahrt wird, Jobst Josef von Thurn hat im Punkte der Liebe den Gründer der genannten kaiserlichen Sammlung jenen Ferdinand nachgeahmt, der mit seiner „Welserin" auf Schloß Ambras in Tirol sein trautes Heim gefunden.

Jobst Josef von Thurn hat ein „Mädchen aus dem Volke" als seine Gattin erwählt und — wie die Familiensage geht — an dem Orte wo „Lieschen" ihren lieben Helden allnächtlich zum Stelldichein erwartet, ein Schloß erbaut und dasselbe „Wartenberg" genannt.

Die Fülle von Poesie, welche in dieser zarten Geschichte aus der rauhen Ritterzeit liegt, sie hat den jungen Dichter Auersperg zur dichterischen Behandlung der Tradition angeregt, die in solcher Weise von dem schönen anmuthig gelegenen Schlosse Wartenberg im krainischen Oberlande erzählt.

Auerspergs Gedicht lautet:

Schloß Wartenberg.
1570.

Auf einem Hügel im Krainerland
Allnächtlich ein junger Ritter stand
Still stand er da wie ein Marmorbild
Und lauscht' in seinen Mantel gehüllt.
Doch stand und harret er nicht lang allein
Bald fand noch eine Gestalt sich ein.

Ob auch der Sturmwind grimmig und graus
Doch lischt der Beiden Leitstern nicht aus:
Faßt sie der Frost mit eisigem Arm,
Doch gibts noch ein Plätzchen still und warm:
Erlosch auch Monden- und Sternenlicht
Sie fehlen den Weg zum Hügel doch nicht.

Und mancher, der Nachts vorüber geht
Und noch die Liebe nicht kennt und versteht,
Sieht er die beiden Gestalten steh'n
Glaubt schier ein Geisterpaar zu seh'n.
Doch einst, ob der Mond auch licht und klar
Nie kam, nie sah man wieder das Paar.

Doch auf dem Hügel hebt sich ein Schloß
Mit Mauern und Thürmen blank und groß
Der Lieb' und Erinnerung ist's gebaut,
Drin haus't der Junker mit seiner Braut
Und weil er des Liebchens hier wartend stand
Drum hat er es Wartenberg genannt.

Glück auf! und Heil nun sei Jedem gebracht,
Dem manch solches Plätzchen entgegenlacht.
Manch Plätzchen, so selig, traut und schön
Mag eben auch kein Schlößchen dort stehn;
Dann setzt einen Stein nur ein Jeder hin
Kein Fleckchen Erde verbliebe grün.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Ein dritter heimatlicher und krainischer Stoff behandelt die in unserm bergreichen Lande und insbesonders im Quecksilberbergwerke von Idria stark verbreitet gewesene und zum Theil noch verbreitete Sage von der Abneigung der Berggeister (Bergmännlein) gegen das Fluchen und Lästern.

Ausführlich und mit dem ganzen schauerlichen Apparate seiner abergläubischen Zeit erzählt der Freiherr von Valvasor diese Sage in seiner Chronik, welche Erzählung unserm jungen Dichter die Anregung zu seinem Poem: Der Bergknappe gegeben haben mag!

Auersperg veröffentlichte das Gedicht 1828 im „Dresdener Merkur", aus welchem es der vielverdiente österreichische Schriftsteller Hermann Meynert in dem jüngsten Jahrgange des von Hofrath Baron Falke des äußeren Amtes begründeten und ausgezeichnet geleiteten von Band zu Band sich einer größeren Verbreitung und Beliebtheit erfreuenden Jahrsbuches: die „Dioskuren" reproducirt hat.

Ich glaube zur wenn möglich noch größeren Publicität dieses trefflichen literarischen Organs des österreichisch-ungarischen Beamtenvereins ein Schärflein beizutragen und anderseits den Freunden der Muse Anastasius Grüns, denen vielleicht eben dieser Jahrgang (1878) der „Dioskuren" nicht zur Hand ein Vergnügen zu bereiten, wenn ich an dieser Stelle das reizende humorvolle Jugendgedicht Auerspergs vollinhaltlich einrücke:

Der Bergknappe.

Ein Bergknapp' fuhr oft wohl hinab in den Schacht
Und hämmert' und pochte so manche Nacht,
Doch was er des Goldes auch fördert hinau,
Ist leider! für fremdes Gelüst nur gethan.

Der Bergmann war fromm, der Bergmann war gut
Und hing' an seim' Weibchen mit Leben und Blut;
Auch hat ihm der Himmel drei Kindlein bescheert,
Die mehr noch als Gold und Karfunkel ihm werth.

Doch fluchen, das konnt' er, wie's Einer nur kann,
Stets setzte er fluchend den Spaten an,
Und wär' er erhört, längst wäre zerschellt
In Scherben und Splitter gegangen die Welt.

Einst schaufelt' er wieder wohl her und hin,
Doch schweigenden Mundes mit bangem Sinn:
Er denket an Weibchen und Kinder zu Haus
Wie sie nun schier darben bei'm kärglichen Schmaus.

Und wie er so sinnt mit fröstelndem Blut
Und wie er so schaufelt mit ängstigem Muth,
Da rauscht es urplötzlich an ihm vorbei,
Als ob die Erde geborsten sei.

Ein Männlein erblickt er, so klein und so zart
Die Augen Rubin, Smaragden der Bart,
Das Haar auf dem Haupte von funkelndem Gold,
Das winkt ihm gar freundlich und lächelt ihm hold.

Es winket das Zwerglein mit winziger Hand
Und weis't ihm auf eine funkelnde Wand;
Da sieht er nur Gold gar schimmernd und rein
Und Silber und blitzendes Edelgestein.

Es glotzet der Bergmann mit trunkenem Sinn
Auf's Männlein bald und auf die Wand bald hin,
Da fährt der gespenstige Zwerg in den Sack
Und reicht ihm die Dose mit Schnupftabak.

„Potz Sapperment! also schnupft ihr, mein Freund?
Beim Teufel! der Tabak ist gut, wie mir's scheint"
Und husch! bevor noch gesprochen Dies Wort,
War auch schon das drollige Männlein fort.*)

Die Priese, die hält er wohl noch in der Hand
Doch Männlein und Goldschatz und Dose entschwand;
Da starrt er und glotzt er mit blödem Sinn
Noch auf die verteufelte Stelle hin.

Es wird ihm gar übel und schaurig zu Muth;
Pah! Weibchen und Kind und verlorenes Gut!
Da schimpft er und flucht er d'rauf los als ein Mann:
Daß er doch das Fluchen nicht lassen kann.

Alexander Graf Auersperg.

*) Die Berggeister können nach der gemeinen Sage das Fluchen nicht vertragen.

Doch neben den heimatlichen hatte der „junge Dichter", dessen allererste Poesien zwischen den „Blättern der Liebe" zu suchen sind, seine Begeisterung auch schon den historischen Gestalten der deutschen Geschichte und den höchsten Idealen der Menschen- und Dichterbrust zugewandt, den Idealen der Liebe und des Lebens.

Als Proben dieser Gattung aus dem reichen Dichterschatze Grüns mögen die beiden Lenzblüthen seines Schöpfungsdranges der Bardenfels und Heinrich Frauenlob dienen, während ich die zarten Blümlein aus dem ersten poetischen Liebesgärtlein des jungen Dichters an eigener Stelle „bewahren" will.

Die beiden Genannten mögen, diesen Abschnitt schließend, folgen:

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd und stille, die Straßen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Traur'gewand umher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller ernster Zug,
Viel Männer, Greis und Kinder, der Frauen holde Zahl
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar.
Der gibt statt Heil'genbilder, der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind
Die Saiten beben trauernd, durchweht von Abendwind.

Wer ruht wol in dem Sarge, von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wol der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehrt noch in dem Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
Drum, ist auch welk die Hülle und kalt der Sängersmann
Sie lohnen doch was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht,
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht,
Sei klanglos auch die Harfe, von Trauerflor umhüllt,
Es klingen doch die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Drum auf! ihr deutschen Sänger, die Harfen frisch gestimmt!
Bevor der Lenz verblühet, bevor der Tag verglimmt!
Und liebt ihr süße Minne, liebt' ihr manch Lorbeerreis,
Singt Schönheit und singt Tugend, singt deutscher Frauen Preis!

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Der Bardenfels.

Ballade.

Es steht ein Fels am Meeresstrand,
Der blickt so ernst ins weite Land,
Ein heil'ger Wächter steht er da,
Dem Nahen fern, Dem Fernen nah
Und weist mit seiner Stirne kühn
Zum Dome seines Schöpfers hin.

Hoch oben auf dem Gipfel steht
Von Gottes Allmachtshauch umweht,
Gekrönt mit frischem Lorbeerreis,
Ein ernster hehrer Sängergreis.
Der hält die Harfe in der Hand
Und blickt hinab in's weite Land
Und blickt empor zum Himmelsplan
Und wieder in die Wogenbahn
Und blicket in des Feuers Gischt,
Das lodernd ihm zur Seite zischt
In's weite Thal herniederstrahlt
In hoher Würde die Gestalt.
Ein ruhig schönes Heil'genbild
So hold und ernst, so hehr und mild
Voll Anmuth und voll Majestät
Und wie ein Frühlingswölkchen weht
Des Barts und Hauptes Silberstrom
Hinaus in den azurnen Dom.

Jetzt rollt der Zeiten ernster Lauf
Vor seinem innren Blick sich auf,
Er sieht manch Bild, so klar und schön
Manch theures Wesen vor sich stehn,
Sieht sich vor allen Sängern reich
So kräftig kühn, so mild und weich;
Die Kunst reicht ihm den schönsten Kranz,
Die Liebe strahlt im schönsten Glanz
Und schützend führt das Leben ihn
Zum Tempel ew'gen Ruhmes hin. —
O schöner Traum! Du blühst nicht mehr,
Das Herz ist welk und freudenleer,
Des Auges Gluth, der Sehnen Kraft,
Ist nun erloschen und erschlafft,
Gelöst der Seele Flammenbrand
Wie ein Vulkan, der ausgebrannt.

So denkt der hehre Sängergreis
Und reißt vom Haupt das Lorbeerreis.
Und blickt zur Harfe traurig hin
Und kränzt sie mit dem frischen Grün.

„Hab dank du freundlicher Kumpan,
Nur du bliebst treu dem greisen Mann.
Du sangst mit mir der Liebe Lust,
Mein Bild sangst du in manche Brust;
Hast mir manch Freudenherz erjagt
Mit mir geweint, mit mir geklagt,

Hast mitgesiegt in manchem Streit,
Hast manche Freundesbrust erfreut
Und bliebst allein dem greisen Mann;
Hab Dank Du treuer Leidskumpan
Dein Tagwerk hast du nun vollbracht,
Die Lieben drückt des Grabes Nacht
Zerronnen ist des Lebens Meer,
Die Welt ist wüst und thatenleer;
Von Frieden träumen sie zumal
Und träger Fried' ist überall
Der mag wol sein im Grabe gut
Im Leben doch verdirbt ers Blut
Drum giebt es für uns beide nun
In dieser Welt nichts mehr zu thun."

Er faßt der Harfe festen Schaft
Und schwingt sie mit der letzten Kraft;
Sie fliegt empor zum Himmelsknauf
Hell sausend durch die Luft hinauf;
Jetzt ist sie nur ein Punkt zu sehn,
Jetzt kann kein Blick sie mehr erspäh'n. —
Noch blickt der Greis in's Himmelszelt;
Da sieht am blauen Aetherfeld
Er mild ein Rosenwölkchen glühn,
Das neigt sich sanft zur Erde hin;
Und siehe da! inmitten glänzt
Die blanke Harfe frisch bekränzt,
Es streift in leisen Harmonien —
Ein Zephir durch die Saiten hin.

Der Alte doch mit kaltem Blut
Schürt neu empor der Flamme Gluth;
Er faßt und wirft mit fester Hand
Die Harfe in des Feuers Brand. —
Es zischt empor und flackert wild,
Doch aus dem Saitenspiele quillt
Es löschend in des Feuers Schooß:
Es löst sich jede Thräne los,
Die auf die Harfe er geweint;
Und löscht und dämpft den Flammenfeind.
Der Greis mit ungebeugtem Muth
Sieht nieder in die Meeresfluth
Und schleudert in des Wassers Grab
Die Harfe kalten Bluts hinab.
Es schäumt und braust der Wellenplan,
Sinkt höllentief, steigt himmelan;
Die Harfe doch schwimmt auf dem Meer,
Wie Amphitriteus Kahn einher
Und sanft an's weiche Ufer grün
Spielt kosend sie die Welle hin.

„Und wahrt dich nicht des Feuers Gluth
Der Himmel und des Meeres Fluth
So magst du denn im kühlen Schrein
Der Erde wohl geborgen sein.
Hier, wo im süßen Schlummer nun
Die Lieben unser harrend ruhn. —"

Und in den Fels gräbt er ein Grab,
Versenkt die Harfe tief hinab,
Und wallt mit letztem Sonnenstrahl
Hinab ins stille Friedenthal."

Und als die Lerche wieder schlägt,
Die Flur ihr grünes Brautkleid trägt
Und alles sprießt und alles keimt
Und froh die Lebensquelle schäumt,
Das Veilchen wieder lieblich blüht
Und hell der erste Lenztag glüht,
Begrüßt vom muntern Waldeschor;
Da klimmt zum schroffen Fels empor
Mit festem Schritt der Sängersmann
Und als er kam den Fels hinan,
Da war rings alles Lenz und Lust —
Lenz ward es auch in seiner Brust —
Und sieh, vom Frühlingsstrahl umglüht,
Stand aus dem Erdengrab erblüht
Die Harfe da in hellem Glanz,
Geschmückt mit frischem Lorbeerkranz.

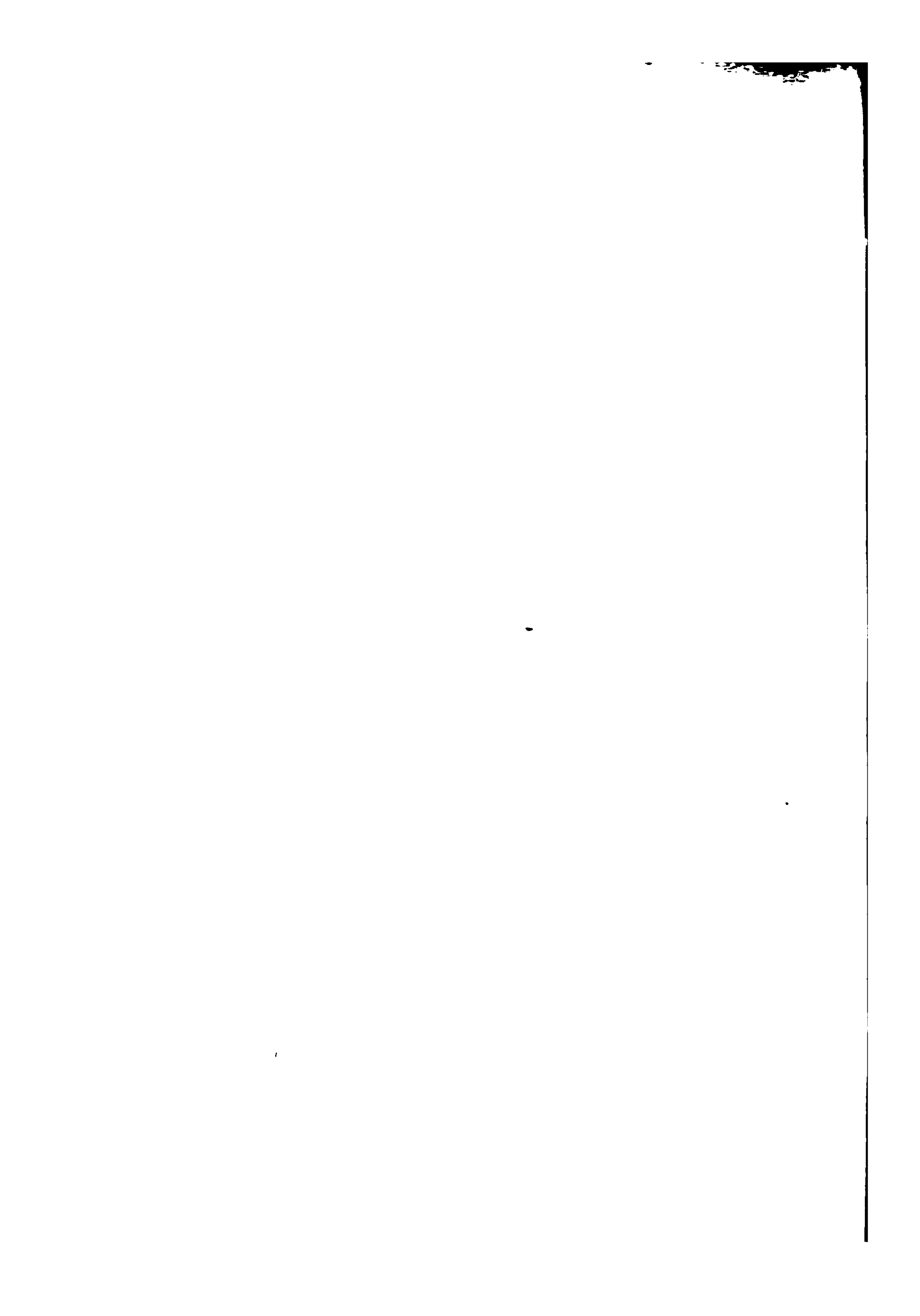
Da blinkt sein Auge thränenklar
Der Fels wird ihm zum Dankaltar,
Er faßt die Harfe innig an
Und singt und singt zu Gott hinan,
Singt von beglückter Friedensflur
Von Liebe, Lenz und von Natur
Und singet froh in süßem Drang
Und all sein Leben wird Gesang
Und manchen Jüngling höht sein Lied
Und manchen Greis verjüngt sein Lied
Und mancher sinkt in sel'ger Lust
Dem Barden an die Freundesbrust.

Einst in des Morgens Purpurpracht
Als rings das Leben auferwacht,
Da war's der Sängergreis allein
Den nicht erweckt der Sonne Schein;
Ob auch ihr Strahl ihn glühend traf,
Er wacht nicht auf aus starrem Schlaf.
Auf jenes Felsendomes Höh'n
Sieht man den bleichen Barden steh'n;
Des Göttersegens schönstes Pfand
Die Harfe hält er in der Hand
Und einem Steingebilde gleich,
Steht er so ernst, so kalt und bleich
Zur Sonne blickt sein Angesicht,
Er aber schweigt und regt sich nicht;
Denn ausgesungen hat er nun
Und nach dem Singen will er ruhn.
Die H a r f e doch, gar traurig bang
Stimmt d a n k b a r seinen Grabgesang.
Und durch die Saiten leis und lind
Weht klagevoll der Morgenwind.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Aus dem „Liebesleben“.





Zog Einer je durch's Alpenland,
Der dort nicht seine Rose fand?

Anastasius Grün.

Der junge Dichter „machte" eben seine juridischen Curse in Graz und Wien, und wir sehen ihn von der Universität als lustigen „Bruder Studio" in sein Haus in Laibach und auf sein Schloß Thurn-am-Hart einkehren.

Doch Laibach hält ihn jetzt mehr und länger fest, die Stadt mit ihren schwülen dumpfen Straßen, denen in den Sommermonden entflieht, wer nur immer entfliehen kann.

Der Dichter aber hat den Reiz der Natur mitten „in des Zimmers Gefängniß" gefunden.

Eine Standesgenossin, der schönsten Baronessen des Landes schönste die eben in kindlich mädchenhafter Schöne erblühende Baronesse C., die Tochter eines höheren Verwaltungsbeamten der Provinz hat die Aufmerksamkeit des heimgekehrten Bruder Studio erregt, und sofort die ganze Liebesgluth des Dichterherzens in ihm hell auflodern machen!

Und die junge Dame sie liebt hinwieder mit der gleichen Gluth den hochgewachsenen schlanken schönen „jungen Auersperg" mit dem seelenvollen mild-geistreich blickenden Auge!

Wahrlich ein beneidenswerther Liebesbund.

Dieser jungen geistigen und vergeistigenden Liebe herrlichste Blüthen sie leuchten und duften uns entgegen aus dem reizenden „Strauße" der „Blätter der Liebe", die der Dichter später, als rauhe Hände jene junge Liebe erstickt hatten, seiner Mutter zueignete und in dieser Zueignung der allgemeinen Bewunderung darbot.

Doch einige wenige der zartesten Blüthen dieses seines Minnesanges er hielt sie später zurück und schloß sie wol ein in sein Herzkämmerlein, jene die sein Glück und aber auch schon seinen Zweifel zum Ausdrnck brachten in Stunden, wo ihnen Beiden das Herz noch „schwamm in Seligkeit!"

Nur lose flatternden Blättern weit draußen im Reiche, die erst der Sammler zu einem Buche zusammenband, einem heute seltenen Buche

Dresden's Merkur*) vertraute der junge Dichter auch die gemeinten nachher dem allgemeinen Blicke entzogenen Blüthen.

Heute, wo er von uns geschieden, mögen sie aus der Einpressung befreit, leuchtend und duftend prangen vor Aller Sinnen und zieren und schmücken den Kranz, den wir in diesen Blättern dem Andenken des Dichters und Menschen Grün-Auersperg winden!

Hier sind sie:

Im Freien.

Komm', Mädchen, mit mir Hand in Hand
Dahin zum schatt'gen Blumenstrand,
Dort weht so linde Frühlingsluft
Und hauchet süßen Balsamduft.

Es murmelt traut der nahe Quell,
Es drückt sich liebend Well' an Well',
Am Strand ein junges Blümchen keimt
An welches mild das Bächlein schäumt.

Dort girren Täubchen sonder Rast
Auf schattig kühnem Eichenast,
Es scheint als ob sie wechselweis
Sich stritten um der Liebe Preis.

Sieh! wie sich alles freudig regt,
Doch wenn die Scheidestund' uns schlägt
Ist alles traurig, still und ach! —
Es schweigen Tauben, Luft und Bach.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Träumen und Wachen.

Wenn ich Liebchen heiß umfange,
Aug' und Mund nur Liebe spricht,
Tönt des Herzens Ruf so bange,
„Täuscht ein eitler Traum dich nicht?" —

Doch die Stunde hör' ich schlagen
Wo der Trennung Ruf gebeut,
Und im Herzen hör' ich's sagen:
„Träumer, es war Wirklichkeit!"

Mild in Schlummer eingewieget
Wähn' ich mich an ihrer Brust,
Denn es tönt der Ruf: „Nun trüget
Dich kein Traum in deiner Lust."

---

*) Die Mittheilung der betreffenden Bände des „Merkur" danke ich der ausgezeichneten Freundlichkeit des Hrn. Oberbibliothekars E. Förstemann der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

Der Verfasser.

Doch des Schlummers Bilder schwinden;
Liebchen ach! ist auch dahin,
Und die Stimme hör' ich künden:
„Traumbild war's, was dir erschien.“

Und so sitz ich denn im Trüben,
Bis die Zeit es einst enthüllt:
Ob wohl Wirklichkeit mein Lieben
Oder blos ein Traumgebild?! —

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Rauhe Hände hatten jene junge Liebe erstickt.

Baronin Mama schenkte dem Rathe eines Verwandten des Baron M. willig Gehör und in mütterlicher Sorge um das zukünftige Wol ihrer Tochter richtete sie an den jungen Auersperg die bürgerliche Frage: welche Absichten ihn bei dem Besuche ihres Hauses leiten?

Das Dichtergemüth, das in zartester Regung und in edelstem Sinne die schöne Mädchenseele anbetend verehrte, es war wie von dem eisigsten Windesstrome erfaßt und niedergeschmettert.

Die junge Dame entsagte herbsten Schmerz im Busen!

Grün-Auersperg — der „Bruder Studio“ — hatte aber bald wieder seine Fassung gewonnen; er machte seiner Enttäuschung „Luft“ in dem nachstehenden:

Lied.

Bring' mir, Knabe, Pfeif' und Knaster
Bring' mir Feuer auch,
Will einmal des Tages Sorgen
Schlagen in den Rauch,
Denken des verblühten Lenzes,
Sinnen dies und das,
Warum Liebe oft so kräftig,
Oft so schwach wie Glas? —

Wie so roth und immer röther
Wie so heiß die Gluth,
Also in sich selbst verglühend
Flammt der Liebesmuth;
Aber wie sie sinkt in Asche
Und aufqualmt in Rauch
So ist auch verglühte Liebe
Staub und loser Hauch.

Doch woher dieß schnelle Zünden
Und dies heiße Glühn? —
Und der Flamme schnelles Ende
Und des Rauches Fliehn? —
Knabe nimm die Pfeife wieder,
Diesmal will's nicht gehn;
Will's ein andermal durchsinnen
Ob ich's mag erspähen? —

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

In dem Kreise seiner heimatlichen Standesgenossinnen hat der „junge Auersperg“ nie mehr „Feuer gefangen“. Er freite dann jenseits der Save!

Die „Cercles“ im „weißen Laibach“ deren er gar manche im Hause der angebeteten Baronesse C. mitgemacht, hat er aber in den Blättern der Liebe mit Hogarth'schem Griffel für immer gezeichnet.

Da das köstliche Gedichtchen weder in die Gedichtsammlung Auerspergs noch in die neue Gesammtausgabe übergegangen ist, so mag es als zur Sache gehörig aus den „vergilbten“ „Blättern“ hier seinen Platz finden.

Es lautet:

Böser Streich.

Beim Theeverein' jüngst sang man ohne Ende
Wie jeden Mund, sah offen man auch meinen;
Fernsteh'nden mußt's, als säng ich mit, erscheinen
Doch, wer mir nahe stand, sah, daß ich — gähnte.

Mein Liebchen sah ich still inmitten stehen,
Da stimmte mein Gefühl mich ganz poetisch,
Und ließ ein blühend Gartenbeet — im Theetisch
Gießkannen mich in den — Theekannen sehen.

Geschmückte Frauen sah ich als — Rosen sprießen,
Herrn mit Perrücken als — Kohlköpfe grünen,
Doch sorgsam sah als Gärtner ich nach ihnen
Und hob die Kannen, um sie zu begießen.

Da brüllten laut die Herren: o Herr, o Tollkopf! —
O grober Schmeichler! riefen bös die Frauen. —
Doch, in die Hände klatschend, war zu schauen
Gott Amor, schwebend über Ros' und Kohlkopf.

Ein Münkenlied.

Das weiße Wien vor euch dort steht
Vernehmt nun wie's in Wien ergeht!

Anastasius Grün.

Weiß als synonym von schön gebraucht „dort steht euch das schöne Wien“ — mit diesem kurzgefaßten kräftigen Lobspruche beginnt eines unserer ältesten und zugleich schönsten slovenischen Volkslieder das Lied vom Lamberger und Pegam aus den Tagen der Türkenkriege, aus jenen Tagen, in denen die slovenische Nation „treue Wacht“ hielt an den äußersten Grenzen des „heiligen römischen Reiches“ „deutscher Nation“ damit nicht öfters sowie 1529 der „Erbfeind der Christenheit“ der Türke bis an die Mauern der Wienerstadt heraufschwärmen möchte, damit Cultur und Civilisation nicht weiter gehemmt würden, damit Handel und Wandel fürderhin ungefährdet ihren Weg finden könnten, von der Kärntherstraße Wiens ausgehend, den alten noch heute sichtbaren Saumweg über den Semmering hin und durchs Kärnthnerland nach den Häfen der alten Dogenstadt und ihrer jugendlichen Rivalin, dem rasch aufblühenden Triest und entgegengesetzt die „schöne blaue Donau“ hinauf nach den wohllebigen Reichsstädten in Franken und Schwaben.

„Dort steht euch das schöne Wien“ — diese Huldigung, durch die helfende und rettende That bekräftigt und im tosenden Lärm der unaufhörlichen Schlachten mit dem Moslim, der Stadt, in der „der Kaiser aller Völker“ Hof hielt, dargebracht, war schon deßhalb um so werthvoller, als sie auf düsterem wirren Hintergrunde das Lichtbild freundnachbarlicher Gesinnung aus den innerösterreichischen Alpenlanden in vollster Unmittelbarkeit und Wahrheit erscheinen ließ.

Freundlichst geboten, ward sie freundlichst entgegengenommen und erfüllt von der Wechselseitigkeit der Interessen, drückte hinwieder „das schöne Wien“ manch' weithinschimmernden glänzenden Siegeskranz auf die ruhmgekrönten Häupter „illyrischer Grenzhelden.“

Gastlichst öffneten sich die Thore der alten Kaiserstadt den Ueberwindern der Türken und im feierlichen Zuge — von den Tribünen winkten des schönen Wien schönste Frauen — geleitete sie die Bürgerschaft bis an die Stufen des Thrones, wo ihnen, darunter so manchem aus dem Geschlechte der Auersperge, des Kaisers dankbare Hand die goldenen Gnadenketten reichte!

Diese Zeiten sind längst vergangen — hundert und hundert male ist seither hier unten an den Ufern der Save die Scholle umgeworfen, die vom Blute der slovenischen Nation in hundert und hundert Kämpfen gedüngt war.

Aber eines lebt noch, was in jenen Zeiten seine schönsten Blüthen entfaltete, das slovenische Volkslied, das mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft steht.

„Wenn jedoch das serbische Volkslied — sagt Anastasius Grün — im Einklange mit der Geschichte Serbiens als wolgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden als stolzer Triumph- und Siegesgesang, nach glanzvoll beendeten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte Krains Volkslied rasch und abgerissen als kurze Romanze als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor Allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen."

Kürzer und zutreffender läßt sich wol das slovenische Volkslied nicht charakterisiren als Anastasius Grün es mit diesen wenigen Worten gethan, Anastasius Grün, der sich schon in seiner Jugend auf dem väterlichen Schlosse mit der Stimme des Volkes beschäftigt und später insbesonders durch den Verkehr mit dem Lehrer und Freunde Preširen zu dem ernsteren Studium der Sprache und Sitten des seine Wiege ringsumgebenden slovenischen Volkes hingeleitet worden war.

Die erste Sammlung der slovenischen Volkslieder fällt in die Periode der wiedererwachenden slovenischen Literatur um das Jahr 1793 und ein Pater Dismas Sakotnik war es, der aus dem Munde des Volkes die schönsten Perlen seiner Dichtung gewann.

Eben als Anastasius Grün im Zenith seines dichterischen Schaffens stand, als „der letzte Ritter" und die „Spaziergänge" ihn als deutschen Dichterheros in die Ruhmeshalle des deutschen Volkes einführten, eben zur selben Zeit, wo auch schon sein „Lehrer und Freund" Preširen im slovenischen Idiome der Heimath seine Triumphe feierte, da war auf heimatlichem Boden auch wieder neu erwacht der Sinn für das nationale Volkslied der Slovenen und namentlich in Krain und Steiermark ward eifrigst im Volke in dieser Richtung gesammelt.

Der intime Freund Preširen's, der zu früh dahingegangene geniale Andreas Smolé — selbst ein hochbegabter Dichter, dessen handschriftlicher Nachlaß jedoch leider verloren ging, wie mich kürzlich wieder sein Neffe der gegenwärtige Besitzer des Stammhauses der kunstsinnige Hn. Smolé versicherte — und der nach Laibach verbannt gewesene feurige Polenjüngling Emil Korytko (welcher nebenbei bemerkt auch die krainischen Nationaltrachten abmalen ließ)*) sie sammelten in Krain;

*) Diese höchst interessante und bei dem rapid fortschreitenden Verfalle nationaler Tracht in Krain täglich werthvollere ethnographische Bildersammlung aus dem Pinsel des

Stanko Vraz der gefeierte slovenische und illyrische Dichter ein geb. Steiermärker sammelte hüben und drüben der Save, in Krain und Steiermark. Stanko Vraz edirte seine Narodne Pesni ilirske (Illyrische Nationallieder) aus Steiermark, Krain, Kärnthen und Westungarn in Agram 1839, „eine — wie Anastasius Grün darüber sagte — mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung".

Mit Stanko Vraz setzte sich denn Auersperg gleich am Beginne, da er selbst die Idee gefaßt hatte, dem deutschen Volke in Uebertragung „die bereits allmälich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln", in lebhaften Contakt; desgleichen mit dem schon genannten Polen Korytko und mit dem berühmten Slavisten Kopitar, sowie mit seinem Freunde Preširen.

Das Archiv der Matica slovenska bewahrt die diesem Literaturvereine von dem Brudervereine in Agram überlassenen bezüglichen Autographe.

Auersperg schreibt an Stanko Vraz (s. d.) „Wie steht es mit dem Fortschritte der Sammlung der Volkslieder? Wäre es nicht möglich, daß Sie mir einen Bericht erstatten würden über den musikalischen Theil, über die begleitenden Instrumente u. s. w. dieser Lieder. Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir Ihr Urtheil über die Abhandlung „Volkslieder aus Krain", die ich in den „Sonntagsblättern" mittheilte, aussprechen würden, welche aber die Censur sogleich unterdrückt hat." *)

Preširen schreibt an Stanko Vraz (s. d.) „Die von Dir überschickten Volkslieder habe ich erhalten und dem Hrn. Grafen Auersperg übergeben, dem sie nicht besonders zu gefallen scheinen. — — — — — In Böhmen wird Dr. Gläser, Adjunkt der dortigen philosophischen Anstalt, eine neue deutsche Zeitschrift herausgeben, deren Zweck dahin gehen wird, die Deutschen mit den bessern Erzeugnissen der Slavischen Litteratur bekannt zu machen. Er hat mir zugeschrieben und mich ersucht, ihn auf die bessern Erzeugnisse unseres Dialektes aufmerksam zu machen, was ich nicht unterlassen werde. Graf Auersperg, an den er sich auch verwendet hat, dürfte ihm die Uebersetzungen der Volkslieder zukommen lassen." **)

Unter'm 4. März 1837 apostrophirt Preširen aus Laibach seinen Freund Stanko Vraz in der Angelegenheit Grün's wie folgt: „Graf Auersperg ist wieder da gewesen und hat mich wiederholt gefragt, ob Du keine Volkslieder eingesendet hast". ***)

Stanko Vraz, der sich zur Zeit mit ganzem Feuereifer „den begeisterten jungen Illiriern angeschlossen" hatte, war über ein Wort Auerspergs pikirt.

Malers Kurz von Goldenstein ist gegenwärtig im Besitze der Dichterin Frau Louise Pesjak. Anm. d. Verf.

*) Slovenski Narod. 1876. 31. Dec.

**) Letopis Matice Slovenske 1877 p. 158 f.

***) l. c. p. 160.

Hören wir über welches?!

Er schreibt an Preširen aus Graz, wo er damals „privat die Jura studirte", unterm 19. November 1837: „Die Uebersetzung einiger Volkslieder von H. A. Grün im heurigen „deutschen Musenalmanach" habe ich gelesen. Sie gefallen mir sehr gut. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß der Hr. Graf dieser beschränkten Idee von Patriotismus anhängt. Er nennt sie krainische Volkslieder. Als wenn die Krainer eine eigenthümliche Menschenrace wären. Ich habe mich schon oft ausgesprochen, mündlich und brieflich, daß die Völker nur durch das göttliche Zeichen der Sprache, nicht aber durch willkürliche politische Grenzen geschieden sind.*)

In einem Briefe vom Jahre 1838 an Preširen stellt Auersperg die Volkslieder und Volksweisen (viže) zurück, die ihm Korytko und Kopitar geliehen hatten, in einem andern Schreiben von 1844 bittet er Preširen um Auskunft über eine Stelle im 5. Hefte der nach Korytko's Tode ziemlich unkritisch herausgegebenen Sammlung: »Slovenske pesmi krainskiga naroda« (Slovenische Lieder des krainischen Volkes), Laibach 1839—1844 und in einem Briefe von 1845 bittet Anastasius Grün unsern Preširen um Aufschlüsse über die Sangart der Volkslieder. „Das letzterwähnte Schreiben" sagt Dr. Bleiweis „zeigt, wie sorgfältig und genau sich der deutsche Dichter Anastasius Grün mit dem Geiste unserer Nationallieder bekannt zu machen suchte." Der mehrfach interessante Brief lautet!

„Verehrter Doktor! Liebenswürdiger Freund! Sie wissen, daß ich mich mit Sammlung und Uebertragung unserer Volkslieder beschäftigt habe. Meine Sammlung ist — bei aller Strenge in der Auswal — ziemlich reich und beinahe reif zur Herausgabe, die ich mit einem übersichtlichen Vorwort einleiten möchte. Hiezu fehlt mir, ehrlich gestanden, die Kenntniß des musikalischen Theils. Hier in meiner Gegend (Thurn-am-Hart) wird wenig gesungen und was gesungen wird, ist meistens derart, daß es in meine Sammlung nicht aufgenommen werden kann. Ich bitte Sie daher recht dringend, mir über die Sangweise unserer Lieder, deren Tonart, allfällige Instrumentalbegleitung u. s. w. mitzutheilen, was Sie mir entweder aus eigenen Erfahrungen geben oder aus Mittheilungen irgend eines Ihnen gewiß bekannten Musikkenners ergänzen können. Was die Sammlung selbst betrifft, so will ich sie jedenfalls noch vor der Herausgabe Ihrem prüfenden Kennerblicke vorlegen und seiner Zeit Ihre gefällige Theilnahme dafür in Anspruch nehmen."**)

Ein Jahr später (1846, 25. December) wendet sich Grün wieder an Stanko Vraz in Sachen der Volkslieder. Er schreibt: „Ich sende Ihnen zwei Volkslieder, die ich übersetzt habe, „Die verliebte Amsel"***)

*) Letopis Matice slovenske 1875 p 165.

**) Letopis 1875 p. 157.

***) König Amsel in der Sammlung: Volkslieder aus Krain von Anastasius Grün, Leipzig, Weidmann 1850, p. 6.

und das „Johannesfest“ *). Auch lege ich Ihnen drei Hefte bei, die ich von Zalokar, Lokalist in Selo bei Stein, und vom Pfarrer in Oberlaibach erhalten habe. Gewiß sind viele Lieder darunter, welche nicht echte Volkslieder sind, aber doch auch viele, mit denen Sie Ihre Sammlung bereichern können. Aus dem Hefte Zalokar's habe ich übersetzt „Was sich in der Welt zuträgt“ **). „Das Schloß des Werneckhers (ausgestorbene krainische Adelsfamilie) ist nicht volksthümlich, aber als Lied ist es nicht schlecht. Wer sich einige Zeit mit der Volkspoesie beschäftigt hat, wird einen solch sichern Takt erhalten haben in der Beurtheilung des Wahren und Falschen, daß er sich nicht leicht irren wird. Dieser Takt herrscht in Ihrer Sammlung, welche allein den Namen einer kritischen verdient, daß Sie nur schnell den zweiten Theil sollen folgen lassen. Der Sendung lege ich noch bei meine Uebersetzung der krainischen Volkslieder, welche aber vor der Wiener Censur verschlimmerte. Daß diese doch Ihre Anerkennung finden möchte, welche mir so werthvoll ist. Sie haben mir einen Brief aus Agram versprochen, den ich leider nicht erhielt, ich entbinde Sie aber nicht Ihres Versprechens.“ ***)

Nun entsteht in der Beschäftigung mit den Volksliedern und in der Correspondenz darüber eine Lücke. Es kamen ja die Jahre 1848 und 1849, welche durch ihre politischen Stürme alles andere Interesse absorbirten.

Doch nein, schon 1849 „im Spätherbste“ hatte Auersperg in Thurn-am-Hart, wohin sich der Poet vor den allgemeinen Wirrnissen und Schlachtenlärmen zurückgezogen, die letzte Hand an die Ordnung der „Volkslieder aus Krain“ gelegt und von hier datirt auch das der Sammlung vorangestellte classische Vorwort über die Volkspoesie der Slovenen.

Am 1. November 1850 schreibt Grün an Stanko Vraz: „Als ich mich schon vor Jahren mit der Verdeutschung der slovenischen Nationallieder beschäftigte und mir dieß das Liebste in freien Stunden war, hat mir Ihre gedruckte Sammlung sehr geholfen und mir viel Material geboten, außerdem hat mich in meiner Arbeit Ihre briefliche Hilfe unterstützt. Wenn meine Uebertragung gedruckt ist, so werde ich so frei sein, Ihnen ein Exemplar zu senden, damit Sie es gütigst aufnehmen als einen kleinen Beweis meines Dankes und meiner besondern Hochachtung.“ †)

Die Sammlung erschien noch 1850 bei Weidmann in Leipzig als: Volkslieder aus Krain, übersetzt von Anastasius Grün, und erregte verdientes Aufsehen.

Unter den Organen, denen Anastasius Grün vor dem Erscheinen

---

*) König Amsel in der Sammlung: Volkslieder aus Krain von Anastasius Grün, Leipzig, Weidmann 1850, p. 38.

**) ibid. p. 17.

***) Slovenski Narod l. c.

†) Slovenski Narod l. c.

dieser Sammlung [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Euch dauert schon das Kriegsvolk sehr
Da keiner trank und keiner aß,
Zwei Wochen nicht am Boden saß!

Zusammen läutets in dem Dom
Beim lieben heil'gen Stephan jetzt
Zur Kirche gehn die Wiener all,
Und selbst des Kaisers Majestät.
O läutet nur und musicirt
Daß man nicht hören Weiberklag
Und kleiner Kinder Weinen mag!

Zum Volke kehrt sich beim Altar
Der Priester bei der Wandlung dar:
„Ihr Wiener bangt vor keinem Leid,
Maria steht im Wolkenkleid,
Den bösen Türken jagt sie hin
Und läßt ihn nicht herein nach Wien!"

Da rückt der Polenkönig an
Da rückt der Bayerfürst heran
Und noch viel anders Kriegsvolk dann
Die hieben so gewaltig drein
Die Donau gab blutrothen Schein
Lob soll und Dank dem Ew'gen sein,
Preis sei Jungfrau Maria Dir,
Daß Du uns kamst zu Hülfe hier
Daß ungestört in Wien fortan
Ich bei der Liebsten schlafen kann.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Die

Sage vom Wassermann

bei

Anastasius Grün und Preširen.

Mein Umarmen soll dein Todenschrein
Und mein Mund sein schließend Siegel sein.

Anastasius Grün.

Im jungen Lucidarius, jenem bekannten Lehrgedichte des XIII. Jahrhunderts, in welchem die Völker Oesterreichs eine scharf zutreffende Charakteristik erfahren, wird als Eigenthümlichkeit des krainischen Volkes die Tanzlust bezeichnet. Es heißt da:

»Ze Kraine si wir des gebeten
Daz wir Windischen treten
Nach der Bläterpfifen «

Der windische Tanz nach der Bläterpfeife, nach dem Dudelsack, wie er hier gemeint ist, er war im Krainerlande allerorten noch im 14. Jahrhundert in vollstem Schwunge.

So auch zu Laibach in der Hauptstadt, wo auf freiem Platze, auf dem „alten Markte" eine breitästige alte Linde stand hart an einem Brunnen in der unmittelbaren Nähe des Laibachflusses und wo des Sonntags Nachmittag die gesammte Bürgerschaft zusammenkam in „freundnachbarlicher Vertraulichkeit" „selbstherbeigebrachte Speise" „bei annehmlicher Musik verzehrte" und das junge Volk — zum Tanze flog!

Der krainische Chronist, Freiherr von Valvasor, beschreibt in seiner „Ehre Krains" (1689) solch einen Tanz, der aber übel ausging, indem dabei der Wassermann erschien und das schönste der Mädchen vom Reigen weg nach seiner Wohnung im Laibachflusse entführte.

Der vom Aberglauben seines Jahrhunderts arg befangene Freiherr erzählt nämlich in seinem genannten „Hauptwerke" wörtlich Folgendes: „Ehe wir von der Laibach (dem Laibachflusse) Abschied nehmen, steht noch dieses zu berichten, daß in demselben ein Gespenst, das man den Wassermann nennt, sich aufhält und öfters zu Nacht zeigte auch so bekannt ist, daß jedweder Schiffmann und Fischer aus der Laibach genug davon zu sagen weiß. Solches ist gemeiner Sage nach vor Zeiten auch öfters bei hellem Tage aus dem Wasser gestiegen und hat sich in menschlicher Gestalt sehen lassen.

Wie es denn 1547 am ersten Sonntage im Juli auf dem alten Markte bei dem Brunnen, allwo die ganze Nachbarschaft versammelt gewesen und mit einem ehrbaren Tanz sich ergötzt hat, als ein wolauf-

geputzter, schön und wolgestalter Jüngling erschien, ein Mägdlein, Ursulam Schäfferin ergriffen, mit ihr sich ziemlich bekannt gemacht und endlich den Sitticherhof*) vorbey nach dem Strom zugetanzt und sich mit ihr hineingestürzt."

Und an anderer Stelle seines Buches führt Valvasor die Bilder vom Wassermann und seiner Tänzerin so wie die Schilderung des ganzen Abenteuers im Detail aus. Er nennt den Helden nochmals einen „wolstaffirten schöngestalten Jüngling", der hervortrat, als „die Lust alle Gemüther in völligem Besitz genommen hatte" und allen Anwesenden freundlich die Hand bot „vor deren Berührung aber Jedermann ein ungewöhnliches Gefühl, Alteration, empfand, denn seine Hände waren ganz kalt und weich. Er erkieste zu seiner Tanzgefährtin ein sonst wohlaufgeschmücktes und äußerlich schön gebildetes von Gemüth und Sitten aber unschönes und freches Mägdlein."

Sie hatte gar auffällig nach dem fremden Manne geblickt und ihn an sich herangezogen; er ist ihren Blicken willig gefolgt und jetzt beginnt ihr Tanz.

Und sie tanzen „Windisch": sie dreht sich mit größter Geschwindigkeit bald vor, bald nach ihm her, er setzt ihr nach, stampft, springt in die Höhe, bewegt den ganzen Körper; in dem Augenblicke, da er sie haschen will, entwischt sie ihm durch eine kühne Drehung, aber endlich erhascht er sie doch und hebt sie jauchzend im Triumphe empor.

Sie erregen die Aufmerksamkeit Aller durch die Grazie, mit der sie den Tanz ausführen; doch mit einem Male da wird aus dem bekannten Tanze ein unbekannter, er läßt sie nimmer los seine Tänzerin und statt im Kreise um die alte Linde herum, greift der Wassermann in weiten Schritten der Länge nach aus und schon hat er die Schranken, die den Tanzplatz umsämen, weit hinter sich und fort gehts den Marktplatz querüber, an „weißer Mönche" geheiligter Stätte vorbei und hin an des Laibachflusses schmalen Uferrand kam das Paar gezogen „und dreht sich noch dreimal" und „stürzt in die Wogen."

„Ob dieser Entführung entsetzten sich — wie Valvasor schreibt (der die so lokalisirte und fixirte Sage vom Wassermann als w a h r e Begebenheit erzählt) — „die Bürger (Laibachs) so sehr, daß das altgewohnte Lustgelage bei der Linde von Stunde an für immer aufgehört und der fromme Freiherr setzt unter seine wolausgeschmückte Erzählung nach gewohnter Art eine Moral.

Sie lautet hier:

„S e l t e n t a n z e n i s t u n t e r E h r b a r e n — e h r l i c h; o f t t a n z e n — g e f ä h r l i c h; ü p p i g t a n z e n z u r H ö l l e b e f ö r d e r l i c h."

A n a s t a s i u s G r ü n, Anton Alexander Graf Auersperg, dem die Sage in der heimatlichen Fassung schon im ersten Lenze seines Schaffens vor die dichterische Seele trat und sie mächtig bewegte, ergriff als feu-

*) Stadthaus des in Unterkrain gelegenen (1782 aufgehobenen) Cistercienserklosters Sittich; heute Landesgerichtsgebäude.

riger Jüngling, er „zählte zwanzig Jahre kaum“ diesen packenden Stoff und wurde seiner Herr in vollendeter Meisterschaft.

Er entkleidete, seinem schon frühe auf das Allgemeine gerichteten Blick folgend, die Sage des lokalen Laibacher Charakters und hielt sich an die Allgemeinheit derselben.

Doch hören wir den Dichter selbst:

Die Strombraut.

Eine krainische Sage.

Dort wo das ebene Blumengefild
  Der Strom so ruhig durchwallt,
Wo riesig der alternden Linde Bild
  Im blauen Spiegel sich malt;
Dort sammelte einst sich der Hirten Schaar
  Beim heitern Ton der Schalmei'n;
Dort fand vereinigt manch glückliches Paar
  Zum fröhlichen Reigen sich ein.

Da schwebet im wirbelnden Tacte gewandt
  Manch liebendes Pärchen dahin
Brust schmiegt sich an Brust, Hand ruhet in Hand,
  Im Auge glänzt zärtlicher Sinn. —
Doch fern von dem Schatten der Linde umweht,
  Dem Taumel der Freude entfloh'n,
Ein Mädchen ganz einsam und freudenlos steht
  Und spricht wohl der Liebe gar Hohn?

Ihr Auge glänzt klar wie ein Aetherfeld,
  Wo fließendes Gold ihr Haar,
Und wie die Sonne am Himmelsgezelt
  Strahlt sie durch der Mädchen Schaar;
D'rum suchte manch fröhlicher Bursche sein Glück —
  Und bot ihr die Hand zum Reih'n,
Doch alle, die kamen, die wies sie zurück,
  Blieb störrischen Sinnes allein.

Doch sieh! Durch die wogende Menge wallt
  Ein Jüngling mit lockigtem Haar,
Die Kraft aus dem blühenden Antlitz strahlt,
  Schön ist er, wie keiner noch war.
Er wandelt, von keinem der Hirten gekannt,
  Zum sinnenden Mädchen dahin,
Und beut ihr zum wirbelnden Reigen die Hand
  Mit zärtlichem Worte und Sinn.

Sie blickt ihm ins Auge, es glänzt so mild
  Erweicht ist ihr störrisch Gemüth;
Die Stirne entwölkt sich, der Gram ist gestillt
  Ihr Herz nur von Liebe durchglüht.
Er hält sie umschlungen mit kräftigem Arm,
  Sie schmiegt sich so zärtlich an ihn,
Er faßt sie so innig, er hält sie so warm,
  Sie schweben im Fluge dahin.

Auf Schwingen des Sturmes enteilet ihr Tritt,
Wie Feuer so wallet ihr Blut,
Es lodert mit jeglichem Schwunge und Schritt,
Erneuert die Liebesgluth.
In weiterem und weiterem Kreise dreht
Der Jüngling die liebende Braut,
Indeß ihr Blick nach dem seinen nur späht
Das Bild des Geliebten nur schaut.

Doch sieh! er entschwebt mit ihr sturmbeschwingt
Zum fluthenden Uferrand,
Ihr schwindelt, ihr graut, mit Macht umschlingt
Ihr Auge ein Nebelband.
Sein Blick glänzt in feuriger Zärtlichkeit, —
Zu Eis erstarret ihr Blut, —
Mit Kraft umschließt er die zagende Maid —
Und senkt sich mit ihr in die Fluth.

Wohl Mancher, der einst von dem Mädchen gewußt,
Fragt oft noch, wohin sie wohl kam?
Sie ruht an des liebenden Wassermanns Brust
Als Braut an dem Bräutigam;
Dort unten im wogenden Wasserpfühl
Fand sie erst des Friedens Port
Dort steht ihr Brautkämmerlein still und kühl
Dort liebt sie nun ewig fort.

Die Wellen rauschen das Brautlied ihr zu
Die Fluren rings stimmen mit ein;
Zwei Schwäne segeln in seliger Ruh',
Zwei Rosen blühen im Hain,
Zwei Täubchen girren am Zweig, von der Nacht
Der schattenden Linde umwallt;
Die schon seit Jahren in riesiger Pracht
Im klaren Strome sich malt.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Anastasius Grün hat, wie schon angedeutet und der Leser aus der Lektüre des Gedichtes selbst nun entnehmen konnte, die Sage des lokalen Bezuges entkleidet.

Er hat die Scenerie von Laibachs Marktplatze nach einem Blumengefild verlegt, das der Strom ruhig durchwallt, doch die alte Linde der beliebte Volksbaum oder wie man heute sagt der Nationalbaum des slavischen Landes fehlt auch hier nicht. Statt der Bürger von Laibach tritt die Hirtenschaar des ackerbautreibenden Volkes von Krain auf.

Die wie eine Sonne durch der Mädchen Schaar strahlende „Strombraut" sie ist Anastasius Grün das Mädchen par excellence, er gibt ihr keinen Namen, denn sie ist ihm die Type der notorischen Schönheit der Mädchen und Frauen Krains.

Das Ausklingen seines Gedichtes die scharfe Pointirung, daß das Mädchen um das Mancher noch fragte „wohin sie wol kam" im wogenden Wasserpfuhl erst des Friedens Port gefunden und der versöhnende hochpoetische Schluß, daß die Natur in ihren zartesten Reprä-

sentanten Wache hält überm Brautkämmerlein des im Leben so „einsamen“ und „freudenlosen“ Mädchens zeigt uns, daß Auersperg die Erzählung bei Valvasor so aufgefaßt hat, wie sie in der That aufzufassen ist als die historische Ueberlieferung eines im Jahre 1547 auf dem Laibacher alten Markte bei Tanz und Spiel vorgefallenen (vielleicht Doppel-) jedenfalls aber Selbstmordes der jungen „Venerille“ und „fröligen Lustjungfer“ der überaus schönen Ursula Schäfferin, die gewiß besser war als ihr Ruf und welcher der Neid ihrer Zeitgenossinnen noch bis über das Grab hinaus folgte, indem man sie als die „schlechteste Person“ ausschrie und als Braut des Teufels, des Wassermanns mit dem kecken wüsten Gesellen in die Fluthen der Laibach verschwinden ließ!

Anastasius Grün aber hätte, wir sind dessen gewiß, auch dann, wenn er pur et simple sich mit seiner Dichtung an die Lokalsage gehalten hätte sein Lied ausklingen lassen:

Die Wellen rauschen das Brautlied ihr zu,
Die Fluren rings stimmen mit ein.
Zwei Schwäne segeln in seliger Ruh',
Zwei Rosen blüh'n im Hain,
Zwei Täubchen girren am Zweig, von der Nacht
Der schattenden Linde umwallt,
Die schon seit Jahren in riesiger Pracht
Im klaren Strome sich malt.

* * *

Streng an die lokale Laibacher Fassung der Sage hält sich Grüns „Lehrer und Freund“ der slovenische Dichter Preširen in seiner Ballade vom Wassermann (slovenisch: Povôdnji mož). Es mag für die Literaturfreunde zum Zwecke der Vergleichung erwünscht kommen hier auch des slavischen Dichters poetische Behandlung des von Grün so meisterhaft bewältigten Stoffes vorliegen zu haben.

Ich biete das nach Form und Inhalt gleich vorzügliche Poem Preširen's in der wolgelungenen Uebertragung Ludwig Germoniks, des „fahrenden Poeten aus Innerösterreich“ — wie er sich gern nennt — eines von den Zeitgenossen bei weitem nicht nach Gebühr gewürdigten weil an die Allüren der Kraftgenies gemahnenden trotz allem aber entschieden reichbegabten Talentes entsprossen und großgezogen auf dem Boden der innerösterreichischen Alpen!

Germonik hat mit möglichster Treue und doch dabei ohne Gefährdung des deutschen Sprachgeistes Preširens Dichtung wiedergedichtet.

Nur eine Freiheit hat sich der Uebersetzer erlaubt, er hat aus der Urška (Ursula) bei Preširen, die zum slovenischen Idiom ganz wol paßt, die aber im Deutschen ebenso unschön klingen würde, eine Rosa gemacht.

Die Uebertragung lautet:

Der Wassermann.

Seit jeher schon rühmt man die Schönen von Laibach
Doch schöner als Rosa wol keine erglühte,
Und keine ersehnter dem Aug' und Gemüthe
— Nicht Mädchen noch Frauen — zur Zeit ihrer Blüthe.

Dem Morgenstern gleichend, weiß helle und klar,
Das schönste der Mädchen Rosalie war.

Die Thränen der Jungfrau, die Thränen der Gattin
Sie mußten, im Stillen vergossen, es rügen:
Oft fand der Geliebte an Rosa Vergnügen,
Ihr konnte der Liebenden Zal nie genügen:
Sobald ihr ein Mann nur ward rühmlich bekannt
So hielt sie die fangenden Netze gespannt.

Sie konnte versprechen sie konnte versagen
Und freundlich und übermütig sich halten,
Die Jünglinge reizen, erheitern die Alten
Und Künste und Wendungen listig entfalten.
Lang narrt' sie der Männer verblendete Schaar,
Doch endlich ihn fand, der gewachsen ihr war.

Am alten Markt unter der grünenden Linde
Erklangen am Sonntag nach Mittag die Geigen,
Trompeten und Cymbeln: was Laibach nur eigen
An Schönen, vereint sich zum lustigen Reigen
Als Königin Aller Rosalie sich zeigt,
Die launenhaft lang nicht zu tanzen geneigt.

Von Vielen gebeten, verweigert sie Allen;
Hochmütig sich sträubend; den Tanz zu verschieben,
Ersinnt sie stets Neues nach ihrem Belieben;
Schon sinket die Sonne, die Stunde schlug sieben
Und drüber, die Dämmerung rückte heran,
Als Rosa zum Tanz sich zu rüsten begann.

Da sieht, als sie umblickt, den Tänzer zu wählen,
Am gelblichten Tisch einen Jüngling sie stehen,
Wie unter der Sonne kein gleicher zu sehen;
Im Tanze sehnt Jede mit ihm sich zu drehen;
Schön Rosa, die ihn in Gedanken umstrickt,
Verliebt zum Ersehnten hinüber nun blickt.

Es sieht dies und naht sich Rosalien der Jüngling
Und sagt zu ihr: Wolltest zum Tänzer mich wählen?
Wo leuchtend sich Donau und Save vermählen,
Dort hört ich, wie schön Du bist, Morgens erzählen.
Schon, liebliche Rosa, bereit bin ich hier,
Schon, liebliche Rosa, zu tanzen mit Dir.

Er spricht's zu Rosalie, tief sich verneigend
Hold lächelnd erwiedert ihm freundlich die Süße:
Kein Schrittchen noch — wahr ist's — versuchten die Füße
Daß harrend ich Dich nun als Tänzer begrüße.
Reich' schnell mir die Hand, denn im purpurnen Glanz
Geht unter die Sonne, es endet der Tanz.

Es reichte die Hand ihr der herrliche Jüngling;
Schnell flogen die Beiden in tanzender Weise,
Als hätten sie Flügel, so leicht und so leise,
Gleichwie ohne Körper dreh'n sie sich im Kreise.
Man sieht nicht vom Fusse den Boden berührt,
Als würde das Paar von dem Sturme entführt.

Der Anblick machte alle die Andern erstarren;
Die Fiedeln der Geiger versäumen den Reigen,
Und da die Trompeten, verklungen, jetzt schweigen,
Der Jüngling: Ich mag nicht den Baß und die Geigen
— Er stampft mit dem Fuße und ruft es mit Hohn —
Denn tanz' ich, soll dröhnen ein anderer Ton!

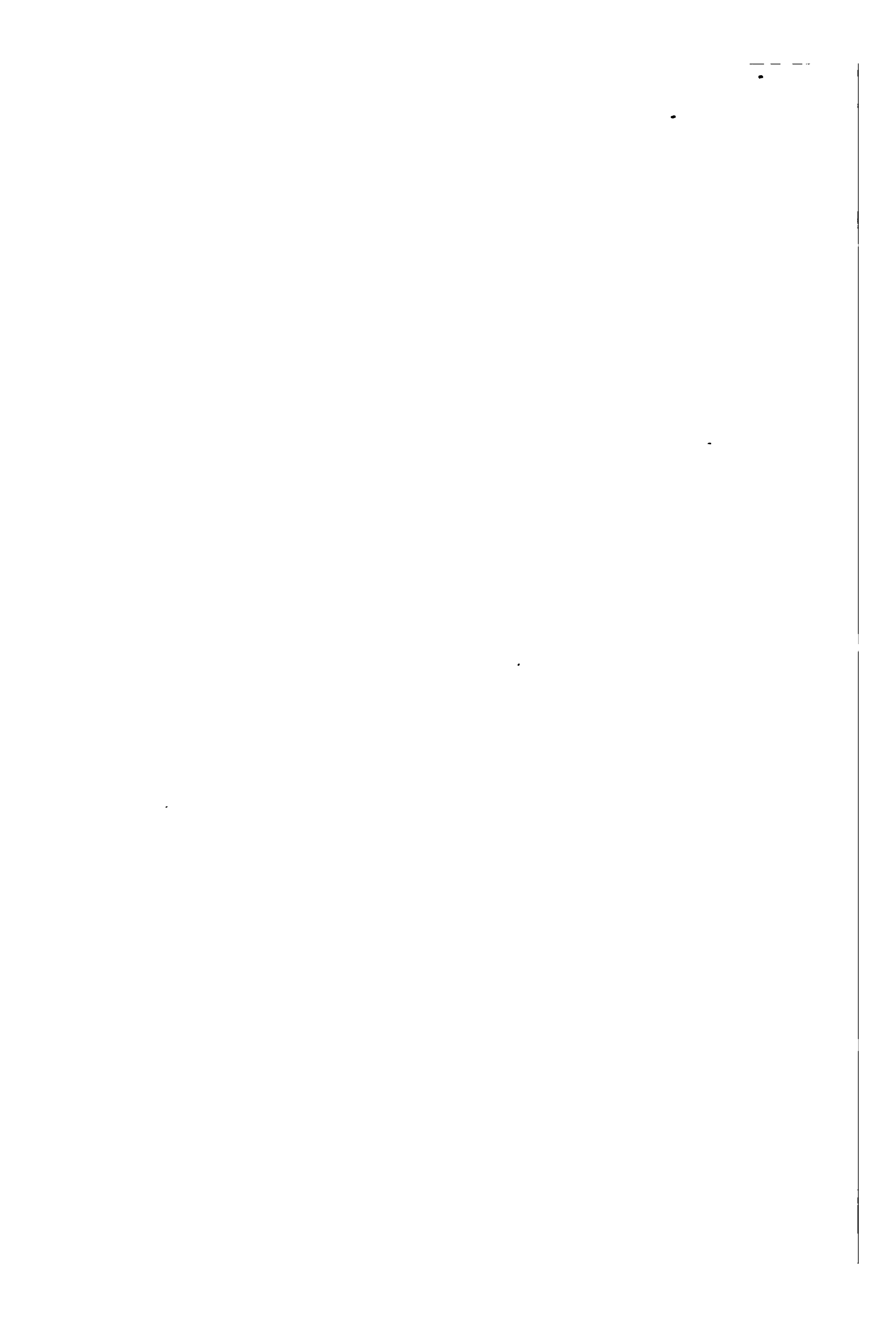
Schnell stürmte herüber ein schwarzes Gewölk
Man hörte vom Himmel das donnernde Rollen,
Man hörte der Winde entfesseltes Grollen,
Geräusch, als ob wilde Gewässer entquollen,
Und alle Anwesenden standen entsetzt —
O Rosa, du liebliche, wehe dir jetzt!

Nicht fürcht' dich, Geliebte, auftrete nur hurtig,
Nicht fürchte, so sagt er, das donnernde Rollen
Nicht meiner Gewässer Geräusch, so entquollen,
Der Winde — mir freundlich — entfesseltes Grollen.
Nur schneller, nur schneller die Fersen gedreht,
Nur schneller, nur schneller noch, da es schon spät.

Ach, rasten wir, Liebster, daß Athem ich hole
Und Ruhe mein Fuß, der ermüdete findet.
„Zur weißen Türkei lang die Straße sich windet,
Im Strome der Donau die Save dort mündet.
Es sieht sich die brausende Fluth nach dir um ·
Doch schneller nur, Röschen, die Fersen herum!“

So spricht er, da wandten sich jählings die Beiden,
Die weiter und weiter am Boden hin flogen,
Das Paar kam ans Ufer der Laibach gezogen
Und dreht sich noch dreimal und stürzt in die Wogen.
Die Schiffer sah'n kreisen den Wirbel daher
Doch keiner von ihnen Rosalie mehr.

Die Sage vom Wassermann, die bekanntlich in den verschiedensten Varianten eine weitverbreitete ist, sie ward in der vorstehenden Fassung bis auf Preširen's Dichtung, durch die sie im slovenischen Volke erneut hellaufloderte, in Krain vielfach erzählt und als in den 30er Jahren der Laibachfluß behufs Regulirung abgelassen wurde, da strömten die Bewohner zu Tausenden an dessen Ufer hinter das alte Cistercienser-Stadthaus, das heutige Landesgerichtsgebäude, und suchten mit ihren Blicken den „Glaspalast“ des Wassermann, von dessen Situation an dieser Stelle im Flußbette der Laibach ihnen in zartem Kindsalter zusammen mit der Mär vom fliegenden Drachen aus dem Schloßberge von ihren Ammen und Kindsfrauen erzählt worden, und wiedererzählt worden war!



Kritik

in

Prosa und Versen.

Kredenz' und trink nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein!

Anastasius Grün.

Erregte gleich Anton Alexanders Grafen von Auersperg erstes Auftreten als Dichter von Liebesliedern, von Balladen die Aufmerksamkeit und die Beachtung vorurtheilsfreier unbefangener Kenner und Freunde der deutschen Poesie, näher begrenzt (und das muß bei der noch heute nicht ganz besiegten Animosität des deutschen Nordens gegen die Poeten Oesterreichs besonders geschehen,) näher begrenzt, sagen wir, der Kenner und Freunde der österreichisch-deutschen Poesie, so war der Erfolg seines „letzten Ritter“ und der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ jedesmal ein so ungeheuerlicher, daß er seines Gleichen in Oesterreich, ja selbst über dessen Grenzen hinaus suchen konnte.

Wie auch nicht?

Hatte er doch im „letzten Ritter“ den „weichen seidenen Zeiten“ den Mann aus „starrem Erz“ vorgeführt, aber das „deutsche Herz“ schlug heute noch so warm, noch so hoch für des deutschen Vaterlandes Ehre und Größe, wie in den Tagen Theuerdank-Maximilians, es schlug ihm und daher dem Sänger seiner Thaten mit vollster inbrünstigster Begeisterung entgegen.

Und der „Wiener Spaziergänger“ hatte er doch mit kühnem Griffe in das volle vormärzliche Leben Oesterreichs hineingegriffen und es mit allen Schatten- und den wenigen um so schärfer im Contraste sich abhebenden Lichtseiten aufgezeigt!

Der Graf Auersperg war auf dem Titelblatte zum „letzten Ritter“ (wie früher schon auf dem der „Blätter der Liebe“) zurückgetreten hinter dem Anastasius Grün.

Warum er diesen Namen gewählt. Darüber gibt uns der Dichter-Jubilar in einem Schreiben selbst Auskunft, das er um die Festfeier herum, ddo. Graz 20. März 1876 an seinen lieben guten Alfons“ — der Sohn seiner geliebten Schwester Therese — in Beantwortung der Anfrage eines Festredners gerichtet hat und das mir Adressat Hr. Alfons Graf Auersperg k. k. Linienschiffslieutenant a. D. in freundlich-liebenswürdiger Weise mittheilte. Darin heißt es:

„Der Dichtername (Anastasius Grün) ist durch seine sprachliche Etymologie erklärlich und heißt als Grün (pseudonym) auferstanden oder

wiedererstehend, nachdem der wahre Name der damaligen Censurverhältnisse halber nicht wagen konnte mit einiger Aussicht auf ungestörte Wirksamkeit literarisch aufzutreten."

„Der damaligen Censurverhältnisse halber" mußte ein Dichter, der seinem Volke das „singen und sagen" wollte, was er ihm auf immer in's Herz gesungen und in den Verstand gesagt hat in Oesterreich unter fremden Namen dichten.

Der damaligen Censurverhältnisse halber mußte aber ein Literaturblatt wie es Oesterreich, Dank der Unternehmungslust und Ausdauer des Hauses Gerold an den Wiener Jahrbüchern der Literatur besaß, auf die Besprechung des hervorragendsten Werkes von Grün-Auersperg die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" — auf dessen Titelblatt gar kein Verfasser genannt war — [illegible] verzichten.

Auch den „Schutt" mußte diese im Allgemeinen vorzügliche und [illegible] Revue [illegible] der „damaligen [illegible]" [illegible].

[illegible] Grüns „Den letzten Ritter" wagten die „Wiener Jahrbücher" in den Kreis ihrer Besprechung zu ziehen und [illegible] auf den [illegible]

Was bedeutet [illegible] der „letzte Ritter" Anastasius Grüns?

[illegible]

[illegible] im Jahrgang 1832 [illegible]

[illegible]

[illegible]

Ursache haben wir, uns über jede in dieser Hinsicht gelungene Leistung zu freuen.

Eine gelungene darf aber Nr. 1 (Anastasius Grün's letzter Ritter) der hier angezeigten Dichtwerke mit vollstem Rechte genannt werden. Gewiß ist es höchlich zu bedauern, daß die historische Romanze unter uns Deutschen nie hinlänglich in Schwung gekommen, um, wie bei den Spaniern, kräftig auf das Volksleben zurückzuwirken. In ihrer Einfalt, Natürlichkeit und Abgeschlossenheit ist sie vor vielen andern Dichtungsarten geschickt, eine solche Wirkung hervorzubringen, um so mehr, da sie, trotz ihres geringen Umfanges das epische, dramatische und lyrische Element in sich vereinigend über eine große Menge von Mitteln gebietet, als irgend eine andere Gattung von gleichem Umfange. Auch konnte des edlen Maximilians Geist und Gesinnung kaum auf eine andere Weise besser und vortheilhafter, poetischer dargestellt werden, als durch einen solchen Cyklus von Romanzen, der es dem Dichter erlaubte, jeden bedeutenden Punkt im Leben seines Helden in das hellste und in das eigenthümlichste Licht zu stellen.

In einer Zeit, in welcher Geist und Gemüth sich täglich mehr verengen und verflachen; wo trotz der Aufgeregtheit dennoch überall nur wenig gesunde Kraft zum Vorschein kommt, und trotz der Ansprüche, die sie an Bildung und Verfeinerung macht, jener reinmenschliche und heitere Sinn, der die Basis aller wahren Humanität, wie aller geistigen Erhebung ist, täglich mehr verschwindet, Eigensucht aber, leidenschaftlicher Partheigeist und finsteres Mißtrauen jeden Tag mehr überhand nehmen und das Leben jeden Tag unerquicklicher machen, in einer solchen Zeit war es eine sehr glückliche Eingebung des poetischen Genius das Bild eines Fürsten zu zeichnen, dessen hoher und klarer Sinn und dessen offenes, heiteres, wolwollendes, vertrauensvolles Gemüth — den entschiedensten Gegensatz eben dieser Zeit bilden. Wie nun der Dichter dieses Bild mit inniger Liebe und mit warmer Begeisterung in sich aufgenommen hat: so giebt er es wieder und in demselben ein treffliches Muster, wie die Poesie, wenn sie ihren Stoff außer dem Kreise der Gegenwart in einer fernen Vergangenheit sucht, mit ersterer sich innig verbinden und auf solche Weise im ächtesten Sinn volksthümlich werden könne.

Nun citirt Enk den Dichter in einem kurzen Satze aus einer Anmerkung zu Seite 208.

„„Kenner der Geschichte des großen Kaisers — sagt der Dichter — werden wol schon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maxmilians mit Stillschweigen übergangen worden. Darauf habe ich nun Folgendes zu entgegnen, daß meines Erachtens viele glücklich geführte Kriege und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn sich nicht sonst eine poetische Deutung dazu gesellt, zur dichterischen Auffassung nicht geeignet seien, und daß ich daher jene davon, in denen sich — mir wenigstens — keine poetische Idee erschloß, nicht aufgenommen oder nur leise be-

rührt habe. Ferner mache ich auf den Titel des Ganzen „Der letzte Ritter“ aufmerksam. Aus diesem Gesichtspunkte mußte manches, was in das Buch der Geschichte fällt, bis zu einer gewissen Grenze ausgeschlossen bleiben.““

So der Dichter!

Wie der Kritiker?

Hören wir! er kredenzt reinen Wein, ohne herben Tropfen drein.“ Er sagt: „Der Dichter hat gegeben, was er geben wollte, und hat es so gegeben, daß er die vollste Anerkennung verdient. Nur für normal darf diese Behandlungsweise der historischen Romanze nicht angenommen werden. Die historische Romanze verträgt einen historischen Hintergrund sehr wol und das Bild ihres Helden trat nur auf diesem mit sicherer Bestimmtheit hervor, ihrem poetischen Gehalte aber thut dieser Hintergrund um so weniger Eintrag, da sie ihn mit wenigen scharfen, ebenfalls dichterischen Zügen zeichnet und ihn ebenfalls zu poetischen Effekten zu benutzen weiß. Das ist wenigstens bei den spanischen Romanzen der Fall, die in dieser Gattung mit Recht für Muster gelten können. Auch dürfte es außer Maximilian nur noch wenig geschichtliche Helden geben, deren ganze Eigenthümlichkeit reich, mannigfaltig und anziehend genug wäre, um ihr Bild ohne jenen historischen Hintergrund eine hinreichend feste Consistenz gewinnen zu lassen.“

Während der kritische Philosoph unsern Dichtergrafen da auf die penible Genauigkeit des Epikers hin apostrophirte, so feiert auf das Erscheinen des „letzten Ritters“ hin der „Kritiker in Versen“, gleich Grün ein Sohn der frischen freien Alpen, Vincenz Rizzi Jahre und Jahre voraus den Barden der Freiheit in ihm und in diesem seinem Werke!

Rizzi's schöne Verse lauten:

An einen vaterländischen Dichter.

„Sein Lob ist kein Loblein.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Meister! Deinem Harfenklange lauscht das deutsche Vaterland
Das mit mächtig freud'gem Gruße dich als seinen Sohn erkannt.

Und wir folgen deinem Liede; wenn du aus der Vorwelt Zeiten
Uns den letzten Ritter bannst, aufgeweckt vom Klang der Saiten!
Und wir folgen deinem Liede, wenn du in des Buches Grund
Tief das eig'ne Herz uns weisest, liebesfroh und liebewund!

Und wir folgen deinem Liede, sprengt es alte Leichengrüfte,
Tiefer Weisheit seltne Kunde fördernd an das Reich der Lüfte;
Wenn du singst der Jetzwelt Treiben, wenn du mit des Sehers Blick
Schauest in der Zukunft Ferne, vorherkündend ihr Geschick.

Und später als Anastasius Grün's bedeutendste Werke: die Spaziergänge und der Schutt erschienen waren hat Rizzi sein scharfcharakterisirendes Urtheil über dessen poetisches Schaffen in seiner Totalität in wenige aber schwerwiegende Worte zusammengefaßt, Grün — sagt er —

hat in seinen Werken stufenweise seine Weltanschauung (von der ewigen Schöpferkraft der Natur) erweitert, bis er sie im „Schutt" wirklich zum umfassenden großartigen Ausdrucke gebracht hat. Darüber hinaus ist auf seinem Wege keine Steigerung mehr möglich, es erübrigt ihm nur im Einzelnen und an demselben seine Weltanschauung zu bethätigen." (Deutsche Monatsschrift aus Kärnthen, Eigenthümer und Redakteur V. Rizzi 1. Jahrgang 6 Hefte p. 193.)

Was an der Peripherie des Reiches weitab von dem policistischen Centrum Metternichs der „freie Sohn" der Karawanken wenn gleich nur erst leise anzudeuten, öffentlich anzudeuten wagte, die hohe Befriedigung über Grüns Freiheitssinn, das brachte zu lautem Ausdrucke — freilich wol auch nur sub sigillo und mit der durch das Damoklesschwert des „schwarzen Kabinets" Seldnitzky's gebotenen Reserve der Freund dem Freunde gegenüber. Oesterreichs Dichterpatriarch Mathias Leopold Schleifer, der Personal-Stipendiat des großen Josef, der sich noch auf dem Sterbebette des armen Studenten im Controllorgane erinnerte, der Großvater meiner Frau mütterlicher Seits, der intime Freund Lenau's und von dessen Schwager Schurz (der ebenfalls dichtete), der auf das Procrustesbett eines Landbeamten gespannte gottbegnadete Sänger und scharfgeistige Kritiker er begrüßte invito codice das Erscheinen besser gesagt den Erhalt der „Spaziergänge eines Wiener Poeten", die er sich über Wien nach seinem Amtssitze Schloß Ort am Gmundner-See mußte „schmuggeln" lassen.

Schleifer schreibt an seinen Freund Schurz (Beamten in Wien) unterm 16. Dezember 1831:

„Welche Ueberraschung! Heute kam das Päckchen. Es war also in Lambach liegen geblieben und heute hat man es dem Ordinariknechte mitgegeben. Von dem was auf die Herzgrube gelegt werden soll (die Spaziergänge) habe ich bereits Gebrauch gemacht mit unerwartet herrlichem Erfolge. So ist's recht! O du herrlicher Schurz! Nenne mir um's Himmels willen den Namen des Doktors; der soll mir Rector magnificus, magnificentissimus werden! Mein ganzes Herz frohlockt!"

Schurz hatte dem Großvater das Päckchen mit den „Spaziergängen" als Arzneimittel deklarirt zugesendet und er hatte nicht gelogen; ja in der That waren es Arzneimittel, aber ganz eigner Art! Daß Schleifer in seinem Dankschreiben an Schurz den Namen des Doktors zu wissen wünscht, ist Finte für den Fall berechnet, daß sein Brief durch die Polizei geöffnet worden wäre.

Dagegen schreibt Schleifer an Schurz über den „Schutt" ganz offen und wiederholt.

Da er den Freund bittet, ihm das Buch zu kaufen sagt er: „Nimbsch und Auersperg gehn ihren Gang; sie sind die Chorführer der österreichischen Poesie. Wenn Auerspergs „Schutt" in Wien zu kaufen ist so bitte ich, kaufe ihn, laß ihn brochüren und gib ihn an Mordstein, der angewiesen ist, deine Auslage sofort zu vergüten. In dem Wunsche, diesen

„Schutt“ zu durchwühlen liegt zum Theil die Ursache, warum ich dir sobald schreibe, mir wäre es fast lieber, wenn ich das Büchlein durch den Postwagen bekommen könnte.“

Man sieht die fieberhafte Ungeduld, mit der der angekettete Feuergeist Schleifer's sich nach der neuen Frucht des ihm sympathischen Genius Grün's sehnte.

Unterm 10. April 1836 ertheilt er dem Freunde den Auftrag und unterm 24. Juni sendet er ihm schon die folgende Kritik:

„Ich habe ihn (den „Schutt“) erst einmal gelesen und erlaube mir über das ganze noch kein Urtheil; einzelne Blätter las ich wiederholt mit steigendem Entzücken — jene vier Strophen, die da anfangen: „Wie eine Rose aussieht, wüßt ich gerne“ — und das nächstfolgende: wo der Gefangene einen Halm aus seinem Strohlager zieht, sich daran hinausspinnt in's Freie, dort im Anblick des Kornfelds schwelgt, das Schnitterfest mitfeiert, bis er plötzlich durch das Gerassel der Kette aus seinem Traume geweckt wird und mit dem Schmerzensrufe hinsinkt: „Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen, daß ich durch dich noch einst so elend wäre“. Diese und noch einige Blätter der Art — Du weißt: ich lese nur mit dem Herzen — zähle ich zu dem Schönsten, was ich in meinem Leben gelesen habe.

Als „die Märzen des Jahres 48“ gekommen waren, da begrüßte ein freisinniger und hochsinniger Standesgenosse, Carl Graf Vetter, den „Wiener Spaziergänger“ mit einem schönen sinnigen Poëm und ruft ihn auf zu neuem Sange mit den Worten: „Singe wieder neue Lieder, grimmig lauscht kein Naderer*) mehr“.

Wir entlehnen dem Gedichte des Grafen Vetter nachstehende Strophen:

Nicht der Mond am Firmamente, dessen Strahl nur kalt und bleich,
Ist der leuchtende Gedanke mehr im schönen Oesterreich.
Glühend strahlend steigt die Sonne aus der Freiung Gräbern auf,
[illegible] Freiheitsg[illegible] fügt sie bald im Siegeslauf.

Sänger! dessen freie Leier noch in finstrer Trauernacht
Uns die [illegible] wieder einer bessern Zeit gebracht
Der so manches Samenkörnlein in des Volkes Brust gesenkt
Das jetzt [illegible] und kräftig schon als Baum zum Lichte drängt.

Freier Sänger! unsre Grüße, unsern Dank, o nimm ihn hin;
Mögst du lang noch heitern Sinnes durch die grünen Fluren zieh'n,
Mögst du lang noch herzlich drücken jedes freien Bürgers Hand
Und beim Saft der süßen Rebe segnen unser Vaterland!

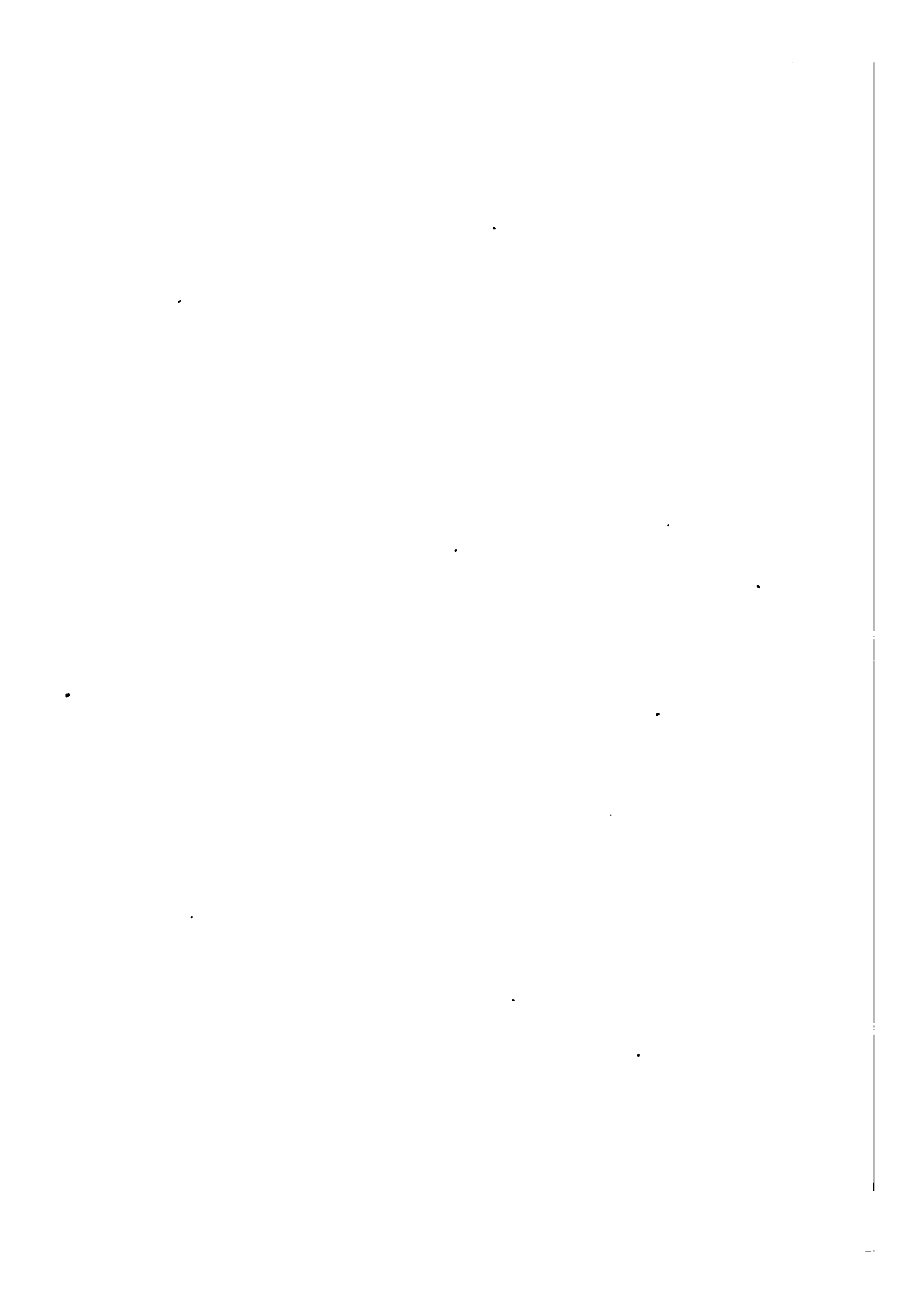
*) Polizei-Agent.

Der

Parlamentarier im Vormärz.



6*



> Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen
> Wenn seine Blumen blühen;
> Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen
> Wenn er sein Korn geborgen;
> Des Tages Last versüßt es dem Gemüthe
> Das klug von jenen lernte,
> Beim Pflanzen schon zu denken an die Blüthe
> Beim Säen an die Ernte.
>
> Anastasius Grün.

In den Büchern über allgemeine österreichische Geschichte, ja selbst in Spezialwerken über die neuesten Epochen derselben findet man das Wirken der österreichischen Landtage im Vormärz mit wenigen vornehm wegwerfenden Worten abgethan.

Und doch war die Bedeutung der Landtage insbesonders in den 30er und 40er Jahren, wenn gleich nicht für den Augenblick so doch für die nächste Zukunft keine geringe; sie „pflanzten“ und „säeten“ und in dem „heiligen Märze“ des Jahres 1848 war die Ernte.

Eben der Umstand, der so gerne in Verkleinerung der vormärzlichen Landtage hervorgekehrt und betont wird, daß die Regierung dieselben mit dem Namen „Postulatlandtage“ signalisirt nur zu willenlosen „Jasagern“ und zu Steuer-Bewilligungsmaschinen herabgedrückt hatte und ihnen zwar das Recht der Vorstellungen belassend in ihren gerechtesten Wünschen und inständigsten Bitten nie und nimmer gerecht wurde, eben dieser Umstand schärfte in ihrer Mitte die Opposition, bildete in ihrer Mitte Fortschrittspartheien, wenn eben die rechten Männer hierzu sich fanden, wenn sie in ihrer Mitte besaßen: „Parlamentarier des Vormärz.“

Wie der böhmische Landtag der 40er Jahre in dem „ersten Cavalier der Reiches“ in dem heutigen Präsidenten des österreichischen Herrenhauses Sr. Durchlaucht Fürsten Carl Auersperg die bisher vielerprobte und vielbewährte Kraft besaß der sich bildenden Fortschrittsparthei als der geistige Mittelpunkt für die deutschböhmischen freisinnigen Bestrebungen zu dienen so erstand dem krainischen Landtage in Anton Alexander Grafen Auersperg Anastasius Grün sein Fortschrittsmann par excellence, sein Mann der Opposition, sein „Parlamentarier im Vormärz.“

Im Jahre 1830 erreichte Anton Alexander Graf Auersperg die

Volljährigkeit und zwei Jahre später 1832 sehen wir ihn seinen Platz auf der Herrenbank der krainischen Landstube einnehmen.

In dieser Landstube hatte gar mancher seiner Vorfahren in den stürmischen Tagen der Religionsstreitigkeiten und der steten Türkenhilfen gar manches zürnende freie Wort gesprochen: ihnen reihte sich jetzt Anastasius Grün der Dichter der „Spaziergänge“ würdigst an als unerschrockener Kämpfer für die arg getroffenen materiellen Interessen der Heimat.

Er ließ die Stimme des freien Mannes so laut ertönen, als es nur immer mit Rücksicht auf das verwöhnte politische Trommelfell der leitenden Regierungsmänner angehen mochte.

Ja selbst zu einer bislang unerhörten parlamentarischen That des Vormärz raffte sich, von ihm geführt, der krainische Landtag auf, zu der Verwahrung: bei der beabsichtigten noch weiteren unerschwinglichen Steuererhöhung nicht mehr mit der Regierung gehen zu können!

Das geschah im Landtage des Jahres 1843! sage Achtzehnhundertvierzig und drei!

Ehe ich aber einen freundlichen Leser ersuche der einen und anderen Sitzung der Herren Stände beizuwohnen an der auch Grün-Auersperg aktiv Theil nimmt, halte ich es für nicht überflüssig ein paar einleitende Worte über die damalige ständische Verfassung und über die äußeren Förmlichkeiten der Landtagseröffnung und Landtagsverhandlung zu sprechen.

Unterm 29. August 1818 hatte Kaiser Franz die neue ständische Verfassung des Herzogthums Krain signirt und damit die vor der Trennung von Oesterreich und dem Anfalle an Frankreich bestandene Verfassung „mit unvermeidlicher Rücksicht auf die damalige Lage“ d. h. aus dem Curialstyl in den Conversationsstyl übersetzt nach Tilgung der letzten Reste ehemaligen Selfgovernements „restituirt.“!

Die „neue ständische Verfassung“ besteht aus 15 Paragraphen und ist in deutscher und slovenischer Sprache gegeben.

§. 1. Das Herzogthum Krain wird durch Stände vertreten. Diese bestehen aus den Geistlichen- den Herren- (Fürsten, Grafen, Freiherrn) und dem Ritterstand, dann den landesfürstlichen Städten. Jeder dieser Theile der Stände bildet eine eigene Bank.

§. 4 normirt das Wiederaufleben der Erbämter; die Auersperger hatten in der Stammlinie das Erblandmarschallamt.

Die „Bestimmung“ der Stände ward in §. 5 „festgesetzt“ wie folgt: „Die Bestimmung der Stände umfaßt alle Gegenstände, welche das Wohl der Provinz, das Wohl der Stände oder jenes eines einzelnen Standes betreffen, weshalb den Ständen unbenommen ist, in ihren gesetzmäßigen Versammlungen Bitten und Vorstellungen im Namen des Landes an das Landesgubernium oder mittelst desselben an die Hofstellen oder auch an Uns unmittelbar gelangen zu lassen.“

Deputationen an Unser Hoflager dürfen aber nur, nach vorläufig von Uns erhaltener Genehmigung abgesendet werden.

Der wichtigste Paragraph, der §. 6 umschreibt, eng genug, die „Competenz" der Stände und ihrer Landtage.

Er lautet:

„Das Recht der Besteuerung behalten wir Uns seinem ganzen Umfange nach vor, jedoch werden Wir die beschlossene (!) Ausschreibung der Grundsteuer jährlich in der Form eigener Postulate den Ständen bekannt machen und sie haben bei der ordnungsmäßigen Repartizion der ausgesprochenen Summe auf das Land, streng darüber zu wachen, daß diese Summe in der Untertheilung nicht überschritten und sich überhaupt bei diesem Geschäfte genau nach den bestehenden Vorschriften benommen werde, auch haben die Stände für die Evidenzhaltung des Steuerkatasters gehörig zu sorgen.

Auf die Einhebung der Grundsteuer, sowie auf Entscheidungen über einzelne Prägravazionen haben die Stände keinen Einfluß zu nehmen.

Ferner bewilligen (!) Wir den Ständen das Vorschlagsrecht zu den bestehenden krainerischen adligen Stiftungs-Plätzen und Präbenden mittelst der Landes- und der Hofstelle, dann die Ernennung der untergeordneten ständischen Beamten, letztere jedoch mit der Bedingung, daß sie den Personal- und Besoldungsstand, welchen Wir bestimmen werden, nicht überschreiten dürfen.

§. 7. Die wichtigeren Geschäfte sind in der Landtagsversammlung zu verhandeln; für die kurrenten Geschäfte wird eine Verordnete-Stelle errichtet werden.

Das geringste Maß der Freiheit aber, das etwa aus den vorstehenden Paragraphen hätte herausgefunden und verwerthet werden können, machte der nächste, der §. 8 illusorisch, welcher die gesammte leitende Gewalt über die städtische Körperschaft in die Hand des Regierungsvertreters, in die Hand des im Vormärz nach Satrapenart omnipotenten Gouverneurs der Provinz legte.

Dieser in der Mitte aller Paragraphen verborgene Kernpunkt der „neuen Verfassung" springt uns heute aus dem vergilbten Papiere der gedruckten Urkunde ebenso auffällig entgegen, wie einst den Herren Ständen, die jedoch bonne mine au mauvais jeu machen mußten!

§. 8 übertrug dem jeweiligen Landesgouverneur den Vorsitz und die Leitung der Geschäfte sowol in der Landtags-Versammlung als auch bei der Verordneten-Stelle „und für den Fall seiner Verhinderung haben Wir durch eine besondere Weisung die nöthige Vorsorge getroffen" (welche? wird nicht gesagt!)

Die Landtage sollten jährlich einmal gehalten werden und jedesmal auf die Erklärung des Gouverneurs, daß der Landtag geschlossen sei, die Versammlung sogleich auseinandergehen.

Die Landtagsbeschlüsse erhielten erst durch kaiserliche Bestätigung ihre Giltigkeit.

[illegible]

[illegible] Bild.

[illegible] konnte, der [illegible] das [illegible] Land[illegible]

[illegible] auf dem Platze unten [illegible] Compagnie des k. k. Militärs das Gewehr, die Trommel wirbelte.

Nach der Eröffnung des Postulats nahm der „[illegible] Landtag“ seinen Fortgang und waren die von der [illegible] Stelle vorgearbeiteten Agenden rasch erledigt. Oft währte auch ein Landtag nur einige Stunden.

Der Nachmittag versammelte die Landtagsmitglieder zum Festdiner, bei dem es je nach dem höheren oder niederen Grade persönlicher Freigebigkeit des Festgebers des „jeweiligen Gouverneurs und Landtagsleiters“ mehr oder minder hoch herging.

Von diesen officiellen Diners cursiren im Lande noch heute die heitersten Anekdoten, unter denen wol eine der besten diejenige ist, welche

von einem selten zur Stadt gekommenen Landedelmann erzählt, dem der Ausländer-Wein des damaligen Gouverneurs besonders mundete und der ein repetatur dosis in der einfachsten Weise dadurch sich zu verschaffen suchte, daß er dem in Sicht kommenden Tafeldiener durch Anschlagen des Messers an das leere Glas sein Begehr kundgab. Tableau — Lachsalve — Schlußfront, der liebenswürdige Gouverneur erhebt sich und kredenzt dem Schätzer seiner Weine selbst ein frisches Glas!

Und wenn die officiellen Toaste auf das Wol des Regenten ausgebracht wurden, da eilte der ergraute Thürhüter, der bis zu den Märztagen hartnäckig seinen Zopf trug, auf den Vorplatz vor der Burg und winkte mit wehendem blauen Sacktuche — besagter Thürhüter war nämlich ein starker Schnupfer — hinauf nach dem Schloßberge, aus dessen Feuerschlunde dann alsbald die begleitenden Donneraccorde erdröhnten!

* * *

Im Landtage des Jahres 1832 am 15. October erscheint Anton Alexander Graf Auersperg zum ersten Male, nachdem er in erlangter Volljährigkeit die väterlichen Herrschaften Thurn-am-Hart und Gurkfeld übernommen hatte. Zwei Dinge führten ihn in die Landtagsstube zu den Verhandlungen dieses Landtages. Erstens die sein Herrschaftsinteresse mitstreifende Excindirung des Städtchens Gurkfeld und Umgebung aus der ständischen Mutterpfarre Haselbach, deren Dechanten einem Grün-Auersperg ein humorumranktes dichterisches Denkmal gesetzt hat!*).

Zweitens, der der Provinz in diesem Jahre aus einem argen Froste erwachsene hohe materielle Schaden, der die Landtagsmitglieder namentlich durch Anastasius Grüns Ausführungen zu der bittlichen Vorstellung bewog: es möge die Milde des Landesfürsten, da wo durch den Drang der Verhältnisse Zahlungsunfähigkeit der Steuerträger eintrete, durch geeignete Mittel der gänzlichen Verarmung des Volkes vorbeugen.

Zum Landtag 1835 erschien Graf Anton Alexander Auersperg wieder und die Herren Mitstände hatten schon in ihm die parlamentarische Kraft erkannt, die mehrere aus ihnen auch schon in der eigentlichen Arbeitsstätte für landwirthschaftliche Interessen in der Verordneten-Stelle (dem ständischen Ausschusse) verwerthet wissen wollten. Da aber dieser Ausschuß verstärkt wurde von 4 auf 12 Mitglieder so gaben von 35 Wählern 10 dem Grafen Auersperg für eine solche Ausschußraths-Stelle ihre Stimme. So blieb der „Spaziergänger“ in der Minorität!

Acht Jahre blieb er darauf dem Landtagssaale ferne; — die Wahl zum Ausschusse aus dem 1839er Landtage ihm mitgetheilt, refüsirte er „wegen zu weiter Entfernung von Laibach und seiner persönlichen Geschäfte“.

Da kam das Jahr 1843 und mit ihm das die bisherige Summe der Steuerforderung von 535731 fl. 11¾ kr. gleich um hundert und mehr Tausend auf 682475 fl. 13 kr. erhöhende Postulat.

Man war über diese auf Grund eines neuen aber höchst ungerechten

*) Unheimliche Gäste „In der Veranda“ p. 184.

Catasters vorgenommene Steuererhöhung im Lande unter der Hand unterrichtet worden.

Außergewöhnlich zalreich fanden sich die Herren Mitstände ein und „Bewegung“, wie man heute sagen würde, war auf allen „Bänken“, als „bei offenen Thüren und unter Zulassung des Publikums“ der Gouverneur diese das Land mächtig aufregende Mehrforderung verlas.

Die Stände, von Auersperg geführt, machten sich sogleich in noch währendem Landtage daran, diese exorbitante Mehrforderung auf das Entschiedenste und mit jener Freiheit der Sprache, wie sie nur immer möglich war in den Tagen des strengsten Absolutismus, documentarisch zurückzuweisen.

Sie gaben eine schriftliche Erklärung ab, welche an Offenheit und Männlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und uns heut, indem wir in diesen vergilbten und verschollenen Landtagsakten im Archive der krainischen Landschaft blättern *), mit aller Hochachtung und Ehrfurcht erfüllt für die Männer, welche in den Ständefrack eingepreßt solche Worte gefunden haben!

Es heißt in dieser schriftlichen Erklärung u. a. „Die ganze Provinz ist in die tiefste und untröstlichste Bestürzung versetzt worden. Es waren Zusicherungen gegeben worden, der Erfolg beweiset es, daß sich diese Zusicherungen leider nicht verwirklichten. Indeß glauben die treugehorsamsten Stände nach bisheriger erfolgloser Erschöpfung aller in ihrem Wirkungskreise gelegenen Schritte, es in tiefstem Schmerze doch in fester Unterthanentreue am heutigen Tage aussprechen zu sollen, daß sie einer Maßregel, welche das in vielen Theilen ihrer Provinz bereits so fühlbare Elend der Grundbesitzer auf den höchsten Grad zu steigern droht, nach Gewissenhaftigkeit ihre Mitwirkung und Zustimmung, insoferne diese von ihnen gefordert wird, versagen müßten.“

Daran wird das Ersuchen des Landtages an den Gouverneur geknüpft diese Erklärung zur Allerh. Kenntniß zu bringen.

Was that der Gouverneur; er hielt es in übertriebener Angst für gerathen, um nicht von der obersten Hofstelle eine „Nase“ zu bekommen, die Erklärung der krainischen Stände dem Kaiser nicht vorzulegen.

Was war die weitere Folge?

In dem Rescript an den Landtag von 1844 ward ganz entgegen den Beschlüssen des 1843er Landtags die erklärte Willfährigkeit des krainischen Landtages zur Mitwirkung bei der Mehrforderung mit allem Dank zur Allerh. Kenntniß genommen.

Und in diesem Landtage vom 16. September 1844 ist auch wieder Anton Alexander Graf Auersperg anwesend und er erstaunt nicht wenig, da er den Wortlaut dieses Dankrescriptes verlesen hört. Er

*) Die rasche Auffindung dieser Akten verdanke ich der thätigen Mithilfe des im Archivs- und Registraturswesen gleich versirten landsch. Concipisten, meines werthen Freundes Herrn Josef Pfeifer.

kann seinen Ohren nicht trauen, er schnellt auf vom Sitze auf der Herrnbank, er läßt sich das geschriebene Wort zeigen und rasch entschlossen greift er zur Feder und fertigt einen Protest gegen das verfassungswidrige Vorgehen des Gouverneurs, welchen Protest er den Herren Mitständen zur Unterfertigung herumreicht.

Das hochinteressante Schriftstück, ganz von Auersperg's Hand geschrieben, lautet wörtlich wie folgt:

„Die soeben mitgetheilte Allerhöchste Entschließung über die im vorigen Jahre rücksichtlich des erhöhten Grundsteuerpostulats abgegebene ständische Erklärung scheint mit dieser selbst in keinem entsprechenden Wechselverhältnisse zu stehen. Der Grund hievon mag in der auszugsweise erfolgten Textirung liegen, welche die auf dem Postulaten-Landtage selbst öffentlich abgegebene Erklärung nicht in ihrem ganzen Umfange zur Allerhöchsten Kenntnißnahme mittheilen konnte. Da es aber für die Interessen der Provinz vom höchsten Belange ist, daß die Stimme des Landes durch das Organ des Landtages, somit die Beschlüsse, Wünsche, Bitten und Beschwerden der Stände vollständig und in ihrem ganzen Umfange zur Allerhöchsten Kenntniß gelangen, glaubt Unterfertigter darauf antragen zu sollen, daß für die Zukunft die von den Landtagen ausgehenden Beschlüsse in jener Textirung, welche von der Stimmenmehrheit angenommen worden ist, vorgelegt werden mögen.

Anton Alex. Graf v. Auersperg m|p.

Unterfertigte tretem diesem Antrage bei:

Josef Graf Auersperg m|p.
Leopold Freiherr v. Lichtenberg m|p.
A. Freih. v. Schweiger m|p.
Urban Jerin m|p. Domdechant.
Andreas Albrecht m|p. Probst.
Otto Graf Barbo m|p.
Freiherr Raimund Rastern m|p.
Joh. Philibert Baron Lazarini m|p.
Franz Xavier Graf Auersperg m|p.
Alois Freiherr v. Lazarini m|p.
Ignaz Graf Blagaj m|p.
Anton Ritter von Fichtenau m|p.
Dr. Johann Zhuber m|p.
Lambert Luckmann m|p.
Franz Freiherr Lazarini m|p.
Georg Supan m|p. Domherr.
Anton Freiherr von Codelli m|p.
Georg Pauschek m|p. Domherr.
Philipp Baron Rechbach m|p.

Davon widerriefen nachträglich und zwar nach der Gegenrede des Präsidenten, welche Würde wie wiederholt erwähnt worden der Gouverneur bekleidete, derselbe Gouverneur der es für gut befunden hatte den Text gefälscht an den Kaiser gelangen zu lassen, 7 der vorgenannten Herren

Mit-Stände ihre Unterschrift. Sie thaten es mit nachstehenden Motivirungen:

Der Gefertigte erklärt, daß er obige Aeußerung nicht gelesen und in der Vermuthung, daß sie den angenommenen (!) Zusatz zur Adresse enthalte, dieselbe mitunterzeichnet habe, weßwegen seine Unterzeichnung als nicht geschehen angesehen werden wolle.

Dr. Johann Zhuber*) m.p.

Daß Gefertigter bey seiner Unterschrift ohne frühere Durchlesung in der nemlichen Meinung wie H. Dokt. Zhuber war, muß aufrichtig eingestehen. Anton Ritter von Fichtenau m.p.

Gefertigter findet sich veranlaßt zu erklären, daß er eben auch der Ansicht des Hrn. Dr. Zhuber gewesen und einen Landtagsbeschluß zu unterschreiben wähnte, während es nur eine vereinzelte Motion des Herrn Grafen war, über welche im Landtage nicht abgestimmt wurde. Er nimmt darum seine obige Unterschrift hiermit zurück.

Georg Supan m.p.
Domherr.

Da sich die Aeußerung des Herrn Grafen Anton v. Auersperg auf ein Suppositum stützt, welches dem Gefertigten, da er bei dem voreinjährigen Landtage nicht zugegen war, fremd ist, so nimmt er hiemit seine obige Unterschrift zurück. Georg Pauschek m.p.
Domherr.

In Auftrag und auf ausdrückliches Ersuchen des Herrn Probsten von Neustadtl Andreas Albrecht hat Gefertigter dessen obige Unterschrift zu annulliren. Georg Supan m.p. Domherr.

In sofern obiger Antrag für eine Beschwerde angesehen werden könnte, der ich nicht beizutreten beabsichtigte, schließe ich mich von derselben aus und widerrufe meine Unterschrift.

Leopold Freiherr Lichtenberg m.p.

Ich trete ganz der Ansicht des Freyherrn von Lichtenberg bey.

Freyherr Philipp Rechbach m.p.

Zwischen den Landtagen von 1843 und 1844 hatten die Stände aber in der hochwichtigen Frage der Mehrbesteuerung ein umfangreiches, wohlmotivirtes mit allen nöthigen statistischen und wirthschaftlichen Belegen ausgestattetes das Thema von Grund erfassendes und klar zur Darstellung bringendes in edler würdiger Form abgefaßtes Majestätsgesuch überreicht.

Verfasser dieses Majestätsgesuches war — Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün).

Noch in späteren Jahren hat Grün-Auersperg mit Freude und Stolz auf diese Autorschaft zurückgeblickt.

In dem erwähnten Schreiben an seinen Neffen Alfons Grafen Auersperg aus dem Jubeljahre schreibt Anastasius Grün hierauf be-

*) Ein seiner Zeit sehr gesuchter Laibacher Arzt der alten Schule, der sich durch seine prononcirte „Geradheit“ auch im Andenken unserer Generation noch erhalten hat.

züglich: Meine Verdienste um Krain sind leider nicht so groß, wie mein guter Wille, meinem Heimatlande zu dienen und nützlich zu sein. Einigen praktischen Erfolg dürfte meine Bemühung für das Land zunächst in der Grundsteuerfrage erzielt haben, in welcher ich schon im Mai 1844 für die alten Stände ein ausführliches Majestätsgesuch und im Landtage 1863 neuerdings eine Petition nebst eingehendem Berichte verfaßt habe. Für letztere Arbeiten votirte mir der damalige krainische Landtag (von 1863) auf Dr. Toman's Antrag seinen einstimmigen Dank. Diese Arbeiten sind vollständig gedruckt in der von dem jetzigen krain. Landesausschusse im Nov. 1874 herausgegebenen den krain. Grundentlastungsfond betreffenden Broschure. Die seither zugestandenen obwohl ungenügenden Steuernachlässe und zeitweisen Abschreibungen dürften wol die Folge jener Auseinandersetzungen sein.

Der Kern jenes Majestätsgesuches lag in der Bitte der Stände um eine Revision des Katastaters, den in der ungerechtesten Weise fremde Schätzungsbeamte vorgenommen hatten, welche die Sprache unseres slovenischen Volkes nicht verstanden und dessen Bewirthschaftungsmethode verachteten. „Alle bisherigen Vorstellungen" — legte Auersperg der Krone nahe — seien ohne Erfolg geblieben, weil die Schätzungsorgane als die einzigen Sachverständigen jederzeit von der hohen Landesstelle befragt, schon im Interesse ihrer amtlichen Stellung und in dem „jedem Menschen angeborenen Drange, sein eigenes Werk zu schützen, so gewissermassen in letzter Instanz sprachen und dies nicht verwerfen konnten, was sie selbst in erster Instanz festgestellt hatten!"

Eine abermals Seitens der vorgesetzten Landesstelle vorgenommene Correctur an der Textirung eines Landtagesbeschlusses von 1845 veranlaßte Grün-Auersperg zu einer neuerlichen aber geharnischten, längeren Erklärung und Protestation, welche mit dem Satze schließt: es bleibe ihm fortan unbenommen, künftigen Landtagsversammlungen, welche mit seinen Ansichten von der Würde und dem Berufe ständischer Landesvertretung nicht übereinstimmen dürften, lieber ganz ferne zu bleiben als seine Ueberzeugung unfreiwillig einem andern Zwange preiszugeben als jenem, welcher ihr gesetzlich durch das Resultat der Abstimmung seiner Herrn Mitstände auferlegt ist und dem sie sich jederzeit bereitwillig unterwirft!"

In dem Landtage von 1845 hatte Graf Auersperg, der einer auf das Majestätsgesuch von 1844 hin einberufenen Enquete in Steuersachen bei der Hofkanzlei beigewohnt hatte, über diese Vertrauensmission des Landtages Bericht erstattet und werde ich darüber im nächsten Abschnitte sprechen. In derselben Session der Stände hatte Grün-Auersperg auch über die Waldservituten-Frage gesprochen und komme ich darauf gleichfalls an anderer Stelle zurück.

Der Landtag von 1845 war der letzte im Vormärz, der den Parlamentarier des Vormärz in seiner Mitte gesehen. Es war Zufallssache, daß eben in diesem Landtage Carl Graf Hohenwart introdu-

cirt wurde, der nachherige, scharfe, politische Gegner der von Grün-Auersperg sein ganzes politisches Wirken hindurch unentwegt festgehaltenen Principien.

Erst die Verfassung von 1861 brachte den Grafen Anton Alexander Auersperg wieder in die krainische Landtagsstube, die mit den alten Kaiserbildern an den Langwänden ihn wohl sofort an die Kämpfe im Vormärz erinnerte, an die Kämpfe, die er als Parlamentarier des Vormärz gegen die mißbrauchte Milde des Landesfürsten geführt und die ihren schönsten wenn gleich lange nachher erst erfolggekrönten Abschluß gefunden in seiner ersten Adresse an die Krone, einem Meisterwerke parlamentarischen Styls, einem ewigen Denkmale an den — Parlamentarier im Vormärz!

Der

„Wiener Spaziergänger" bei Hof

1845.

und vielen Schwierigkeiten verbunden war — hieß es damals noch vor einer Reise nach Wien müsse man in der Provinz sein Testament machen — und langten an dem finsteren Kärntherthore am 11. März wolbehalten an.

Gleich Tages darauf begaben sich unsere Delegirten „in das hohe Präsidium und Rathsgremium der k. k. vereinigten Hofkanzlei“ wo sie sich „vorstellten“.

Im Laufe der folgenden Tage erschien der „Spaziergänger“ bei Hofe!

Am 13. März 1845 wurden die beiden Grafen Lichtenberg und Auersperg von Sr. kais. königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig, dem bekannten kunstsinnigen und liebenswürdigen Ohm Ferdinand des Gütigen in Audienz empfangen und es gelang ihnen den in die Staatsgeschäfte wohleingeweihten Prinzen für ihre Mission zu interessiren.

Nach dem Erzherzoge machten die Abgeordneten aus Krain, „die Interessen ihrer Provinz der hülfreichen Theilnahme empfehlend,“ ihre weiteren Besuche bei dem Staats- und Conferenzminister Grafen Kolowrat, bei dem Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Kübek und mehreren Herrn Staatsräthen, „wo sie allenthalben mit dem größten Wohlwollen aufgenommen und zum Theil mit Hoffnung erweckenden Versicheruugen ermuthigt worden sind.“

Der Enquete selbst ging eine Vorconferenz im Bureau des Steuerreferenten Hofraths von Salzgeber voraus, in welcher — wie die rückgekehrten Grafen in ihrem Berichte an die Stände betonen — „ihr Standpunkt ein schwieriger war.“

In dem Majestätsgesuche an die Krone um Beseitigung der ungerechten Mehrbesteuerung war namentlich der Moment hervorgehoben, daß die benachbarte Steiermark in der Schätzung des Katasters und Bemessung der Steuer weitaus günstiger gestellt sei, was am Empfindlichsten in den Grenzdistrikten Krains wahrgenommen wurde.

Darauf bezüglich meinte nun Hofrath Salzgeber nicht ohne Sophistik „es stehe keineswegs fest, wo der Fehler liege, ob nämlich nur Krain zu hoch oder ob nicht vielmehr Steiermark zu gering veranschlagt sei“ seine Ansicht sei für Letzteres!

Die Argumentationen des Laibacher Guberniums aber als „nichtsbeweisend darzuthun sei den Referenten ein Leichtes gewesen.“

Der 19. März war der Tag der Enquete, die im Rathssaale der Hofkanzlei (heutige Ministerium des Innern auf dem Judenplatze) unter dem Vorsitze des Hofkanzlers Baron Pillersdorf statthatte und welcher nebst dem Vicekanzler, dem Steuerreferenten Hofrath von Salzgeber, zehn Hofräthe des Gremiums, zwei Hofräthe der Hofkammer und die beiden Delegirten aus Krain beiwohnten.

„Erhaltener Erlaubniß gemäß verfügten sich am nächsten Tage die beiden Grafen Lichtenberg und Auersperg zu Sr. Excellenz dem Staats- und Conferenzminister Grafen Kolowrat, um über den Gang

der Verhandlungen zu berichten.“ Graf Kolowrat forderte sie auf ihre Wünsche in Form eines Promemoria zu Papier zu bringen, welcher Aufforderung sie auch sofort nachkamen. Das Archiv der krainischen Landschaft bewahrt noch heute als Allegat des Berichtes der Delegirten über die gethane Mission ein Convolut: »Desideranda« die im Hinblicke auf die lange Verschleppung der Angelegenheit besser mit dem Titel: Pia desideria indicirt worden wären!

Graf Kolowrat entließ die Grafen Lichtenberg und Auersperg mit den beruhigendsten und vielversprechendsten Zusagen aber der — Steuerrefent Hofrath von Salzgeber blieb bei seiner Anschauung, daß Steiermark zu nieder bemessen sei, nicht aber Krain zu hoch!

Am 27. März langte Graf Lichtenberg, am 29. März Graf Auersperg von ihrer Wiener Reise wieder in der Heimath an.

Sie hatten ihre besten Kräfte daran gesetzt, sich ihrer den Interessen der Provinz gewidmeten Aufgabe mit möglichstem Nachdrucke zu entledigen, daß die Früchte erst nach Jahrzehnten dem Lande aufgehen sollten, daran hatten sie wol bei allem Pessimismus kaum gedacht.

Die Mit-Stände anerkannten die hervorragende Bethätigung der beiden Cavaliere, die in einer so heiklen Frage, in welcher durch wiederholte Reibungen der Landschaft mit der Regierungsgewalt der Provinz bereits eine gegenseitig gereizte Stimmung erzeugt war, auf dem glatten Parket der Staats- und Conferenzsäle wenigstens die Basis für spätere Anknüpfungen zu gewinnen wußten, und sprachen ihnen den Dank dafür in beredter Weise aus.

Auch die partie honteuse in jeder derartigen Mission, die Finanzfrage ward von der ständischen Körperschaft Krains coulant erledigt.

Die von den beiden Grafen Lichtenberg und Auersperg unterm 6. April 1845 gelegten Reiseparticulare werden, nachdem sie die Prüfung beim Gubernium und bei der Buchhaltung bestanden haben und „buchhalterisch adjustirt worden“ am 31. Mai 1845 flüssig gemacht, bei dem damaligen Amtsgange in der That jene möglichste Beschleunigung, um die Graf Lichtenberg in der Vorlage derselben angesucht hatte.

Graf Lichtenberg erhielt seine Reisespesen mit 496 fl. 48 kr. und Graf Auersperg mit 621 fl. 29 kr. ausbezahlt!

*
* *

Eigenthümlich mußte es dem Dichter der Spaziergänge dünken, als er sich an dem Portale jenes Torso der am Eingange zur Wiener Hofburg hingebauten Rotunde sah, in welcher die Gemächer des Erzherzogs Ludwig sich befanden.

Anastasius Grün, der in gewissen Kreisen arg vervehmte Freigeist, er setzte den Fuß über die Schwelle dieses Portals, leichten Muthes, gedenkend der leutseligen und wo es sich um das Staats- und Volkswohl handelt, stets so versöhnlichen Art der Fürsten aus dem Hause Habsburg!

Nicht ahnte er aber in diesem Momente, daß er einst in die Hof-

burg, an die Wiege der Wiedergeburt Oesterreichs werde gerufen werden, um der heutigen Verfassung Oesterreichs mit Pathe zu stehen, nicht ahnte er in jenem Momente, daß er durch die Huld Franz Josef I. in den Kreis jener illustren Vertrauensmänner würde aufgenommen werden, welche als Sr. Majestät wirkliche geheime Räthe das Recht des freien Zutrittes zu dem Monarchen haben!

Als Anastasius Grün in der „Anticamera" des Erzherzog Ludwig stand, nicht sah er

Künft'ge Siegessterne kreisen
Um das Haupt ihm geisterhaft.

Ein

Märchen aus Franzensbad.

Und der Euch gesungen diesen Reih'n
War selber bei der Geschichte.

Anastasius Grün.

„Eine alte Muhme“ — wie sie Anastasius Grün in seinem allbekannten herrlichen Gedichte vom „Blatt im Buche“ so typisch geschildert —, sie hat uns ein vergilbtes Papierblatt aus ihrer kleinen aber gewählten Bibliothek hervorgeholt und dieses vergilbte Blatt enthält ein humorvolles Gelegenheitsgedicht, das sich aber, wie dies bei Grün-Auersperg wol natürlich ist, weit über das Niveau dieser Dichtungsart erhebt und gewiß den Anspruch auf beständige Werthhaltung haben kann.

Es behandelt als Märchen, um streng balneologisch zu sprechen, die „Wirkungsweise“ des Franzensbader Wassers und Moores.

Grün-Auersperg, mehrmals in seinem Leben wegen physischer Leiden genöthigt Badecuren mitzumachen, zog stets aus dem Badeleben nach Dichterart doppelten Nutzen, für den Körper und für den Geist.

Situation und Verkehr in den Bädern, die meist reizende Lage des Ortes mit seinen Ausflügen oder wie in den Seebädern das Wohlige der Elemente, des Wassers und der Luft und anderseits der anregende kosmopolitische Umgang mit Menschen aus allen Theilen der Welt, diese beiden Momente im Leben hervorragender Bäder verfehlten nicht auch bei Grün Auersperg an der Stelle schon die dichterische Ader höher schwellen zu lassen, mochte gleich ihr Träger vielleicht mit dem Vorsatze gekommen sein, ausschließlich nur der Nymphe des Quells zu huldigen und darüber der Muse der Dichtkunst temperär vergessen zu wollen.

Solch' Verläugnen hält aber nicht lange vor und rächt sich durch sich selbst.

So auch bei Grün in Franzensbad.

Die Gesellschaft, die er hier fand — in den 40er Jahren — die so mannigfaltig zusammengesetzt war aus Hoch und Nieder, aus Angehörigen aller Stände und Berufsarten, mit denen Alle der leutselige Dichtergraf gleich liebenswürdig zuvorkommend — wie es immer seine Art war — conversirte, die Eigenthümlichkeit des Moorbades, das den Menschen physisch reinigt, indem es ihn zuvor physisch beschmutzt, all dies regte den die besten Wirkungen des Bades spürenden und daher auch geistig aufgefrischten Dichter zu einer poetischen Schilderung dieses Bades an, welche für immer ein goldenes Gedenkblatt in der Geschichte von Franzensbad bleiben wird.

Die Darstellung ward eine humorvolle und zeigt den Dichter der „Nibelungen im Frack“.

Es möge hier folgen:

„Ein Märchen aus Franzensbad.“

Im alten Böhmen liegt ein Thal
Nur selten erfüllt vom Sonnenstrahl
Darüber gespenstergleich die bleichen
Unheimlichen Wolkenfratzen schleichen.
Geflötz und Schlacken umborden die Säume
Waldschatten dämmern in dunkle Träume,
Es zischelt der Wasserneck im Rohre
Gefeite Quellen rieseln im Moore,
Sie schleudern empor krystall'ne Blasen
Spielbälle der Elfenkinder im Rasen.
Es weht mich an wie Märchenluft,
Uralte Sagen enttaumeln der Gruft
Lebendig wandeln die Fabelwesen
Davon ich in Kinderbüchern gelesen.
Ein Hexenkessel ist rings das Thal,
Draus brodel'n betäubende Dämpfe fahl
Qualmschlingen wollen die Hirne knebeln
Die klugsten wallen selbst in Nebeln.
Die einen beten Neptunum an,
Die andern schwärmen: Allvater Vulkan!
Die Steine selber zieh'n Grimassen.
Rings liegen zerstreut basalt'ne Säulen,
Granitne Blöcke, Schieferzeilen,
Wie Zaubergeräth, das liegen gelassen.
Da treibt sich als Hofstaat durcheinander
Sumpfotter und fleckiger Salamander;
In seltsam Gethier verzaubert heute
Sind's Prinzen vielleicht und anständige Leute.

Indeß ich so fabulir' o wehe,
Bin selbst ich verhext, eh' ichs versehe!
Ein grün Laubfröschlein ward ich schier
Und mancher gute Genosse mit mir
Da heißt's am Morgen fein Wasser schlucken
Dann wieder in's Wasserlein badend ducken;
Und daß sich Wechsel hold erwiese
Des Abends dann hüpfen über die Wiese;
Es gurgelt und quackt sich unverdrossen
Im Chore lieber Geschicksgenossen.
O könnt' ich auch den deutschen Gründen
Prophetisch sonniges Wetter künden! —
Doch hielt ichs noch für Schicksalssegen
So reinlich saubern Haushalt zu pflegen.
Ach! eines Tages mein grünes Fell
Ward plötzlich braun und fleckig grell
Ein Ruf gebot: „Als Unke bohre
Dich tauchend ein im schwarzen Moore!“
D'rauf sank ich in das Schlammrevier,
Die nicht mehr grünen Gefährten mit mir
Altmeisters Liedlein stöhnend hohl:
„Uns ist ganz kannibalisch wohl!“

Da schwebt in lichten Wolken herbei
Aus Landen fern und unbekannt,
Holdselig eine wohlthätige Fei
Genesung von den Meisten genannt.
In Lüften scholl's: Ihr seid nun frei!
Euch hat der böse Zauberer Schmerz
Gebannt in Ketten, die stärker als Erz
Zum Kessel, wo seine Muhmen brauen;
Mein Stab hat Eure Bande zerhauen!
Zieht hin nach Süden nun und Norden,
Was einst Ihr war't, seid Ihr wieder geworden.
Sieh', der Verhüllung entstiegen kamen
Anständige Leute, Prinzen sogar,
Der Diplomat, der Mönch im Talar,
Anmuthige Kinder und liebliche Damen.
Da ist ein ritterlich kühner Degen
Mitkämp' einst deutschem Waffensegen
Ein jüng'rer Krieger dann, dem Kränze
Wohl bringen spätere Waffentänze.
Ein edler Arzt, der in sich zog
Das Gift, das er fremder Wunde entsog;
Ein Richter, dem der Wage Schweben,
Das Herz nur, nie die Hand macht beben;
Ein Mann, der treuer Scholle hold
Schön wühlend in reichem Aehrengold;
Ein Redner vom tollen Jugendreigen,
Ein Stiller, der Weisheit sucht im Schweigen;
Ein Lehrer, wie herrlich wird er säen,
Der vieler Menschen Städte gesehen!
Ein Dichter auch, der in Lust sich sonnte,
Wenn deutsche Herzen er rühren konnte.
Da klingt Mundart der Donaulande
Redeweise vom Elb- und Saalestrande;
Als sei noch nicht zu End' die Fabel,
Gibt's hier ein kleines deutsches Babel.
Sie könnten dem bösen Zaub'rer nicht zürnen
Der aus dem Sand, von Alpenfirnen
Sie alle so schön zusammengebracht;
Das hat der Böse nicht bös gemacht
Drum flammt ihr Dank nicht allzubrünstig
Der guten Fee, so mild und günstig
Weil sie zuerst ans Scheiden gedacht.

Sie aber lächelt immer hold,
Zu reich für Lohn, denn Dank ist Sold;
Ihr Scheideruf selbst ist noch Segen
Er will vereinen auf fernsten Wegen.

Der dieses Lied zum Abschied sang
Zieht bald sein heimisch Thal entlang
Im grünen Kleid durch den grünen Wald
Und pfeift auf grünem Blatt, daß es schallt!
Die Luft trägt weiter den Schall vielleicht
Wohl gar, daß er Euer Ohr erreicht
Ihr kennt den Ton und den, der sang;
O blieb' ein Märchenzauber der Klang!
Ihr wisset dann, was der Ruf mag meinen:
Die Fernen will er im Geist vereinen.

Anastasius Grün.

Dieses reizende Poëm mag allen Jenen, welche damals zugleich mit Grün in Franzensbad weilten, ein angenehmes liebwerthes Gedächtniß wachrufen an die schönen Stunden, die sie mit dem liebenswürdigen Dichter daselbst verlebt!

Außer Franzensbad hat Auersperg bekanntlich auch Gastein, Helgoland und das heimatliche Veldes im Liede verherrlicht.

In Veldes namentlich, in dem Dank der Alpenbahn Oesterreich κατ εξοχην der Kronprinz Rudolfsbahn dem Weltbesuche erschlossenen hoch romantischen Alpen-Seebade Oberkrains, kehrte Grün-Auersperg wiederholt gerne ein. War er doch da auf heimatlichem Boden, den er so unaussprechlich liebte, war er doch da in der nächsten Nähe der in heiliger Ruhe zu Füßen der schneebedeckten Bergriesen unseres Oberlandes liegenden Gebirgsthäler, die bisher so selten eines Wandrers Fuß betrat!

Und im Sonnettencyklus auf Helgoland*) wie in seinem Glockenruf für das heimatliche Veldes**) hat Anastasius Grün gleichfalls den Humor spielen lassen, der ihm so reichlich und so treffend zu Gebote stand.

---

*) „In der Veranda" p. 103 ff.
**) ibid. p. 178 ff.

Das

Deutsche Theater in Laibach

und

die Auersperge.



> Der goldne Eimer geht im Völkerringe
> Von Hand zu Hand, aus Deutscher dir zu thauen.
>
> Anastasius Grün.

Das deutsche Theater hat in dem vielsprachigen und die ganze Stufenleiter cultureller Entwickelung aufweisenden Oesterreich schon im großen Ganzen eine civilisatorische ja vielfach eine pädagogische Mission, die leider von maßgebendster Seite, ich meine von Seite der Regierung, in jenen Tagen, wo die richtige Erkenntniß dieses Verhältnisses staatsmännisch geboten war, nicht gewürdigt wurde!

Durch rechtzeitiges und volles Erfassen und Benützen dieses Faktors wäre gewiß den Staatslenkern manche spätere traurige Erfahrung im politischen Leben Oesterreichs erspart geblieben.

Speciell im slavischen Lande Krain, auf jener merkwürdigen Naturbrücke, wo sich Germanismus und Romanismus seit Jahrhunderten zur Erringung geistiger Weltherrschaft begegneten, muß das deutsche Theater als der ächte und rechte Pionnier deutscher Bildung und deutscher Gesittung, als Hüter gegen das einschmeichelnde Vordrängen der Verwälschung in Sitte und Art angesehen werden, deßhalb hat hier das deutsche Theater mehr denn anderswo im weiten Oesterreich die oben gemeinte culturelle Mission; es mußte und müßte deßhalb hier mehr denn anderswo von jener Seite gestützt und gehalten werden, die ab und zu dabei interessirt erschien und erscheint, daß das deutsche Wesen, umfluthet von dem kräftigenden Nordhauche der Alpen stets aufrecht stehe an den Gestaden der blauen Adria und daß der Romanismus mit dem nur zu häufig ihn begleitenden entnerfenden siroccalen Hauche des Clericalismus — ultra montes bleibe!

Solcher Erkenntniß der Bedeutung Krains und des volksbildenden Elementes eines deutschen Theaters in diesem Lande begegnen wir schon in früher Zeit im Hause der Auersperge und zwar in der Person des krainischen Landeshauptmannes Wolf Engelbert Grafen Auersperg (im XVII. Jahrhundert) der seine öffentliche Stellung, wie nicht minder seinen hohen und weitgreifenden socialen Einfluß darauf verwandte, dem deutschen Theater die Lösung seiner culturellen und eminent politischen Aufgabe in dem Heimathlande Krain zu ermöglichen.

Wie das deutsche Geschlecht der Auersperge aus den reinigenden Stürmen der Reformationszeit in die schwüle Temperatur der Gegenreformation durch „opportune“ Haltung seine dominirende Stellung im Lande herübergerettet hatte, so wußte eben Graf Wolf Engelbert von Auersperg, dessen einzig in ihrer Art dastehende und heute noch erhaltene Büchersammlung für seine Werthschätzung des deutschen Geistes spricht, durch kluges Verhalten gegenüber den damaligen Machthabern, den Jesuiten und ihren Schulcomödien der gerade zur Zeit sich ausbreitenden und mit den „hochdeutschen Comödianten“ auch nach Krain gedrungenen deutschen Comödie mehr und mehr Raum und schließlich festen Boden zu schaffen.

Ja er war es, der es dahin brachte, daß selbst bei den Jesuiten deutsch gespielt wurde neben den lateinischen Aufführungen.

Von Stund' an, da Wolf Engelbert Graf Auersperg den Posten eines Landeshauptmanns von Krain antrat, vom April 1649 war der Auerspergische Palast in der Laibacher Herrngasse — der „Fürstenhof“, wie er heute genannt wird — zugleich das Theater der Hauptstadt; im Winter der große mit Fresken gezierte Saal, im Sommer ein eigens dazu eingerichteter Pavillon des weitgedehnten hinter dem Palais sich erstreckenden Gartens, welcher mit allen dem Geschmacke des Jahrhunderts entsprechenden Lustbarkeiten, einem Ballhaus, einer Schießstätte, großen Teichen, Cascaden, Grotten, Wasserkünsten und dergleichen mehr ausgestattet war.

Hier spielten abwechselnd die Zöglinge der Jesuiten und die „hochdeutschen Comödianten.“

Die Theatervorstellungen beider waren öffentliche, denn es nahmen daran alle Kreise der Gesellschaft Theil und die Kosten der Aufführung bestritten die „Landschaft“ (Stände) und die Theatermäcene, in erster Linie die Auersperge!

Aber auch die reichlichen Beisteuern der Landschaft erflossen indirekt über Anregung des Landeshauptmanns Wolf Engelbert Graf Auersperg.

Den „hochdeutschen“ (und Insbruckerischen) „Comödianten“ votirte man in der Regel, da sie sich bald in der Gunst der Stände und des Publikums festgesetzt, die Summe von 300 fl. für eine Vorstellung.

Die Jesuiten, welche die ganze Wucht ihrer verschwenderischen — von Devrient in der Geschichte des deutschen Theaters hinlänglich stigmatisirten — operettenhaften Ausstattungen in die Wagschale werfen konnten, waren trotzdem von der Concurrenz der hochdeutschen Comödianten nicht wenig betroffen, fühlten sie doch ganz richtig die hieraus erwachsende mächtige Gegnerschaft des Germanismus gegen den von ihnen vertretenen Romanismus. Als sich 1666 eine Wandertruppe „aus dem Reiche“ nach Laibach „verirrt“, bezeichnet sie das Jesuitentagebuch frischweg als eine „ketzerische“ und als sie von der Landschaft die Erlaubniß zu „Vorstellungen“ erhalten, da geben die „Patres“ ihren Schülern — deren Väter meist in der Landschaft saßen — natürlich

Ferialtag und verbieten Ihnen auch nicht, das deutsche Schauspiel anzusehen, ertheilen ihnen aber doch insgeheim den „freundschaftlichen Rath" die Vorstellung der „Ketzer" nicht zu besuchen!

Nach einer kurzen Periode der Verwälschung des Laibacher Theaters am Beginn und um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts — in welcher abwechselnd im Rathhaus- und im Landschaftssaale gespielt wurde — gewann mit der anläßlich des Besuches Kaiser Franz I. (des theaterliebenden Gemahls Maria Theresias) rasch durchgeführten Erbauung einer ständigen landschaftlichen Bühne in Laibach (1765) die deutsche Comödie hier wieder die Oberhand; auch die Jesuiten spielten jetzt wieder mit Vorliebe deutsch und gaben 1769 gar ein Schäferspiel: Alexis!

Im Jahre 1780 führt die Direktion der Laibacher Bühne Schickaneder der Freund und Librettist Mozarts der hier den „Julius von Tarent" von Leisewitz zur Aufführung bringt; 1799 erscheint das erstemal Kotzebue auf unsern weltbedeutenden Brettern mit seiner „silbernen Hochzeit" nach dem Theaterzettel: „ein ganz neues hier noch nicht gesehenes noch ungedrucktes Original-Schauspiel".

Das Interesse am deutschen Theater ergreift immer weitere Kreise und die Schauspieler von Profession finden ihre Nachahmer an Dilettanten. Unter diesen sind auch die Zöglinge der „militärischen Pflanzschule" des heimatlichen kaiserlichen Regimentes, welche wiederholt zu wolthätigen Zwecken deutsche Theaterstücke aufführen u. a. einmal ein Trauerspiel: „Graf Wallenstein" (1787).

Im Jahre 1798 beginnt die Ausgabe eines eigenen Laibacher (deutschen) Theaterjournals und die „amtliche" Landeszeitung versichert, „daß der Geschmack für's Theater bei einem großen Theile des Publikums an Leidenschaft grenze".

Der an anderer Stelle schon erwähnte von Professor Richter angeregte „Schillercultus" unter unserer Jugend wird nun weiters durch die Vorführung der „Räuber" (1800), des „Fiesco" (1801), der „Cabale und Liebe" mächtig gefördert. In der Saison 1801, in welcher Wilhelm Frasel die Direktion inne hatte, schritt der „große Brite" mit „Hamlet", der Keiferin Zähmung" und „Macbeth" über unserere Bühne und Mozarts „Zauberflöte" enthusiasmirte unsere stets zalreichen Musikfreunde! — Laibach hörte nebenbei bemerkt, schon 1660 die erste Oper (10 Jahre früher als Paris) und hat heute den ältesten Musikverein in Oesterreich, die schon 1702 gegründete philharmonische Gesellschaft!

Kasse machten Kotzebue und Iffland „kein Direktor — sagt aus den ersten Decennien unseres Jahrhunders die „Laibacher Zeitung" — der dem Publikum genug that und sonst Ordnung hielt, gieng von hier unzufrieden".

Die Bühne war stets in guten Händen und spätere erste Künstler zeigten schon hier ihre Anlagen, ja wurden öfters von dieser Laibacher Bühne weg an Hoftheater ersten Ranges geholt.

So war das Verhältniß auch zur Zeit da Anastasius Grün als Knabe von seinem Vaterschlosse ab und zu in die Hauptstadt kommend, die ersten Eindrücke theatralischer Aufführungen gewann.

Und er bewahrte Zeitlebens — freilich wol vorwiegend im Hinblicke auf die Eingangs präcisirte culturelle Mission des deutschen Theaters in Laibach — ein hohes Interesse für das Gedeihen und den Fortgang auf dieser Bühne.

In den 40er Jahren ergab sich die Notwendigkeit eines Umbaues des landschaftlichen Theaters — in seine heutige Gestalt — dieser Umbau war aber nur möglich, wenn die Besitzer der ständischen Familienlogen darein willigten und vor Allem wenn sie sich bereit erklärten, die auf den Einzelnen entfallenden Theilkosten für die Herstellung entsprechender Logen zu tragen.

Die ständisch-verordnete Stelle leitete die Vorverhandlungen und dann den Umbau und so bewahrt das landschaftliche Archiv eine eigenhändige Erklärung Anastasius Grün's, worin er den Beschlüssen dieser Stelle bezüglich des Theater-Neubaues „vollkommen beipflichtet."

Diese Erklärung lautet:

„An die wohllöbliche Ständisch-Verordnete Stelle zu

Laibach".

„Ueber die Aufforderung der wohllöblichen Ständisch-Verordneten Stelle ddo. 14. März l. J. Zal 71 gibt der Unterfertigte hiemit die ausdrückliche Erklärung ab, daß er den Beschlüssen der commissionellen Verhandlung, welche rücksichtlich des in Absicht stehenden Theater-Umbaues am 16. Februar mit Beiziehung der Logeneigenthümer abgehalten worden, vollkommen beipflichte, gegen den vorgelegten Bauplan keine Einwendung zu machen habe und dem Baubeitrage von 200 fl. sich zu unterziehen mit Vergnügen bereit sei. Thurn-am-Hart, den 15. April 1842.

Anton Ax. Gf. v. Auersperg m|p.

Nach vier Jahren war der Neubau vollendet — Dank der übereinstimmenden Opferwilligkeit des ständischen Körpers — und am 15. October 1846 ward das neue Haus mit einem allegorischen Festspiele: „Carniolia" — Personification des Landes Krain" — aus der Feder des im benachbarten Cilli als Professor wirkenden Dichters Johann Gabriel Seidl (Musik vom k. k. Hofopernkapellmeister Heinrich Proch) feierlich eröffnet.

Das alle Elemente entfesselnde 1848er Jahr brachte an dieses Haus die ersten Aspirationen, daß es seine Thore auch der Muse slovenischer Dramatik öffnen solle.

Die Kinder dieser Muse waren wol noch klein an der Zal einige Uebertragungen Schiller'scher Dramen, ein paar noch aus der Vodnik-Zois'schen Periode stammende Bearbeitungen französischer Stoffe — voilà le tout!

Daß Auersperg abgesehen von seinem entschieden deutschen Standpunkte, den er gleich im ersten Nationalstreite (1848) einnahm, sich für die Auf-

nahme einer so dürftig vorbereiteten Concurrenz nicht erwärmen konnte, ist gewiß begreiflich.

Und diesen Standpunkt hat er immer festgehalten; wie der Einführung der slovenischen Sprache in die Schule — da die nöthigen wissenschaftlichen Vorarbeiten fehlten — so widersetzte er sich auch der Einführung slovenischer Vorstellungen stets mit aller Energie.

Es gelang dies erst als Grün-Auersperg aus dem krainischen Landtage getreten war und der Landesausschuß in der Majorität sich aus dem slovenischen Lager zusammensetzte.

Trotz der den Landesmitteln gegenüber ziemlich hohen Subvention für dieses national-slavische Theater scheiterte dessen Können doch an der landesüblichen Halbheit dort, wo — soll schon ein Zweck erreicht werden — mit einem Male große Summen in Bewegung gesetzt werden mußten, so in diesem Falle zur Gründung einer slovenischen Theaterschule, zur Aussetzung von ansehnlichen Preisen für Originalwerke u. s. w. u. s. w. Wol wurde ein sogenannter dramatischer Verein ins Leben gerufen. Wie dieser aber vorging, ersieht man am Besten aus einem Briefe Anastasius Grün's an den „Musensohn im Rollstuhl" an den Dichter und Uebersetzer Cimpermann, welches für Auersperg's eindringliches Beobachten des gegnerischen politischen und zugleich anderssprachigen heimatlichen Lagers charakteristische Schreiben ich hier in der bezüglichen Stelle zum Voraus reproducire.

Anastasius Grün schreibt:

„Indem ich Sie zu den bereits vollendeten Uebersetzungen und zu Ihrer dadurch bewiesenen Arbeitslust und Leistungskraft beglückwünsche, kann ich zugleich mein Bedauern nicht unterdrücken, daß man durch unvernünftiges Vorgehen Ihre Thätigkeit mißbraucht und Ihnen Aufgaben stellt, welche ihre Arbeit zum literarischen Frohndienst erniedrigen, während sie doch bei einer verständigeren Wahl Ihnen wahres Vergnügen und geistigen Gewinn verschaffen könnte. Ein Verein, der sich, wie Ihr Auftraggeber als „dramatischer Verein" proklamirt, sollte doch nach Grundsätzen, nach einem festen System vorgehen und seiner Zielpunkte sich klar bewußt sein. Die Aufgabe kann doch nur sein, entweder durch wirkliche Meisterwerke der fremden Literatur den nationalen Schriftenschatz literarisch zu bereichern oder durch das Bildungsmittel theatralischer Darstellungen zur Veredlung der Sitten und Lebensformen, zur Klärung der Anschauungen u. s. w. auf das eigne Volk zivilisatorisch einzuwirken. Dazu gehört aber eine tüchtige, sachkundige Auswal des sich aus fremden Sprach- und Literaturgebieten Anzueignenden. Ein buntes Sammelsurium, ein unkritisches Durcheinander wird da eher schaden als nützen und manche gute Kraft, sowol in der Bearbeitung wie in der Darstellung des unzweckmäßig Ausgewählten, erfolglos abnützen und lahmlegen. Ich kann keinen Sinn, kein System darin erblicken, wenn man Sie heute Donna Diana (was ich uur als gute Wahl bezeichnen kann) morgen aber „Mont-

joye“ und „Die schöne Spanierin“ übersetzen heißt. Das neuere corrupte französische Genre sollte man in Anfangsperioden, in welchen sich das slovenische Theater befindet, ganz sich vom Leibe halten, es wird durch selbes weder für Literatur noch für Volksgesittung irgend ein Gewinn erzielt.“

So Grün-Auersperg!

Der Literaturfreund so ins gegnerische aber dabei doch auch heimatliche Lager wolwollende Winke ertheilend, war als deutscher Dichter mit ungetheilter Sympathie bei den Bestrebungen das deutsche Theater der Hauptstadt seines Heimatlandes auf der möglichsten Höhe moderner Kunstanforderung zu erhalten.

Rückblickend auf den Inhalt dieses ein hochwichtiges Culturelement unsere Tage behandelnden Capitels „über das Laibacher Theater“ müssen wir figürlich sagen: Die Laibacher Bühne, wie sie heute an der schönsten Avenue Laibachs mit der Front gegen die prächtige Sternallee und den weiten Congreßplatz und am Eingange zur Herrngasse dasteht, reicht mit ihrem sichern Grundstein bis an den Ausgang dieser Gasse, bis an den „Fürstenhof“ der Auersperge, bis an jenen Platz, wo das alte Landhaus sich erhebt, in welchem einst die „Herrn und Landleut Einer Ehrsamen Landschaft in Crain“ mit opferwilligen Händen ungeachtet gleichzeitiger riesiger Kriegscontributionen reichliche Subventionen darbrachten den „hochdeutschen Comödianten“, bis an jenen Platz, der heute Auersperg-Platz benannt ist zum ewigen Gedächtniß an den uns noch immer zu früh entrissenen großen Sohn unserer Heimat Anastasius Grün — Anton Alexander Graf Auersperg — der, wie er im Allgemeinen ein erhabener Wortführer deutschen Geistes in Krain gewesen, im Besondern stets eingedenk war der hohen culturellen Mission des deutschen Theaters in Krain und welcher der Pflege und Förderung desselben, soweit es in seiner Macht stand, immer und unter allen Verhältnissen zu Hülfe kam!



I.

Eine Flugschrift für Frankfurt.

Brüder, wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein
Hat es den rechten Klang.

Anastasius Grün.

Kaum war in den „Märzen“ des Jahres 1848 die „Freiheit“ proklamirt in Oesterreichs Landen, so erhoben auch schon, wie natürlich die verschiedenen Nationen dieses ethnographisch merkwürdigsten Reiches ihre Häupter und, um mit Auersperg zu sprechen, „es schwoll der Zwist.“

In Wien hatte sich alsbald ein Verein slovenischer Studenten gebildet unter dem Namen „Slovenja“.

Dieser national-slovenische Verein erließ nun, als es daran war aus den zum damaligen deutschen Bunde gehörigen Ländern und Landestheilen mit vorwiegender oder theilweiser slovenischer Bevölkerung Abgeordnete in das deutsche Parlament nach Frankfurt zu wählen einen Aufruf an die Slovenen in Krain jede solche Wahl abzulehnen, gegen die behördliche Aufforderung zu protestiren und auf die amtliche Protokollirung dieses Protestes zu dringen.

Auf diesen „Erlaß“ der jungen Wiener Slovenen antwortete Auersperg, zum ersten Male in der Nationalitätenfrage Posto fassend mit einem Gegenaufruf.

Der deutsche Dichter aus dem deutschen Adelsgeschlechte der Auersperger entsprossen, das durch nahezu ein Jahrtausend hir der deutschen Cultur und Bildung der deutschen Geistesarbeit in der Hohenstaufenzeit und im Reformationszeitalter selbst mit dem Schwerte in der Hand durch das wilde Gestrüppe der alten Krainmark bis an die Gestade der Adria und dem Orient entgegen bis in das Land der „Chorwaten“ die Wege ebnete, der deutsche Mann und Politiker Grün-Auersperg, er sah in dem Augenblicke, da von der Gesammtheimat Oesterreich der geistige Bann des Vormärz gehoben wurde, für das zwar zumeist von einem slavischen Volksstamme bewohnte aber mit Oesterreich dem deutschen Bunde zugehörige und von dem deutschen Geiste zur politischen Reife herangezogene Land Krain das einzige Heil in dem engsten Anschlusse an Deutschland.

Daher gab es für ihn keinen Moment des Wankens und er rief

den jungen Slovenen in Wien die Warnung zu: „Wollt Ihr nicht mit Oesterreich zu Deutschland halten, so bedenkt, daß jeder Schritt, mit dem Ihr Euch von Deutschland entfernt, Euch mittelbar immer näher zu Rußland führt.“

Die Flugschrift Auersperg's von 1848 die für Frankfurt seine Heimat aufrufend, in diesem Satze gipfelt, sie hat auch heute noch ein actuelles Interesse und da sie bisher so gut wie „verschollen“ war, möge sie aus dem „vergilbten“ Exemplare der Laibacher k. k. Studienbibliothek hier vollinhaltlich reproducirt sein.

Die Adresse lautet:

An meine slovenischen Brüder

Ein Wort zur Verständigung
gelegentlich
des vom Vereine „Slovenja“ in Wien ergangenen Aufrufes
von

A. Gr. v. Auersperg
(Anastasius Grün)

Laibach 1848

Der Inhalt der Brochüre ist folgender:

Slovenische Brüder! Ihr habt den Aufruf vernommen, welchen ein Verein patriotischer Männer, der unter dem Namen „Slovenja“ in Wien zusammengetreten ist, an Euch gerichtet hat. Dieser Aufruf ermahnt Euch: „jede Wahl von Volksvertretern für das deutsche Parlament zu Frankfurt abzulehnen, gegen die von den Behörden zu diesem Zwecke an Euch ergehende Aufforderung zu protestiren und auf die amtliche Protokollirung des Protestes zu dringen.“

Hört nun auch eine Gegenstimme aus einem nicht minder patriotischen Herzen. Patriotismus aber sichert nicht vor möglichem Irrthum und einseitiger Auffassuug des Standpunktes. Darum hört diese und andere Stimmen, die sich noch erheben sollten, prüfet alle und dann entscheidet.

Man sagt Euch in jenem Aufrufe, Deutschland wolle unter der Maske der Verbrüderung dem erwachenden Oesterreich den Todesstoß versetzen! Verlangt doch von Jenen, die diese Anschuldigung einem der edelsten Völker Europa's ins Angesicht schleudern, die Beweise.

Man sagt Euch, das Wahlgesetz rede nur von Deutschen, welche zur Volksvertretung wählbar sind. — Leset doch selbst die vom Fünfziger Ausschusse in Frankfurt unterm 3. April d. J. ausgegangene Bekanntmachung der Beschlüsse des Vorparlaments, leset den damit übereinstimmenden Erlaß unsers Ministers des Innern vom 15. d. M. Z. 785 worin ausdrücklich bestimmt wird, daß jeder selbstständige volljährige Staatsangehörige als wählbar und wahlberechtigt zu betrachten sei.

Der Ausdruck: „Staatsangehörige“ beseitigt jeden Zweifel über die Gleichberechtigung aller im deutschen Bundeslande wohnenden Volksstämme.

Man sagt Euch ferner, der deutsche Bund gedenke Euch keine Garantie für Eure Nationalität zu gewähren. — Welche andere, welche bessere Garantie für die Entwickelung Eurer Nationalität wollt Ihr und könnt Ihr wollen, als die Freiheit! Unser Anschluß an den deutschen Bund ist ein Anschluß an einen Bund der Gegenseitigkeit und Brüderlichkeit, an einen Bund der Gleichberechtigung, der Humanität und der Freiheit. Nicht unter der deutschen Nationalität besteht die Eure, sondern gleichberechtigt neben jener. Alle Grundrechte und Forderungen des deutschen Volkes werden auch in gleichem Maße für Euch errungen. In diesem Sinne haben österreichische Abgeordnete bereits zu Frankfurt im Fünfziger-Ausschusse gesprochen, aus freiem Antriebe, ohne Euer Mandat, weil sie Euer gutes Recht, wie das eigene warm im Herzen tragen. In diesem Sinne hat aber auch Vorparlament und Fünfziger-Ausschuß Eure Stellung im deutschen Bunde aufgefaßt, wie Ihr aus den officiellen Berichten seiner Beschlüsse ersehen, und einem Augenzeugen glauben möget.

Man lenkt Eure Blicke auf den Heldenkampf deutscher Brüder in Schleswig-Holstein, um Euch ein Beispiel deutscher Lethargie anzuführen! — Wohlan blickt immerhin auf jenen blutigen Kampfplatz, aber mit schärferem gerechterem Auge! Dann werdet Ihr Euch mit uns überzeugen, daß die unläugbar stattgefundenen beklagenswerthen Versäumnisse nicht dem neuerstandenen Deutschland zur Last fallen, sondern, daß sie ein böser Nachlaß der alten bösen Zeit, eine Nachwirkung, ein letztes Todeszucken des alten gestürzten Systems sind. Eben weil Deutschland seine frühere Schwäche und Zerrissenheit erkannte, raffte es sich empor und ringt freudig darnach, sich durch Einigung neu zu kräftigen. Ihr aber werdet den Erwecker von dem Schläfer zu unterscheiden wissen.

Man fordert Euch auf — und mit vollstem Recht — treu an Oesterreich zu halten; zugleich aber beschwört man Euch dieses Oesterreich bei dem ersten entscheidenden Schritte, den es thut, zu verlassen und zu verleugnen. Oesterreich schließt sich an Deutschland an, Ihr sollt Euch von Deutschland lossagen, Oesterreich schickt Volksvertreter nach Frankfurt, Ihr sollt gegen eine solche Volksvertretung protestiren und doch sollt Ihr dabei immer treu an Oesterreich halten! Welche Widersprüche! Man verweist Euch auf die Lehren der Geschichte. Ja prüfet nur jene inhaltsschweren Blätter, sie werden Euch in Erinnerung bringen, wie in den alten Tagen der Kraft im Glanzpunkte Eurer Geschichte, Eure Väter treu zu den Deutschen und das deutsche Volk treu zu Eurem Volke stand in Noth und Gefahr zum gemeinsamen Kampfe gegen den damaligen Erbfeind! Sie werden Euch aber auch wiederholen, was Ihr noch nicht vergessen haben könnt, wie in den späteren Tagen unserer gemeinsamen Schmach das nun gestürzte Regierungssystem die verschiedenen Volksstämme zu trennen wußte, auf daß es die Vereinzelten besser zu knechten

vermöge. Ahnt Ihr nicht, daß Ihr durch die Euch zugemuthete Trennung von Deutschland, unwillkürlich ganz im Sinne und Plane und gleichsam unter dem Einflusse jenes verhaßten Systems handeln würdet?

Slovenische Brüder! nun Hand auf's Herz zur redlichen offenen Beantwortung einer Frage! Eure Trennung von Deutschland wäre auch Trennung von Oesterreich; seid Ihr aber gerüstet und vorbereitet, seid Ihr einig genug, Eurem Lande eine selbstständige slovenisch-nationelle Verwaltung zu geben und zu erhalten? Wahrlich in diesem Augenblicke seid Ihr es nicht (die Geschicke Eurer Zukunft liegen noch verhüllt in Gottes und Eurer Hand), Ihr habt jetzt nur die Wahl des Anschlusses an befreundete verbrüderte Stämme. Wollt Ihr nicht mit Oesterreich zu Deutschland halten, so bedenkt, daß jeder Schritt, mit dem Ihr Euch von Deutschland entfernt, Euch mittelbar immer näher zu Rußland führt. Könnt Ihr dieses wollen?

Slovenische Brüder! Das im Mai zu Frankfurt am Main zusammentretende Volksparlament ist eine constituirende Nationalversammlung; seine Aufgabe ist, die Berathschlagung und Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands! Da Ihr in einer Bevölkerung von mehr als einer Million Seelen Landestheile bewohnt, die zum deutschen Bunde gerechnet werden, seid Ihr berechtigt, beiläufig 20 Deputirte Eurer Wahl nach Frankfurt zu schicken. Wollt Ihr nun auf diese Eure angestammte Stellung zu Deutschland, auf dieses Euer Recht blindlings verzichten, wollt Ihr freiwillig der dargebotenen Gelegenheit aus dem Wege gehen, auch Eurerseits mitwirken zu können, daß die zu schaffende Verfassung auch Eurer nationellen Entwickelung zum Schutze und Schirme werde? Wenn Ihr wirklich die Existenz des österreichischen Kaiserstaates, die Souveränitätsrechte unsres Monarchen, die heiligsten Interessen Eurer Nation bedroht glaubt, wohlan im Parlament zu Frankfurt ist ein würdiger Kampfplatz, diese heiligen Güter zu vertheidigen. Dort wird zu berathen sein, ob Oesterreich als Theil eines „Bundesstaates“ in Deutschland aufzugehen, ob es im innigen Anschluß an einen „Staatenbund“ seine Selbstständigkeit zu bewahren habe? — Oesterreichs Ministerium hat sich in dieser Frage bereits ausgesprochen. Oesterreichische Abgeordnete — wenn auch nicht alle, so doch gewiß viele — werden dort für die Euch als gefährdet geschilderten Güter kämpfen. Wollt Ihr durch Euer Wegbleiben die Zahl jener Kämpfer für eine gemeinsame, für Eure Sache schwächen und vermindern, den Kampf erfolglos machen? Werdet Ihr das Recht haben, über eine Niederlage zu klagen, wenn Ihr Euch am Gefecht selbst nur als ferne Zuschauer betheiligt, während Euer Einschreiten vielleicht den Sieg Eures Banners herbeiführen konnte?

Sollte aber — was Gott verhüte! — im Parlament zu Frankfurt Eurer Nationalität Unrecht und Ungebühr zugemuthet werden, dann ist dort erst der rechte Platz, der feierliche Moment Euern Protest Angesichts Europa's auszusprechen und auf dessen Protocollirung zu drängen, ja sogar, wenn Ihr wollt, Euren Austritt mit Würde und Nachdruck zu bewerkstelligen.

Oesterreichs Anschluß an Deutschland ist unabweisbar, ist feierlich ausgesprochen. Damit aber das Gewicht seines Beitrittes entscheidend in die Wage der Geschicke falle, muß es in seiner ganzen Macht und Stärke, mit dem ganzen ungeschwächten Reichthum seiner Volkskraft beitreten. Darum haltet bei diesem Schritte fest an Oesterreich, das Ihr ja erhalten und verherrlichen wollt, und tretet vereint mit allen Euren österreichischen Brüdern in den Rath der deutschen Völker; entsendet Erkorne Eurer Wahl, Eure freisinnigsten, unabhängigsten, vaterlandsliebenden und erleuchteten Männer zu dem großen Tage nach Frankfurt! Möge ihr Wirken zum dauernden Heile der Nation, ihnen selbst zum unvergänglichen Ruhme gedeihen!

Und so grüßt auch diese Ansprache Euch zum Schlusse mit dem herzlichen Rufe:

Hoch die Slovenen und die übrigen österreichischen Brüder!
Hoch unser Ferdinand!
Hoch unser constitutionelles Oesterreich!

Aber sie fügt noch bei:

Oesterreich im innigen Bunde mit dem einigen Deutschland!

Laibach am 26. April 1848.

Schon vier Tage später antwortete die Slovenja in Wien d. d. 30. April 1848 auf diesen Gegenaufruf Anastasius Grüns, auf ihrem Standpunkte der einfachen Negation beharrend, doch — anerkennend sei es hervorgehoben — mit politischem Anstande, ja sogar den großen Gegner gleich in der Invokation mit dem Satze ehrend:

„Sie Stolz und Zierde unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes, **um die uns andere Volksstämme beneiden**".

Inzwischen war in den Journalen Inneröſterreichs die Frage wegen Beschickung oder Nichtbeschickung des deutschen Parlaments in Frankfurt auch aus den slovenischen Landen und Landestheilen mit viel ira und wenig studio ventilirt worden; die Heulmaierei war im besten Zuge.

Schon constituirte sich aber am 27. April — also Tags nach dem Aufrufe Grün's — in Laibach ein Comité der Volksfreunde und wählte den Grafen Auersperg als Vertrauensmann für die Wahl ins Frankfurter Parlament.

Bald folgte der weitere, der entscheidende Schritt, die Wahl selbst.

Von 96 Wahlmännern der Stadt Laibach erhielt Anton Alexander Graf Auersperg — Anastasius Grün — als Deputirter der Stadt Laibach für das Frankfurter deutsche Parlament 63 Stimmen.

Als sein Stellvertreter ward Lambert Luckmann gewählt, einer der reichsten, der ehrenhaftesten und intelligentesten Bürger der Stadt.

Da zieht er hin Grün-Auersperg, der Auserwählte seiner Geburtsstadt nach Frankfurt und bietet dem deutschen Vaterland den „Frühlingsgruß"*) der toastähnlich schließt:

„Brüder, wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang,
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang."

*) Frankfurt April 1848 Veranda p. 69.

II.

Ein Sendschreiben aus Frankfurt.

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Einem „Hochtorn“ widmete der liberale Graf Auersperg ein nettes Sonett, das Lord Spencer's denkwürdig Kirchthurmjagen behandelnd dessen Erfindung des „Spencers“ aus dem Frack launig schilderte und das man „In der Veranda“ p. 143 lesen kann.

Den Hochtorn daran gemahnend, wie sehr sich die Zeit verändert habe, so daß „von der Ahnen Burg“, vom „prunkend Pergament“ nur „Flitter“ blieben, empfiehlt er ihm, Lord Spencer nachzuahmen, der als seines Frackes „eine Schooß in Dornstrauchs Handen“ blieb, „eingehend in des Dornstrauchs Possen“ „flink riß den zweiten Flügel von den Weichen“.

Sein Name schallt volksthümlich drum mit Lobe
Ein neu Gewand bereichert die Garderobe
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen“

*

* *

Der „rothe Ständefrack“ zum Besuche des krainischen Ständetages war mit dem einen Schooße am Freiheitsbaume der Märztage hängen geblieben, darum riß sich Grün-Auersperg flink den zweiten Flügel von den Weichen und erschien im „volksthümlichen Spenser“ im deutschen Parlamente.

Und als man ihn von Daheim aufforderte, einen rothen Ständefrack wieder aus der Garderobe hervorzuholen und damit angethan in einer „verneuerten“ Ständeversammlung, der auch ein Surrogat von Volksvertretung beigezogen werden sollte, auf der alten Herrenbank des Laibacher Landtagssaales zu erscheinen, da verkündete er den bisherigen

Mitständen, daß er keinen solchen rothen Stände-Frack mehr anzuziehen Willens sei, er habe ihn mit dem volksthümlichen Spenser für Frankfurt vertauscht.

„Was Dir an Flittern blieb, wen solls noch blenden — heißt's in dem Gedicht an den Hochtory — ein Rest, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen!"

Doch lassen wir die Bildersprache!

Der nach Proklamirung der Constitution functionirende krainisch-ständische Ausschuß hatte dem in Frankfurt weilenden Grafen Ant. Alex. Auersperg die amtliche Mittheilung gemacht, daß er von den Wählern zum Vertreter des landtäflichen Grundbesitzes für den zusammengetretenen provisorischen Landtag gewählt worden sei.

Diese Zuschrift erwiederte Graf Auersperg mit einem officiellen Gegenschreiben aus Frankfurt, das seine Ueberzeugung von dem illusorischen Charakter einer derartigen Zusammensetzung der Volksvertretung (!) offen ausspricht, wie sie in den Tagen nach dem März beliebt worden war.

Das Schriftstück, welches das landsch. Archiv für Krain unter Fasz. 10 No. 519 der Landtagsakten pro 1848 bewahrte, ist durch Inhalt und Fassung so bedeutend, daß wir es hier wörtlich folgen lassen.

Anastasius Grün schreibt:

Löblicher Ausschuß!

Die verehrte Zuschrift des löbl. ständ. Wahl-Comités ddo. Laibach 13. Juni l. J. welches in Folge irrthümlicher Adresse auf dem Umwege über Thurn-am-Hart und Gratz hierher gelangte, ist dem Unterfertigten erst gestern zu Händen gekommmen, daher deren verspätete Beantwortung wohlwollend entschuldigt werden möge.

Indem der Unterfertigte den Herren Wählern, die ihn zum Vertreter des landtäflichen Grundbesitzers für gegenwärtigen provisorischen Landtag ernannt haben, seinen wärmsten Dank für dieses ihm so ehrenvolle Vertrauen abstattet, bedauert er, nicht nur wegen der stattgefundenen Verspätung sondern auch aus anderen Gründen ihrem Rufe diesmal nicht Folge leisten zu können.

Die Zusammensetzung des provisorischen Landtags, wenn auch dessen landtäfliche Grundbesitzer durch Mitglieder aus dem Bürger- und Bauernstande verstärkt worden sind, entspricht doch immer noch den Forderungen einer wahrhaften Landes- und Volksvertretung in zu geringem Maße, als daß er sich des allgemeinen Vertrauens rücksichtlich so wichtiger Fragen, wie eine Gemeindeordnung oder der Ablösungsmodus der Feudallasten für alle Landesangehörige in der That sind, mit Verläßlichkeit zu erfreuen haben dürfte.

Wenn auch die gegenwärtigen Berathungen nur Materialien liefern, nur die Vorarbeiten für das künftige Gesetz bilden sollen, so fehlt doch

II.

Ein Sendschreiben aus Frankfurt.

Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu desgleichen"

Anastasius Grün.

„Einem Hochtory" widmete der liberale Graf Auersperg ein nettes Sonett, das Lord Spenser's denkwürdig Kirchthurmjagen behandelnd dessen Erfindung des „Spensers" aus dem Frack launig schilderte und das man „In der Veranda" (p. 143) lesen kann.

Den Hochtory daran gemahnend, wie sehr sich die Zeit verändert habe, so daß „von der Ahnen Burg", vom „prunkend Pergament" nur „Flitter" blieben, empfiehlt er ihm, Lord Spenser nachzuahmen, der als seines Frackes „eine Schooß in Dornstrauchs Händen" blieb, „eingehend in des Dornstrauchs Possen" „flink riß den zweiten Flügel von den Weichen".

Sein Name schallt volksthümlich drum mit Lobe
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen".

*
* *

Der „rothe Ständefrack" zum Besuche des krainischen Ständetages war mit dem einen Schooße am Freiheitsbaume der Märztage hängen geblieben, darum riß sich Grün-Auersperg flink den zweiten Flügel von den Weichen und erschien im „volksthümlichen Spenser" im deutschen Parlamente.

Und als man ihn von Daheim aufforderte, einen rothen Stände-Frack wieder aus der Garderobe hervorzuholen und damit angethan in einer „verneuerten" Ständeversammlung, der auch ein Surrogat von Volksvertretung beigezogen werden sollte, auf der alten Herrenbank des Laibacher Landtagssaales zu erscheinen, da verkündete er den bisherigen

Mitständen, daß er keinen solchen rothen Stände-Frack mehr anzuziehen Willens sei, er habe ihn mit dem volksthümlichen Spenser für Frankfurt vertauscht.

„Was Dir an Flittern blieb, wen solls noch blenden — heißt's in dem Gedicht an den Hochtory — ein Rest, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen!"

Doch lassen wir die Bildersprache!

Der nach Proklamirung der Constitution functionirende krainisch-ständische Ausschuß hatte dem in Frankfurt weilenden Grafen Ant. Alex. Auersperg die amtliche Mittheilung gemacht, daß er von den Wählern zum Vertreter des landtäflichen Grundbesitzes für den zusammengetretenen provisorischen Landtag gewählt worden sei.

Diese Zuschrift erwiederte Graf Auersperg mit einem officiellen Gegenschreiben aus Frankfurt, das seine Ueberzeugung von dem illusorischen Charakter einer derartigen Zusammensetzung der Volksvertretung (!) offen ausspricht, wie sie in den Tagen nach dem März beliebt worden war.

Das Schriftstück, welches das landsch. Archiv für Krain unter Fasz. 10 No. 519 der Landtagsakten pro 1848 bewahrte, ist durch Inhalt und Fassung so bedeutend, daß wir es hier wörtlich folgen lassen.

Anastasius Grün schreibt:

Löblicher Ausschuß!

Die verehrte Zuschrift des löbl. ständ. Wahl-Comités ddo. Laibach 13. Juni l. J. welches in Folge irrthümlicher Adresse auf dem Umwege über Thurn-am-Hart und Gratz hierher gelangte, ist dem Unterfertigten erst gestern zu Händen gekommmen, daher deren verspätete Beantwortung wohlwollend entschuldigt werden möge.

Indem der Unterfertigte den Herren Wählern, die ihn zum Vertreter des landtäflichen Grundbesitzers für gegenwärtigen provisorischen Landtag ernannt haben, seinen wärmsten Dank für dieses ihm so ehrenvolle Vertrauen abstattet, bedauert er, nicht nur wegen der stattgefundenen Verspätung sondern auch aus anderen Gründen ihrem Rufe diesmal nicht Folge leisten zu können.

Die Zusammensetzung des provisorischen Landtags, wenn auch dessen landtäfliche Grundbesitzer durch Mitglieder aus dem Bürger- und Bauernstande verstärkt worden sind, entspricht doch immer noch den Forderungen einer wahrhaften Landes- und Volksvertretung in zu geringem Maße, als daß er sich des allgemeinen Vertrauens rücksichtlich so wichtiger Fragen, wie eine Gemeindeordnung oder der Ablösungsmodus der Feudallasten für alle Landesangehörige in der That sind, mit Verläßlichkeit zu erfreuen haben dürfte.

Wenn auch die gegenwärtigen Berathungen nur Materialien liefern, nur die Vorarbeiten für das künftige Gesetz bilden sollen, so fehlt doch

joye“ und „Die schöne Spanierin“ übersetzen heißt. Das neuere corrupte französische Genre sollte man in Anfangsperioden, in welchen sich das slovenische Theater befindet, ganz sich vom Leibe halten, es wird durch selbes weder für Literatur noch für Volksgesittung irgend ein Gewinn erzielt.“

So Grün-Auersperg!

Der Literaturfreund so ins gegnerische aber dabei doch auch heimatliche Lager wolwollende Winke ertheilend, war als deutscher Dichter mit ungetheilter Sympathie bei den Bestrebungen das deutsche Theater der Hauptstadt seines Heimatlandes auf der möglichsten Höhe moderner Kunstanforderung zu erhalten.

Rückblickend auf den Inhalt dieses ein hochwichtiges Culturelement unsere Tage behandelnden Capitels „über das Laibacher Theater“ müssen wir figürlich sagen: Die Laibacher Bühne, wie sie heute an der schönsten Avenue Laibachs mit der Front gegen die prächtige Sternallee und den weiten Congreßplatz und am Eingange zur Herrngasse dasteht, reicht mit ihrem sichern Grundstein bis an den Ausgang dieser Gasse, bis an den „Fürstenhof“ der Auersperge, bis an jenen Platz, wo das alte Landhaus sich erhebt, in welchem einst die „Herrn und Landleut Einer Ehrsamen Landschaft in Crain“ mit opferwilligen Händen ungeachtet gleichzeitiger riesiger Kriegscontributionen reichliche Subventionen darbrachten den „hochdeutschen Comödianten“, bis an jenen Platz, der heute Auersperg-Platz benannt ist zum ewigen Gedächtniß an den uns noch immer zu früh entrissenen großen Sohn unserer Heimat Anastasius Grün — Anton Alexander Graf Auersperg — der, wie er im Allgemeinen ein erhabener Wortführer deutschen Geistes in Krain gewesen, im Besondern stets eingedenk war der hohen culturellen Mission des deutschen Theaters in Krain und welcher der Pflege und Förderung desselben, soweit es in seiner Macht stand, immer und unter allen Verhältnissen zu Hülfe kam!



I.

Eine Flugschrift für Frankfurt.

ungarischen Bewegung beschäftigt und deren Motivirung in dem aus der Historie Oesterreich-Ungarns geschöpften Satze gipfelt:

„Ich sehe darin — daß die Ungarn zur Zeit der großen Maria Theresia die Monarchie gerettet haben und daß sie den Verlockungen des ersten Napoleon widerstanden, daß sie blutige und langjährige Kriege verbrüdert mit den Söhnen unserer Länder durchgeführt und zu Ende geführt haben — eine theilweise Erkenntlichkeit und Rückerstattung jenes Gutes und Blutes, welches die anderen Länder der Monarchie vergossen haben, um Ungarn nicht zu einem türkischen Paschalik werden zu lassen, um Ungarn aus dem Joch des Erbfeindes zu befreien."

So am 8. April 1861.

Und schon Ende April 1861 erscheint in Graz aus der Feder Anastasius Grün's stammend und „als Manuscript" gedruckt eine eigene umfassende Broschüre über die ungarische Frage, gestützt auf gründliches historisches Quellenstudium, das dem Politiker Auersperg eine „Freundeshand durch urkundliche Beiträge" bereichert hat.

Die historisch-politische durch das Thema und durch den Verfasser gleich hochinteressante in weitern Kreisen aber bisher so gut wie ganz unbekannte Schrift führt den Titel:

Die

Ungarische Bewegung

und

unsere Pflicht.

Eine dem Oesterr. Reichsrathe und seinen Committenten gewidmete Denkschrift

von

Anastasius.

(Als Manuscript gedruckt.)

Druck von A. Leykam's Erben in Graz.

Das Ergebniß der von Grün-Auersperg in diesem Essay gelieferten geschichtlichen Darstellung faßt sich in nachstehende drei Kernpunkte zusammen:

Erstens: Daß Ungarns Trennung vom übrigen Reichskörper, so rasch sie auch zuletzt im Gewirre der Märztage (1848) durchgesetzt ward, doch keineswegs nur das Werk eines Momentes sondern vielmehr das — nur öfter unterbrochene Werk von Jahrhunderten ist.

Zweitens: Daß die Magyaren, indem sie an diesem Erfolge langwieriger Anstrengungen als an einer vollbrachten und nach ihrer Meinung sogar gesetzlich begründeten Thatsache festhalten, keineswegs nur die Eingebungen einer vorübergehenden Mißstimmung gegen Oesterreich folgen sondern eine Errungenschaft vertheidigen, welche mit ihrem ganzen Wesen organisch verwebt ist.

Drittens: Daß die jetzt in Ungarn herrschende Aufregung — ganz abgesehen von dem Ziele, das sie sich für dermalen gesetzt hat — eine periodisch wiederkehrende, gleichfalls mit dem Wesen des Magyarenthums zusammenhängende Erscheinung ist, welche erfahrungsgemäß nur dann unblutig verläuft, wenn die Freunde des Friedens ihr mannhaft entgegentreten.

Zur Begründung dieser Sätze unterzieht Grün-Auersperg die Geschichte Ungarns einer gründlichen Durchsicht, überall dem Grundmotive an seinen eigentlichen Lebensnerv nachgehend.

Die beiden ersten Abschnitte der Schrift sind der Exposition und allgemeinen geschichtlichen Gesichtspunkten gewidmet.

Der Verfasser sagt da u. A.: „Die Magyaren sind als ein ritterlich gesinntes Volk von Alters her bekannt und einzeln genommen, in der Regel so liebenswürdig, daß es für Den, der näheren Umgang mit ihnen pflegt, unmöglich ist, ihnen individuell zu grollen."

Dies darf uns jedoch nicht abhalten, zu bekennen, daß sie in ihrer Gesammtheit, wie jedes Volk, auch nationale Untugenden an sich haben und zu diesen gehört ihr unersättlicher, bei der Wahl der Befriedigungsmittel leicht fehlgreifender Ehrgeiz.

Die ganze Geschichte der Magyaren, seit diese im heutigen Ungarn festen Fuß faßten, ist sozusagen nur die Geschichte ihres Strebens nach Unabhängigkeit und Herrschaft über fremde Völker.

Die den Ereignissen ferner Stehenden kannten freilich nie den wahren Sachverhalt und hatten keine Ahnung von den Intriguen, welche gespielt worden waren, um das, wenn auch in der Wahl seiner Organe selten glückliche aber doch im Ganzen wohlwollende österreichische Regime beim Volke verhaßt zu machen. Das Ausland zumal erblickte in dem tollkühnen den gräßlichsten Terrorismus in sich schließenden Vorgehen der Magyaren beinahe stets nur eine edelmüthige Auflehnung gegen erniedrigende Tyrannei, eine naturgemäße Reaction gegen unerträglichen Druck. Es forschte nie den eigentlichen Triebfedern der ungarischen Revolutionen nach, sondern hielt sich an deren blendende Außenseite und an die Redensarten, durch welche die Magyaren ihr Vorgehen zu beschönigen suchten.

Uns dagegen, welche an Ort und Stelle Studien darüber zu machen Gelegenheit hatten, erscheint die oft unterbrochene und immer wieder von Neuem angeschürte ungarische Bewegung in einem ganz anderen Lichte.

Sie ist das künstliche Produkt einer nie ruhenden Agitation, welche auf Kosten deutscher und slavischer Interessen die Herstellung eines großen Magyarenreiches unter einem beliebigen nur den Titel, nicht aber die Rechte eines Herrschers beanspruchenden Oberhaupte bezweckt.

Auersperg citirt zur Milderung seiner scharfen Charakteristik bezügliche Aussprüche gefeierter ungarischer Patrioten: Stephan Szechenyi,

Aurel Dessewffy, Joseph Eötvös, „welche sich in ähnlicher Weise über die Sinnesrichtung ihrer Nation vernehmen ließen."

„In der That — ruft Anastasius Grün aus — mit Ausnahme des schlichten Bauers, den sein Beruf friedlich stimmt und jener Culturfreunde, die darum in den Augen der fanatischen Menge für entartete Schwächlinge gelten, fühlte der nach einer kurzen Periode der Selbstbeherrschung wieder rückfällig gewordene Magyare sich nirgends heimisch, wo dauernd Ruhe herrscht; sein kriegerisches Naturell gestattet ihm nicht, sich einem beschaulichen, die innere Vervollkommnung fördernden Leben hinzugeben, sondern fordert unablässig seine Thatkraft zu energischen Aeußerungen heraus; Reibungen und Zerwürfnisse sind daher sein Element, und um dieses sonderbare Gelüste befriedigen zu können, scheuet er, im Machiniren wohl bewandert, trotz seiner sonstigen Gutherzigkeit selbst verwerfliche Mittel nicht."

Der Abschnitt drei der Schrift beginnt mit der streng historischen Deduction.

Gleich im Eingange wird auf das Methusalemalter der Phrase von der Germanisirung Ungarns aufmerksam gemacht, welche Phrase die Feinde Oesterreichs in Ungarn gleich beim Beginne der österreichischen Herrschaft daselbst in Umlauf setzten, ungeachtet Ferdinand I. in einer an die ungarischen Stände gerichteten Zuschrift vom 19. Januar 1527 ausdrücklich erklärt hatte, die ungarische Sprache nicht nur nicht beseitigen sondern vielmehr fördern zu wollen.

Doch die Zápolya'sche Gegenparthei fand noch weitere Anschuldigungen namentlich in den Verheerungen des Landes durch österreichische Truppen, welche Verheerungen diese aber — nach Auersperg Klarstellung — bei dem damaligen Zustande der Militärverpflegung und soldatischen Bildung anrichten mußten, wenn sie sich überhaupt nur vor dem Zugrundegehen schützen wollten.

Trotzdem daß die oligarchischen Bestrebungen des sog. Comitatsadels in keiner Periode der Geschichte auf geringeren Widerstand seitens der Krone stießen, als in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. so betheiligte sich derselbe doch — wie Auersperg in seiner Darstellung weiter gehend hervorhebt — in großer Zahl an der von Georg Bocskay 1567 angezettelten Verschwörung. Und während die niederösterreichischen Stände dem ungarischen Helden Niklas Pálffy II., welcher am 29. März 1598 im Vereine mit Adolf Schwarzenberg die Festung Raab durch einen kühnen Handstreich den Türken abgenommen hatte, in Anerkennung dessen wenige Tage darauf einen goldenen Pokal verehrten, der noch im Besitze der Familie Pálffy ist, blickten die Magyaren mit Mißtrauen auf jeden Deutschen der das Land im Dienste der Wiener Regierung betrat.

Ja noch mehr!

Während in Niederösterreich, Mähren und Steiermark viele Magyaren Landgüter und Häuser unangefochten besaßen, erlangten unter Ferdinand I. nur 12, unter Max II. nur 3 und unter Rudolf II. nur 17 Ausländer das ungarische Indigenat mit Zustimmung des Landtages

und wollte dieser nicht einmal zugeben, daß das eine oder andere ungarische Schloß von der Hofkammer an einen erbländischen Unterthan verpfändet würde. Und dieses alles geschah — betont Auersperg — nach vor dem Umsichgreifen der Gegenreformation und vor dem Aufkommen der verderblichen absolutistischen Regierung, welche das Wiener Cabinet vom 17. Jahrhundert an allerdings (und vorzüglich in Religionssachen) verfolgte.

Aber selbst in dieser Epoche trugen die Herrscher ab und zu den Ungarn und ihren alten Rechten Rechnung soweit als möglich.

Gesetzt aber auch — sagt Auersperg — Leopold I. habe Ungarn gegenüber absolutistische Zwecke verfolgt und persönlich die Ausrottung der dortigen Protestanten betrieben, so ist doch der Widerstand, den seine Herrschaft dort erfuhr, hiedurch noch immer nicht genügend aufgeklärt, weil diese Widersetzlichkeit schon zu einer Zeit ihren Anfang nahm, wo Leopold noch nichts gethan hatte, woraus auch nur im Entferntesten jene Absichten hätten gefolgert werden können. Der Beginn der unter ihm in Ungarn stattgehabten Unruhen fällt nämlich in das Jahr 1661, nachdem er kurz zuvor — 1659 — auf dem Landtage in Preßburg in ungarischer Tracht erschienen war, was vor ihm kein österreichischer Herrscher gethan hatte.

Die Malkontenten-Comitate trieben zur Zeit die deutschen — wegen des Siebenbürger Fürsten Rákoczy — um Tokai concentrirten Truppen, die sie wie Hunde behandelten, zu in gräßlichster Verzweifelung und Selbsthilfe unternommenen Greuelthaten, indem sie ihnen jedwede Hilfeleistung in Erlangung des Lebensunterhaltes versagt hatten. „Die gemißhandelten Grundherrn und Bauern — schildert Anastasius Grün in drastischer Weise — brachen in Verwünschungen aus, welche allenthalben im Lande ein vieltausendstimmiges Echo fanden. Nur wenige Besonnene und den Ereignissen nahe Stehende beurtheilten die von den Soldaten begangenen Greuel aus dem richtigen Gesichtspunkte. Die kais. Minister in Wien wußten aber schon gar nicht, was sie von dem ganzen Vorgange denken sollten. Er blieb ihnen ein Räthsel, bis der Obergespan des Zempliner Comitats Stephan Bocskay im Vereine mit Peter Zriny und Franz Rákoczy I gerade in den von jenen Greueln zunächst betroffenen Comitaten die Fahne des Aufruhrs erhob und unter Hinweisung auf die „empörenden Ausschweifungen der undisciplinirten deutschen Soldaten“ Anhänger warb. Damals erst durchschauten die kais. Minister den klug ausgeheckten und in der Zwischenzeit sowie auch in der Folge bei dergleichen Anlässen mehrmals zur Ausführung gebrachten Plan.“

Abschnitt IV. beginnt mit der Constatirung der Thatsache, daß um das Datum des s. g. Szathmárer Friedens der ungarische Volksstamm eine solche Zerknirschung und Weichheit an den Tag legte, daß Karl VI. 1712 den Magnaten durch ein eigenes Umschreiben ausdrücklich anbefehlen mußte zu seiner Krönung in ungarischer Kleidung zu erscheinen und daß die Annahme der pragmatischen Sanction in Ungarn, un-

geachtet das Land über deren Tragweite nicht im Zweifel sein konnte, auf keine erheblichen Hindernisse stieß.

Jetzt und unter Maria Theresia schien es, als hätte das ganze Volk dem turbulenten Treiben, durch welches sein bisheriges Wirken bezeichnet war, für immer entsagt. „In diese Zeiten — erinnert Auersperg — fallen die Prototypen des Magyarenthums, nach welchen Ausländer, die damit nicht nach eigener Anschauung näher vertraut sind, noch heutzutage sich dessen Träger insgemein vorzustellen pflegen und damaligen Vorfällen sind auch die meisten Anecdoten entlehnt, die man sich im Auslande von der Loyalität und Gutmüthigkeit der Magyaren zu erzählen pflegt."

„Erst die Reformen Josef II. rüttelten die Nation aus dem erquickenden Schlummer auf, in welchen sie verfallen war," und auch als Leopold II. den Thron bestieg, glimmte die Gluth noch fort, doch das Behagen am Frieden siegte.

Zur Ehre der Nation hebt es Grün-Auersperg anerkennend hervor, daß sie am Ausgange des XVIII. Jahrhunderts den „demagogischen vom französischen Freiheitsschwindel genährten Grundsätzen einzelner exaltirter Köpfe" ihr Ohr verschloß, sowie sich von einer zur Lostrennung von Oesterreich auffordernden Proklamation Napoleon I. mit gleichem Abscheu abwendete.

Ganz erstorben — sagt Auersperg aber gleich darauf — war indessen der störrische Geist der Magyaren auch jetzt nicht; die Oppositionspartei rüstete sich im Stillen zu einem furchtbaren Schlage; vorerst sollte das magyarische Element im Lande gekräftigt und durch Einbeziehung von Slaven, Wallachen und Deutschen geistig sowol als physisch verstärkt, sodann die österreichische Regierung mit verjüngter Kraft angegriffen und zum Rückzuge aus ihrer dominirenden Stellung in eine weit bescheidenere Position gezwungen oder für ganz entbehrlich erklärt werden.

Auf einem Landtage überreichten die Offiziere eines ung. Infanterie-Regimentes eine Petition, welche in der Erreichung der ungarischen Commandosprache für die ung. Regimenter ihre Spitze fand und ein Verein junger Leute in Pest ließ auf rothen Octavblättern eine Erklärung drucken, worin sich die Mitglieder wechselseitig gelobten: „alle nur erdenklichen Kunstgriffe zur Verbreitung der ungarischen Sprache anzuwenden."

In Wien legte man jedoch wenig Gewicht auf diese und alle anderen Vorgänge in Ungarn.

Kaiser Franz zumal hatte bis an sein Ende immer nur die zahmen kosmopolitisch denkenden Ungarn vor Augen, welche in dem von Ungarns Adel unter Maria Theresia betretenen Gleise sich fortbewegend, keinen Antheil an diesen Vorgängen nahmen, die Pálffy, die Prónay, Batthyány u. A.

„Fürst Metternich mochte — meint Auersperg — die eingetretene

Veränderung merken und täuschte sich vielleicht auch nicht über die damit verbundenen Gefahren; allein er vermied es absichtlich: die wunden Stellen am Staatskörper zu berühren und glaubte, den Sturm zu beschwichtigen, indem er dessen Losbrechen durch diplomatisches Temporisiren hinausschob."

Dafür artete aber unter Kaiser Ferdinand's fortgesetzter zuwartender Haltung die ungarische Opposition immer deutlicher aus, sie ward immer kühner und arbeitete rastlos an Ungarns Isolirung.

Ein Hauptthebel, dessen sich die Gegner Oesterreichs in Ungarn dabei bedienten, war die sog. Schutzzoll-Agitation, deren aber gegen Ungarn selbst gekehrten Ergebnisse Auersperg mit wenigen Strichen meisterhaft schildert. Ungarns national-ökonomische Lage ward durch diese Agitation derart nach Außen diskreditirt, daß damals (1845) ein kärntnerischer Adeliger auf eine von einem befreundeten ungarischen Grafen an ihn gerichtete Frage: ob denn nicht ein Glied der um die Feintuch-Erzeugung hochverdienten Familie Moro*) Lust hätte, in Ungarn eine Fabrik zu errichten? offenherzig antwortete: es denke keiner der interpellirten Fabrikanten daran, nach Ungarn zu ziehen, solange dort nicht geregelte Zustände obwalten und die Industrie dort geebnete Bahnen vorfindet."

Unter den mannigfachsten Agitationen kamen die heiligen Märzen des Jahres 1848, deren Einfluß auf Ungarn genügend bekannt und was weiter geschah — sagt Auersperg diesen IV. Abschnitt schließend — gehört noch nicht der Geschichte an."

Der V. Abschnitt seiner Schrift ist den aus der geschichtlichen Darstellung gezogenen Ergebnissen gewidmet, die ich an die Pforte dieses Capitels schrieb!

Den Politiker Auersperg beschäftigte die „ungarische Bewegung" auch noch fernerhin und dem ungarischen Ausgleiche des Grafen Beust, dem Dualismus fügte er sich — wie alle andern Staatsmänner und Politiker Cisleithaniens — nur aus Opportunitätsgründen; der Dichter Auersperg gab der Anschauung Ausdruck, daß der Dualismus für Oesterreich zwei kunstverdrehte Krücken bedeute (Dualismus 1868, In der Veranda p. 151).

Grün-Auerspergs Auge schloß sich vor dem erneuerten Herantreten des Ausgleichs an die Parlamente.

Sein Auge schloß sich aber auch vor dem Momente, wo er seinen schönen Satz von der Beherrschung ungarischer Bewegung durch die gewachsene Kraft glänzend bewahrheitet gefunden hätte in dem historisch-denkwürdigen Erfolge des Grafen Andrássy im Orientkriege, wo der „rauflustigen Magyaren" und der antirussisch gesinnten Deutschöster-

---

*) Die Familie Moro ist noch heute im Besitze eines eminenten Rufes ihrer Tuchfabriken in Kärnthen und hat insbesondere durch die Beistellung der ausgezeichneten Bekleidungstücher für die Nordpolexpedition sich einen Weltruf erworben.

Anm. d. Verf.

reicher Sympathien für die Türken ineinanderflossen, für den „Erbfeind der Christenheit,“ wie der deutsche Dichter und Politiker Grün-Auersperg die Türken so oft genannt!

Ich schließe diesen Abschnitt, in welchem ich Anastasius Grün als Historiker, als Geschichtsschreiber schildern wollte, einer großen einer schwierigen Aufgabe gegenüber schildern wollte, die er in allen Theilen glänzend gelöst hat, mit nochmaliger Citirung des unseren bei aller Gegnerschaft stets versöhnlich gesinnten Grafen Auersperg und Dichter Anastasius Grün gleich trefflich charakterisirenden Satzes:

„Die Magyaren sind als ein ritterlich gesinntes Volk von Alters her bekannt im einzeln genommen, in der Regel so liebenswürdig, daß es für Den, der näheren Umgang mit ihnen pflegt, unmöglich ist, ihnen individuell zu grollen.“

Für einen Kompilger.

Jenes Rom das ächte
Das die hehren Mächte
Weihten ew'ger Kunst.

Anastasius Grün.

Noch klingen in unser Aller Ohren jene mächtig-schallenden Zornesworte, welche Grün-Auersperg scharf treffend von der Tribüne des österreichischen Herrenhauses den Paladinen des Concordates entgegenschleuderte, so daß sie schließlich besiegt die Waffen strecken mußten und der „schon in seinem Ursprunge null-nichtige Vertrag," der die Staatsgewalt der Kirchengewalt unterordnen sollte, zerrissen zu ihren Füßen lag.

Das geistige Tourney, das Graf Auersperg in dieser parlamentarischen Arena auskämpfte, es hatte ihm sehr ungleiche Kämpfer entgegengeführt; neben dem ebenbürtigen geistvollen Cardinal Rauscher, den unsichern, im Sattel schwankenden Leo Thun, der in seiner heutigen Stellung als Verbündeter der Hussiten ganz sonderbar zu seiner Vaterschaft des Concordats contrastirt und dann wieder den aus dem Comment springenden Grafen Blome, dessen Beschimpfung oder wie Grün-Auersperg selbst in höchster gerechtester Entrüstung cavaliermäßig sich ausdrückte, dessen „seltsame Namenstagsfeier" des „großen Josef" (19. März 1868) er pariren mußte!

Er ward ihrer Aller Herr in diesem Kampfe für und gegen das Rom des Concordats.

Ihm galt für die Kirche ein anderes Rom.

„Auf dem Boden — sagt er — wo sie ihre große apostolische Mission allein vollführen kann, auf den stelle sie sich. Das Leben ist ernst und voll dunkler Seiten, so daß es Hilfe zu spenden, Trost zu geben, mit Beispiel und mit der Lehre voranzuleuchten, die Fallenden zu erheben und aufzurichten und auf ein besseres Jenseits hinzuweisen, Anlässe genug giebt. Wirke sie auf diesem Boden aus ihrer vollen Ueberzeugung mit ihrer eigenen Kraft und sie wird dann wirklich von der Liebe der Gläubigen umgeben sein und das werden und bleiben, was sie nach Montalembert's Worte sein soll: eine Mutter!" Lebhaftester Beifall der Pairs unseres Reiches begleitete diese echtchristliche Gesinnung bezeugenden Worte unseres Dichtergrafen.

Solch' seine echtchristliche Gesinnung hat Grün-Auersperg wiederholt in diesem „hohen Hause" öffentlich „bekannt".

Als es sich darum handelte in dem „neuen Schulgesetze“ für Oesterreich den Einfluß der Geistlichkeit auf den religiösen Unterricht zu beschränken, die clericale Fraktion aber in das Gesetz einen Passus bezüglich der Besorgung, Leitung und Aufsicht der religiös-sittlichen Erziehung durch die Kirche in der Schule eingeschoben wissen wollte, da erhob sich in der Sitzung vom 31. März 1868 Anastasius Grün und sagte:

„Indem ich die „sittlich-religiöse Erziehung“ oder eigentlich diese Worte aus dem Paragraph herauswerfen möchte, will ich sie durchaus nicht aus dem Bildungsgange unserer Jugend, der Hoffnungssaat unserer Zukunft herausgeworfen und herausgewiesen wissen; wenn wir dieses auch wollten, wogegen ich mich verwahre, so würden wir es nie vermögen, denn es würde laut sich dagegen die Familie erheben. Es handelt sich darum, dieses große Gebiet jenen berechtigten Factoren zuzuweisen, welchen es gebührt und deren berechtigten Antheil zu regeln. Schon nach dem Gesetze ist ja mittelbar in dem Religionsunterrichte, der der Kirche zugewiesen ist, auch das sittlich-religiöse Moment gewahrt, aber es ist auch noch fernerhin gewahrt und das müssen wir voraussetzen, in den Lehrern der Schule; vor Allem aber ist zur sittlich-religiösen Erziehung berufen die Familie. Den Namen Gottes lernt das Kind zuerst in der Familie sprechen und von der Mutter lernt das Kind das erste Gebet. Es ist aber auch noch ein von diesem Gesetze unberührtes Gebiet, auf welchem die Kirche waltet und wo sie die religiös-sittliche Erziehung handhaben kann; es ist durch die Seelsorge. Unser reicher Sprachschatz hat Worte, die durch den täglichen Gebrauch so abgenutzt werden, daß, wenn man sie ausspricht, man oft nicht die ganze Bedeutung fühlt, die sie in sich fassen. Das Wort „Seelsorge“ ist ein solches Wort. Wenn man es in seiner tiefen schönen Bedeutung auffaßt, in der seiner Für- und Obsorge für die Seelen, da sieht man, welch' unermessenes Gebiet, welch' lohnendes Gebiet der Kirche noch immer offen steht, um jene religiös-sittliche Erziehung anzustreben, auf welche mit Recht solches Gewicht gelegt wird.“

„Die Freiheit für den Staat, gesunde Freiheit für alle Kirchen im Staate, dann wird es für Staat und Kirche von der Freiheit heißen: In hoc signo vinces.“ Mit dieser Devise schloß Grün-Auersperg seine überwältigende Rede gegen das Concordat im Herrenhause am 20. „des Märzen“ 1868.

Kirche und Priesterthum wie sie ihm als Ideal vorschwebten, er fand sie aber nur selten verwirklicht.

Das Rom der Jesuiten war nicht sein Rom.

* * *

Die „ewige Stadt“ aber sie hat ein Janusgesicht, das des „unfehlbaren Papstthums“ und das der „Heiligkeit durch Musengunst“ dieses

Rom das ächte
Das die hehren Mächte
Weihten ew'ger Kunst

das hielt Grün-Auersperg einer Pilgerschaft würdig.

Dahin, nach diesem Rom gab er dem Sohne seines Freundes des evangelischen Pfarrers Moriz Kolbenheyer (aus Oedenburg) den nachstehenden poetischen Geleitsbrief, den ich betiteln will:

Für einen Kompilger.

Fern im Lande Steier
Traf mich deiner Leier
Inhaltsschwerer Gruß;
Fast möcht' ich's beklagen,
Daß in grünen Hagen
Jetzt ich weilen muß;

Wo dein Wunsch und Hoffen
Nur mein Herz dir offen
Sonst kein Echo fand;
Waldesfeen und Elfen
Nicht an's Ziel uns helfen
Nicht im Amt bekannt.

Doch wenn bald ich kehre
Nach dem Häusermeere
Dort am Donaustrom*),
Gern mit warmem Worte
An die rechte Pforte
Poch' ich für Dein Rom.

Jenes Rom, das ächte,
Das die hehren Mächte
Weihten ew'ger Kunst;
Heilig wards gesprochen,
Heilig ungebrochen
Blieb's durch Musengunst.

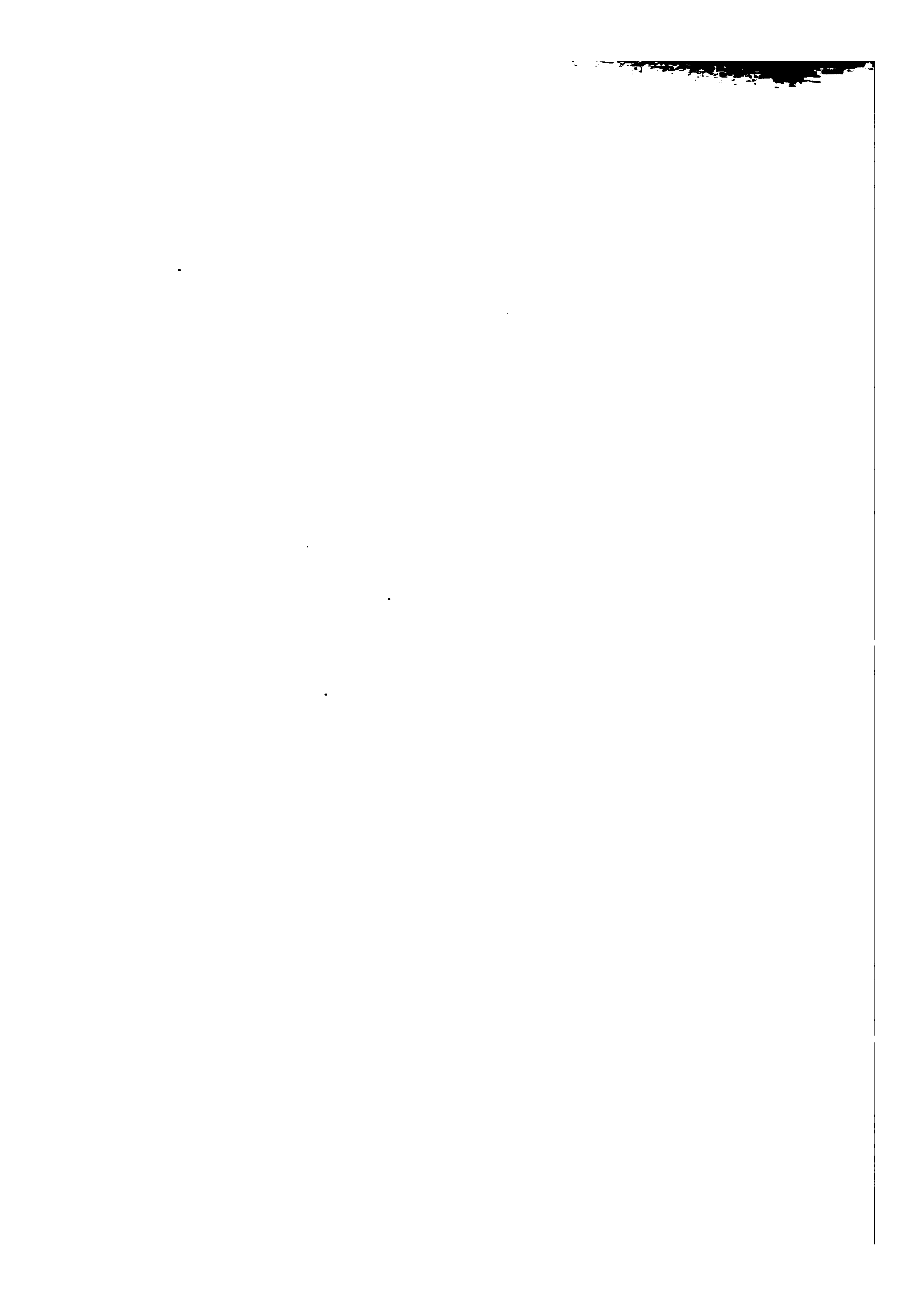
Daß Dein Sohn es schaue
D'ran den Geist erbaue,
Bis er selbst einst baut;
Nicht soll's ihn beirren,
Sieht er Gaukler schwirren
Um die Götterbraut.

Rein in lauterm Sinne
Trag er ihre Minne,
Wenn sein Werk er schafft;
Aufwärts soll es streben,
Sich und uns erheben,
Schönheit sein und Kraft!

Doch vor allem Andern
Früher kommt das Wandern
Bitt're Scheidestund'!
Daß er heim einst kehre
Sich und Dir zur Ehre,
Leib und Geist gesund.

Anastasius Grün.

*) Wien.





im Sommer 1870.

> Wer dieses Volkes Ringen und Vollbringen
> Einst jubelud darf den freien Enkeln singen
> Sei mir begrüßt als glücklichster der Sänger.
>
> Anastasius Grün.

„Im Sommer 1870“ — da gab es schwüle Tage für die Verfassungspartei in Oesterreich. Das Ministerium Hohenwarth, die Fundamentalartikel „im Gewande“, suchte, aufgestachelt von dem antipreußisch gesinnten Schwaben Schäffle in seiner Mitte, sich nach verschiedenen Seiten hin bei interessanten Nationen und Natiönchen beliebt zu machen, indem es, die Siege der deutschen Waffen dem deutschen Volke mitzufeiern verwehrte!

Die Phrase von dem „An die Wand drücken“ der Czechen hatte sich realisirt, nur daß die Gedrückten jetzt die „Deutschen“ Oesterreichs waren.

Innere und äußere Diplomatie und Staatskunst hatten dieß Experiment bis nahezu auf den letzten entscheidenden Druck durchgeführt, siehe da! mit einem Male erfolgt der Gegendruck und das Ministerium Hohenwart, das sammt dem Reichskanzler Grafen Beust noch in Salzburg dem Sieger Bismarck aufwarten konnte, es ward in seinem Regimente durch das verfassungstreue Ministerium Auersperg abgelöst, nachdem der Träger dieses neuen Ministeriums, Adolf Fürst Auersperg in den Tagen eben jener „Salzburger Entrevue“ auf der deutschen Naturforscher-Versammlung daselbst die überzeugungstreuen Worte von der hohen Aufgabe der Schule aus ehrlicher Mannesbrust laut und weithin vernehmlich in alle Gaue deutschen Wissens und Könnens hinausgesprochen hatte, von jener hohen Mission der freien deutschen Wissenschaft, die seither unter seinem Regimente in allen Theilen des vielsprachigen Reiches neue feste Stützpunkte für ihr segenreiches Wirken gefunden hat in der Neugründung von Bildungsstätten aller Art und aller Stufen von der niedrigsten Volksschule bis zur vollentwickelten Hochschule!

Bis aber das deutsche Element in Oesterreich von dem Alp des Sommers 1870 befreit war, lastete das Gefühl der Erniedrigung schwer auf ihm.

Was Wunder daher, daß einer der besten Söhne Deutsch-Oesterreichs daß der deutsche Dichter Anastasius Grün dem „Zorne“, der seine „Männerstirn“ furchte, Luft machte iu „Zeitklängen“, wie er sie

nannte und in denen er seinen ganzen Schmerz, seinen ganzen Unmuth über die innere und äußere Lage seines Heimatlandes Oesterreich ausklingen ließ, nicht ohne dabei — er der Alldeutsche, der national Gläubige der Paulskirche — den Zerreißer des auch um die Herzen der Deutsch-Oesterreicher geschlungen gewesenen schwarz-roth-goldnen Bandes, den Junker Bismarck im selben Liede zu streifen, nicht ohne in der höchsten Aufwallung des vollerbitterten Gemüths als Schlußtrumpf die deutsche Republik in ihrem weitesten Sinne zu citiren!

Aus diesen Gesichtspunkten allein muß sich die Betrachtung des nachfolgenden Sonnettencyclus zusammensetzen, der in dem seit dem Jahre 1848 unentwegt den besten ethischen Principien in der Journalistik gewidmeten und im ganzen Auslande hochgeachteten Wiener großen Journale: „Presse" am 4. September 1870 von Anastasius Grün gezeichnet erschienen ist.

Er lautet:

Zeitklänge.

(Im Sommer 1870)

I.

Hoch auf dem Eisendraht am Schienengleise
Ein Vöglein sitzt. Wohin den Blick es wende,
Krönt Gottessegen reich den Fleiß der Hände;
Und heller, freud'ger trillert's seine Weise.

Da wogt die Saat im grünen Wälderkreise,
Dort trägt der Rhein zum Meer die edle Spende,
Hier fließt das duft'ge Gold vom Rebgelände
Wol klingt sein Lied solch sonn'gen Gau'n zum Preise.

Das Vöglein ahnt nicht, daß zu seinen Füßen
Im Draht, unhörbar, Unheilsworte rauschten,
Die bald empor als Sturmgewölk hier steigen;

Nicht wäre sonst sein Lied solch jubelnd Grüßen!
Denn, könnt es jenen Sturmesboten lauschen,
Sein Haupt in Trauer müßt es schweigend neigen.

II

Du hörst nicht, wie's im Wort schon vorgewittert,
O Sänger auf dem Telegraphendrahte,
Wie mit der Unthat prunkt der Diplomate,
Das Vätererb' um neuen Raub versplittert;

Wie schnöde Ländergier, die Beute wittert,
Sich sonnt im Treubruch, mästet im Verrathe;
Wie Schelmenrath mitstimmt im Fürstenrathe,
Vor Unrecht nicht, vor größerm Schelm nur zittert.

Wie jener ruft: „Du lügst, bei meinem Eide!"
Und dieser drauf: „Du Lügner selbst!" entgegnet,
Doch jetzt zuerst die Wahrheit sprechen Beide.

O Sänger, wie ich fast dein Lied dir neide.
Das fromm sich wiegt im Aether gottgesegnet.
Nichts ahnend von so ungeheurem Leide.

III.

Doch nein! — Wie arg das Leid auch wäre,
Ob nun die Wipfel Nebeldünste jagen,
Die Sumpfluft auf den Höhn' soll nicht verklagen
Das Thal und seines Stromes Wellenkläre.

Im Thal, bei schlichtem Volke, will ich fragen
Nach Rettern, nach den Rächern deutscher Ehre:
Ha, wie Ein Wetterstrahl flammt alle Wehre,
Und Eines Sinns die Herzen alle schlagen.

Wo solcher Zorn auf Männerstirnen lodert
Solch edler Trutz das Recht, sein Recht nur fodert
Verzage hüben, drüben, der Bedränger!

Wer dieses Volkes Ringen und Vollbringen
Einst jubelnd darf den freien Enkeln singen
Sei mir begrüßt als glücklichster der Sänger.

Anastasius Grün.

†

Freund Ernfell.

In Einklang Kopf und Herz und Mund
Klar, warm und wahr ein ein'ger Kranz
Das ist der rechte Tugendbund
Das ist die heiligste Allianz.

Anastasius Grün.

Diese „heiligste Allianz“ hatten die „Tugenden“ in dem Manne geschlossen, der sich Josef Fellner nannte und Anastasius Grün's treuer Freund war vom Lenze seines Dichtens an bis weit über die Herbstlese hinaus!

Josef Fellner, der 1873 — also kurz vor Auersperg — in Graz als k. k. Hofrath starb, war die Type eines österreichischen Bureaukraten in jenem edlen höhern Sinne, den Anastasius Grün im „verstärkten Reichsrathe“ 1860 gegenüber den Anschuldigungen und Angriffen auf die österreichische Bureaukratie in mannhafter Rede zum Ausdrucke brachte.

Ich will hier gerne die Worte unseres Dichtergrafen wiederholen umsomehr, als er, indem er sie sprach, gewiß wiederholt dabei an seinen alten „Freund Ernfell“ gedacht haben mag!

Er sagte:

„Das ruhige Bild der großen Kaiserin im Saale mahnt mich zu den Worten der Anerkennung für die durch die Kaiserin Maria Theresia und ihren wolwollenden aber minder glücklichen Sohn begründete, geförderte und geschirmte österreichische Bureaukratie. Sie stellten ihr eine große Aufgabe, nämlich Ordnung und System in disparate Elemente zu bringen das Recht in allen Kreisen zu wahren und die Geschäfte zu fördern. Die österreichische Bureaukratie hat große Aufgaben ehrenvoll gelöst. Sie hat glänzende Erfolge und große glänzende Namen aufzuweisen, Ehre ihnen allen! Ehre aber auch dem kleinen Beamten, der subordininationsgemäß und pflichtgetreu im Verborgenen am Aktentische still seine Lebenslampe verbrennt!“

Als Gubernialconcipist beim steiermärkischen Gubernium in Graz war Josef Fellner „angestellt“ zur Zeit, da er des „Bruder Studio“ Auersperg Zimmernachbar wurde, des Dichters Anastasius Grün, der sich zu ihm bald so hingezogen fühlte, daß er ihm sein Herzenskind „den letzten Ritter“ zueignete.

Im Jahre 1830 erscheint das monumentale Dichtwerk und das

Widmungsblatt trägt der Wiener Censur wegen den Namen des Freundes, an den es lautet in versetzter Stellung: „Ernfell."

Die Widmung selbst ist in dieser ersten Ausgabe des „letzten Ritter" in Prosa, an deren Stelle Grün in die spätere Auflage Verse setzte. Die Originalausgabe ist aber schon sehr selten geworden und ich schweife daher kaum zu weit ab, wenn ich die Widmung in Prosa, welche der aufkeimenden Generation wenig bekannt sein dürfte und interessante Details aus der Grazer Studienzeit Grün's bietet, hier kurz ausziehe.

Anastasius Grün ersucht den „Freund", er möge ein paar Jahre zurückdenken und sich des Jünglings erinnern, der neben ihm in Graz gewohnt und die holperige Treppe mit Schweinslederbänden Chroniken befrachtet hinaufkeuchte. Späterhin war es Lenz geworden in Thälern und Bergen, in Reisen und Herzen und man sei hinausgewandert in die Natur. [illegible]

schleichen werde, bin ich fast gewiß, denn es steht ja die Freundschaft als Wache an der Pforte."

Durch nahezu ein halbes Jahrhundert war Grün-Auersperg mit mit dem seltenen Freunde in liebevollster herzinnigster Freundschaft verbunden, mit dem Manne, der „Kopf und Herz und Mund" im schönsten Einklang hatte, der da war „klar warm und wahr", dessen Geist und Gemüth, dessen offener Sinn für alles Große und Schöne, dessen kunstgeübtes Auge und kunstgeübte Hand, dessen Freude an der Natur dem verkehrenden Freunde die vielseitigste anmuthende und fördernde Anregung boten.

Grün-Auersperg hat diesem seltenen Manne, diesem Künstler, Gelehrten und ganzen Berufsmanne ein Denkmal gesetzt dauernder als Erz; es möge für alle kommenden Tage bewahrt bleiben.

Zuerst in der Grazer Zeitschrift „Tagespost" — unter Swoboda's geschulter Redaktionsführung das meistgelesene Provinzblatt Innerösterreichs — erschienen lautet das hehre Schriftmal von Wort zu Wort:

Ein Gedenkblatt.

21. Mai 1874.

Am heutigen Tage ist es gerade ein volles Jahr, daß sich über den Franzensplatz ein langer Leichenzug, seine Richtung gegen den Friedhof von St. Peter nehmend, friedlich fortbewegte. Man trug einen betagten, den höheren Beamtenkreisen angehörigen Mann zu Grabe, der zwei Tage früher (19. Mai 1873) in einem Eckhause dieses Platzes verschieden war. Seit Jahren in stiller Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit nur seinen Studien lebend, hatte seine zarte sensitive Natur die Berührungen mit der Welt gemieden oder eingeschränkt und sich demnach auch von dieser längst vergessen geglaubt, vergessen gewünscht. Die zalreiche Begleitung jenes Trauerzuges aber bewies es, daß der Werth des Dahingeschiedenen von seinen Mitbürgern erkannt, daß er noch unvergessen war.

Er wünschte, vergessen zu sein. Wie schwer und wie leicht ist die Erfüllung dieses Wunsches; wie schwer den anhänglichen Herzen, wie leicht der Alles verzehrenden Zeit! Der Beamte mit seiner geräuschlosen regelmäßigen und einförmigen Thätigkeit verfällt, gleich dem ländlichen Säemann und Pflüger, in erster Reihe diesem Lose. Wenn wir in den gesicherten Rechtszuständen des civilisirten Staates uns bewegen, denken wir wohl erst kaum Jener, die dafür sorgen, darüber zu wachen haben, gleichwie Tausende ihr tägliches Brot genießen, ohne sich der Hände zu erinnern, die es mühevoll bis zum Markte gefördert. Nicht immer sind es die Besten, die in der Erinnerung der Menschen, in den Blättern der Geschichte unvergessen fortleben. Dagegen mag ein Guter und Reiner, ein im Leben Vereinsamter, gar wohl wünschen können, vergessen zu sein und auch in der Grabesruhe einsam zu bleiben.

So hat der Verewigte, dem diese Blätter gewidmet sind, ausdrücklich angeordnet: „Mein Grab soll auf keinerlei Weise bezeichnet werden.“ Aber als wir vor einiger Zeit die Ruhestätte des theuren Freundes besuchten, fanden wir dieses asketisch herbe Verbot übertreten (zu unserer Befriedigung, möchten wir beifügen) und die Stelle mit einem dunklen Steinkreuz in einfacher Gittereinfassung bezeichnet. Auf dem Kreuze aber lasen wir nebst dem Geburts- und Sterbetage die Worte: „Der edle Mann, der hier ruht, wollte vergessen werden und wird doch unvergeßlich bleiben.“ Der Name jedoch fehlte. Tiefgefühlte Dankbarkeit, stärker als der Wille des Todten, hat sich dieses edlen Frevels schuldig gemacht. Wir tragen kein Bedenken, diesem Beispiele zu folgen und in liebevoller Erinnerung hier auch den Namen beizufügen.

Josef Fellner hieß der Treffliche. Am 15. November 1792 in Wien geboren, und nach zurückgelegtem juridischen Studium am 11. April 1815 als Conceptspraktikant bei dem k. k. Kreisamte Graz in den Staatsdienst getreten, wurde der Verewigte im Mai 1820 zum Gubernialconcipisten bei dem steiermärkischen Gubernium, dann im April 1831 zum Hofconcipisten bei der vereinten Hofkanzlei in Wien ernannt, von wo er im September 1832 als Gubernial- und Präsidial-Secretär bei der hiesigen Landesstelle wieder nach Graz zurückkehrte, um daselbst in allen weiteren dienstlichen Rangstufen (1842 Gubernialrath, 1849 Statthaltereirath 1. Classe, 1854 Hofrath) und auch nach seiner im Mai 1859 mit dem Titel eines Statthalterei-Vice-Präsidenten erfolgten Versetzung in den Ruhestand bis zu seinem am 19. Mai 1873 eingetretenen Ableben zu verbleiben.

Der Staat hatte ihn für seine amtlichen Verdienste im Jahre 1850 durch Verleihung des Franz-Josef-Ordens, im Jahre 1854 durch jene des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Bei letzterem Anlasse durch den Ordenskanzler K. Freih. von Kübeck zur Angabe jener besonderen Verdienste aufgefordert, welche er in das Ordensdiplom aufgenommen zu sehen wünsche, gab er die seinen bescheidenen und geraden Sinn kennzeichnende Antwort (3. Juni 1854), daß er dieser Aufforderung nicht entsprechen könne, da er immer nur das geleistet, was er für seine Pflicht gehalten und daher Se. Excellenz den Ordenskanzler bitten müsse, sich die Motive dieser Allerhöchsten Auszeichnung von dem Herrn Minister des Innern, von dem wahrscheinlich der Antrag ausgegangen, mittheilen zu lassen. — Durch den Besitz des Leopold-Ordens war ihm zugleich die Erlangung des Ritterstandes dargeboten. In seiner Natur aber lag es nicht, sich, gleich so vielen anderen, in die Hochfluth von Ordens-, Adels- und Titeljägern zu stürzen, welche sich schwellender und brausender als je, in seltsamem Contraste gerade über unser demokratisches Zeitalter ergießt. Denn ihm, der die Zeitidee in aller Lauterkeit und Strenge erfaßt hatte, genügte es nach wie vor, dem Hochadel des Gemüthes, der Bannerschaft des Geistes anzugehören.

Dies ist der einfache und trotz der höheren Amtsstellung immerhin

auch unscheinbare äußere Rahmen eines innerlich gar reichen Lebensbildes, das der Verblichene vor Eindringlingsblicken sorgsam mit einer Schleierhülle zu verdecken liebte, welche sich zeitweise nur vor Näherstehenden lüftete und diesen einen Einblick in die reiche und edle Harmonie dieses Stilllebens vergönnte. Sollen wir dieses Bild mit den bezeichnendsten Emblemen ausstatten, so müßte man darauf Pergamentrollen mit anhängenden Staatssiegeln, große aufgeschlagene Bücher, eine Lyra und eine Palette, dazwischen mit reinem Geschmack geschlungene Feldblumen erblicken, um des Eigners Pflichteifer und Tüchtigkeit im Staatsdienste, seinen Wissensdurst und Reichthum an Kenntnissen, sein feines Verständniß der Kunst, seine innige Liebe zur Natur sinnbildlich anzudeuten. Aus dem Hintergrunde aber müßte, das Ganze beherrschend, fast priesterhaft, die mystische Gestalt eines Kelches emporragen, welcher keineswegs der Kelch blindgläubiger Andacht oder gar frivolen Lebensgenusses, sondern der Kelch tiefer herber und fast ununterbrochener Leiden gewesen.

In der That war sein ganzes langes Leben, physisch genommen, ein fortwährendes Leiden und Dulden, Kranksein oder Kränkeln, worin wol einzelne Stadien einige Erleichterung, andere und häufigere aber gar schmerzliche Steigerungen bezeichneten. Ueber Abstammung und Jugendzeit beobachtete er ein festes Schweigen, das auch wir zu achten hatten; wir wissen nur, daß letztere sich weder in materiellem Wolstande, noch in körperlichem Behagen bewegte. Früh schon kränkelnd und schwächlichen Körperbaues, erschien sein Aeußeres vor der Zeit gealtert und verfallend; aber dadurch auch ist es erklärbar, daß die gewöhnliche Veränderung späterer Jahre bei ihm milder auftrat und sein Aussehen als Achtziger sich von jenem des Vierzigers kaum merklich unterschied. Ueber das freie und ausdrucksvoll geschnittene Antlitz hatte körperliches Siechthum zwar seine unverkennbare Farbe gehaucht, aber kein Leiden vermochte den gewinnenden Ausdruck in Blick und Mienen zu verwischen, mit welchem die gesunde Seele dasselbe belebte und vergeistigte. Die Vielen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten, wußten wohl, daß ein edler und wohlwollender Mann, ein aufgeklärter und verdienstvoller Staatsdiener, ein aufopfernder Freund, ein Wohlthäter der Dürftigen dahingeschieden; aber nur die wenigen Eingeweihten fühlten zugleich, daß in diesem Leben das Leben eines Helden, eines Weisen erloschen sei. Denn eine Heldenseele fürwahr gehörte dazu, solch' ein martervolles Dasein durch mehr als 80 Jahre zu ertragen, wie er es ertrug; und nur ein wahrhaft Weiser vermochte es, die dürftige und gebrechliche Schale dieses Seins mit einem so reichen Inhalte, mit den herrlichsten Blüthen des Geistes- und Gemüthslebens zu erfüllen und so zu einem Sein voll seltener innerer Schönheit zn gestalten, wie er gethan, aus eigener geistiger Kraft und Selbstständigkeit, in unermüdeter Arbeit. Karg und eng zugemessen sind dem eifrigen Beamten — und welcher war eifriger als er? — die Stunden der Muße zur eigenen freien Verwendung. Und wie wußte er damit hauszuhalten, welche weite Gebiete menschlichen Wissens und

Könnens hat er in den schmalen Fristen durchmessen! Keines derselben ließ er abseits liegen, kein Fach blieb ihm fremd. Roms und Griechenlands Classiker las er geläufig in der Ursprache, ebenso die Briten und Franzosen, Italiener und Spanier, von seiner gründlichen, alle Zweige umfassenden Kenntniß der deutschen Literatur ganz zu geschweigen. In seiner gewählten mehrere tausend Bände enthaltenden Bibliothek, welche ein geräumiges Zimmer seiner Wohnung ausfüllte, blieb kaum ein Buch von ihm ungelesen. Es gewährt dem vieljährigen Freunde, an welchen er diese Büchersammlung vererbte, einen eigenthümlichen wehmüthigen und zugleich lehrreichen Genuß, in den einzelnen Bänden die Spuren seiner geistigen Wandlungen zu verfolgen und hiebei in den kurzen Randglossen und verschiedenen Zeichen, welche er bei markanteren Stellen beifällig oder tadelnd berichtigend oder ergänzend, anzubringen pflegte, treffliche und stets bewährte Wegweiser zu finden. Manche Stunde war nebenbei der Musik gewidmet und der erwähnte Freund, vor Jahren sein Zimmernachbar, konnte oft bis in die späte Nacht seinem gewandten und seelenvollen Spiele auf dem Klavier oder auf der Phisharmonika mit Vergnügen lauschen. Nicht mindere Zeit ward der edeln Malerkunst gewidmet, so lange die noch ungeschwächte Sehkraft diese Beschäftigung gestattete; im Salon und Eintrittszimmer seiner Wohnung waren sämmtliche Wände mit Oelgemälden von seiner Hand dicht bedeckt; es waren zumeist Copien nach Originalbildern anerkannter und geschätzter Meister, mit künstlerischem Geschmack und Geschick ausgeführt. Seine große Empfänglichkeit für Naturschönheit, welcher die reiz- und wechselvollen Umgebungen unserer Stadt so reichliche Nahrung boten, führte ihn in bessern Tagen oft hinaus ins Freie, wo man ihn einsam und sinnend wandeln, bisweilen auch in Begleitung von Freunden sah, denen er ein lieb- und lehrreicher Führer war, denn sein feiner und geistiger organisirtes Auge ließ ihn selbst auf den vielbetretenen Pfaden oft zum Entdecker von Landschaftsreizen werden, die bisher ganz übersehen oder unbeachtet geblieben waren. Ein Mann seiner Berufsstellung und Weltbildung konnte und durfte den großen politischen Bewegungen unserer Zeit unmöglich sich verschlißen. Im Geschäftsleben des Amtes für die staatliche Rechtsordnung tüchtig geschult, ohne einer Hauptgefahr des Bureaulebens, dem dürren Formalismus zu verfallen, war er zugleich durch sein gründliches Geschichtsstudium auf jene geistige Höhe gestellt, welche, den Fernblick schärfend, eine weite und klare Ueberschau der Weltläufte gestattet. Indem er sich für die weltbewegenden Ideen und Postulate des Jahrhunderts, die in den brennenden Tagesfragen nach Verwirklichung ringen, ein richtiges und sympatisches Verständniß gewahrt hatte, blieb sein politischer Standpunkt jederzeit ein fester und unverrückbarer, sein Urtheil über Zeitgenossen und Ereignisse immer ein unbefangenes, freies und freisinniges. Das stürmische Jahr 1848, das ihn noch in amtlicher Stellung fand, gab ihm manche Gelegenheit, diese Gesinnung auch praktisch zu bethätigen. Nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge (1859) begrüßte er die Wiederanbahnung verfassungsmäßiger Zustände

in Oesterreich und die ersten hoffnungsvollen Tage der Schmerling'schen Periode, wie wir Alle, mit Befriedigung und schönen Erwartungen. Doch die Enttäuschung folgte nur zu bald. Die Thatlosigkeit und deren Begleiter: der Mißerfolg, der stete Systemwechsel, die hie und da durchblickende Unaufrichtigkeit, Wankeln und Wandel in maßgebenden Regionen, die Sistirungspolitik auf ihrer „freien Bahn", der jammervolle Siebentagekrieg, das neue Staatsrecht der Fundamentalartikel und des „wahren Oesterreicherthums" mit dem ganzen Gefolge von förderalistischen, feudalen und clericalen Velleitäten u. s. w. entrissen dem treuen Patrioten, der auf solchen Wegen sein geliebtes Oesterreich dem gänzlichen Verfalle zuwanken sah, manches Wort einschneidenden Tadels und herber Klage, manchen erschütternden Ausbruch empörten Unwillens und wehmüthiger Trauer. Doch war es dem Manne von deutscher Bildung und Gesinnung noch vor seinem Ende vergönnt, sich an dem glorreichen Aufschwunge und Siegeszuge des deutschen Volkes zu erfrischen und zu erheben; aber auch seinem warmen österreichischen Herzen blieb die Genugthuung und der Trost nicht versagt, sein Heimatreich in einer günstigeren Wendung wieder auf bessere zukunftreichere Bahnen einlenken zu sehen.

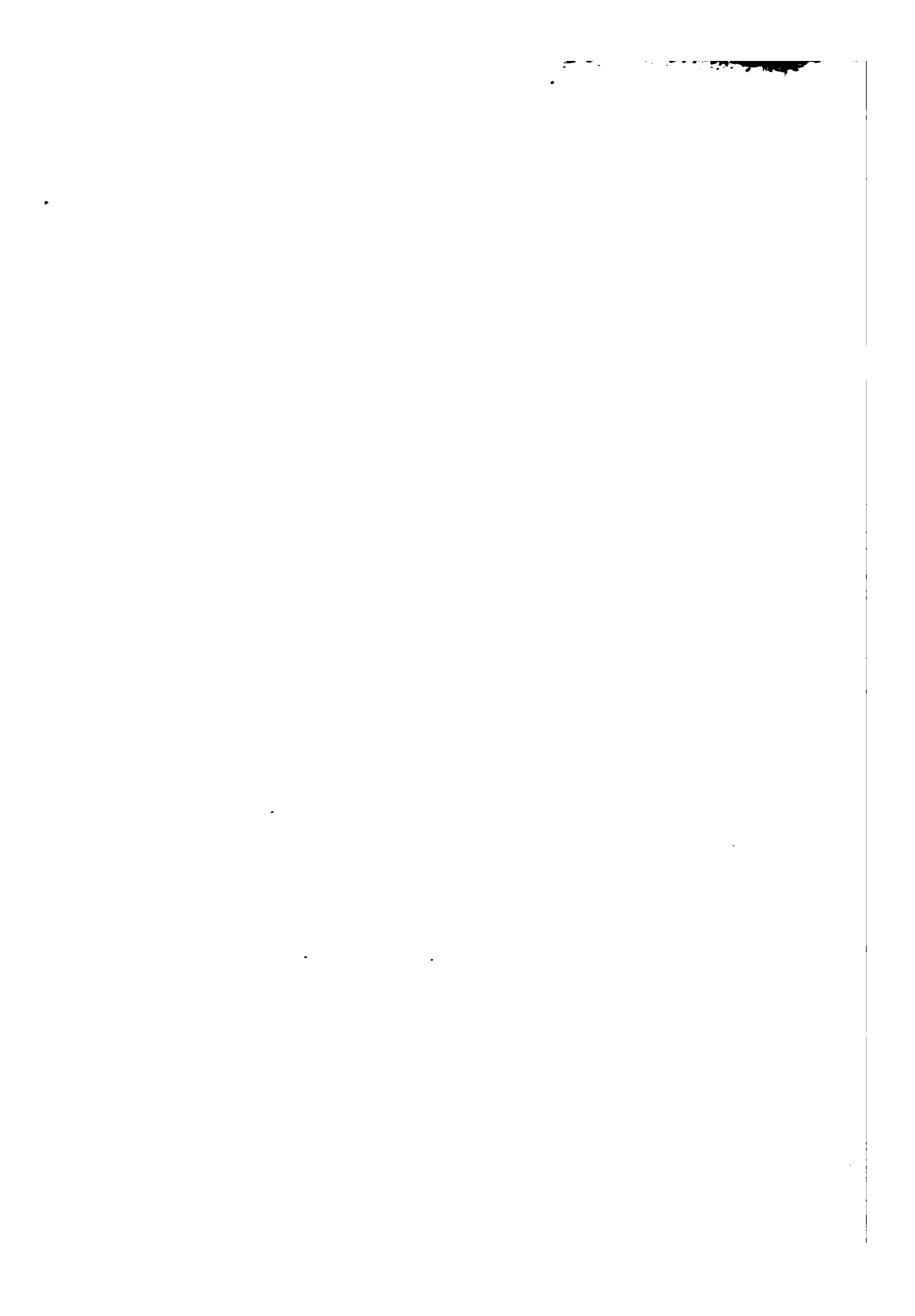
Wie sein Wirken im Leben, war im Scheiden auch sein letzter Wille, einfach, edel, dankbar, wohlwollend, harmonisch. Er war nie vermählt gewesen. Obschon er in Frauenkreisen gern gesehen war und sich in denselben mit feinfühligem Takte gern und leicht bewegte, konnte er sich doch nie zu einem Bunde für das ganze Leben entschließen. Eine langjährige treue Dienerin führte seinen kleinen Haushalt und widmete ihm in den vielen Leidenszeiten bis zu seiner letzten Stunde die aufmerksamste und sorgfältigste Pflege. Sie bestimmte er zur Erbin seines bescheidenen Vermögens, der mäßigen Summe jahrelanger Ersparnisse. Freunde und Freundinnen waren mit den angemessensten Andenken und Legaten in sinnigster Wahl bedacht. Daß aber die innere Harmonie seines Lebens bei dessen Abschlusse auch nach außen harmonisch aus- und nachklinge, sprach ein Absatz seines Testamentes den Wunsch aus, daß in der Domkirche das Requiem von Mozart für ihn abgehalten werde, wozu er einen Betrag von 200 Fl. bestimmte. So rief der Mann, der zeitlebens mit den größten Geistern aller Jahrhunderte den innigsten und vertrautesten Verkehr gepflogen, den großen Meister der Töne zum Begleiter auf jener letzten Bahn, auf welcher er, umquollen vom Wohllaute unsterblicher Harmonie, unserm Auge für immer entschwand. Wir umhüllen aber die stille Urne wieder mit dem dunklen Trauerflor, welchen wir für einen Augenblick hinweggezogen haben, nicht ohne das tiefe Bewußtsein, zwar einer Versündigung an dem Willen des Verewigten schuldig, doch auch einem mächtigen Gebote, einer Pflicht des Herzens hierbei gefolgt zu sein.

J........s G..n.



Der

Musensohn im Rollstuhl.



Könne wollen
Wolle können!
Götter zollen
Menschen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können!

Anastasius Grün.

Die Stadt Laibach, die heutige Hauptstadt Krains, ist eine alte Stadt und sie weist heute noch ein alterthümliches Aeußere.

Da gibt es noch eine Reihe Giebeldächer, Pfeiler und Bögen und Erker und Lugeck's, da breiten sich auf den Außenwänden der Häuser noch bunte Fresken aus -- meist wol Heiligenbilder — da sind Warzeichen zu sehen in Stein gehauen, da ein großer Christoph, der den Heiland durch die Wogen trägt, dort ein Marmormedaillon mit einem römischen Kaiserkopf, noch ein Souvenir aus dem hier gestandenen römischen Emona, das ein befreundeter neuerer Forscher an die jenseitigen Borde des durch die jüngsten Pfahlbautenfunde „auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen" Laibacher Moores gerückt wissen will.

Das Rathhaus Laibachs zierten bislang die Steinfiguren: „Adam und Eva" die als Hauptwarzeichen galten; fragten sich doch die Wanderbursche: Hast Du schon die Eva am Laibacher Rathhause geküßt, d. h. warst Du schon in Laibach?!

An die Entstehung des Laibach, wie es uns heute noch ganz alterthümlich anguckt, an die Entstehung des mittelalterlichen Laibach, des „Sitzes" der alten Krainer Markgrafen — nachdem sie die alte „Krainburg" im Oberlande als Residenz aufgegeben — mahnt aber Tagüber und in hellen Mondnächten das mitten in der Stadt auf ziemlich steiler nach der Stadtseite dichtbewaldeter Bergeshöhe thronende alte feste Schloß, das sich mit seinen grauen Rundthürmen und Mauern und Erkern von dem schon italisch-blauen Himmel abhebt wie ein wohlgelungenes scharfcontourirtes Theater-Versetzstück!

Das alte Laibach, wie es uns noch heute Schritt auf Schritt entgegentritt es hat aber früher als alle anderen befestigt gewesenen „Plätze" Oesterreich's die „Schnürbrust" der Stadtthore und Stadtmauern abgeworfen und ist in diesem Sinne wenigstens eine freie Stadt geworden.

Alte Bilder zeigen uns, daß diese Fortification Laibach's eine grimmige war; insbesondere gegen Ost und Süd war sie mit allem Aufwande

von Thürmen, Basteien, Vorwerken u. s. w. ausgestattet, denn von da war der „Erbfeind“ imminent!

Selbst der die Stadt der Länge nach durchfließende und in zwei Hälften theilende Laibachfluß er war in die Befestigung mithineingezogen und bildete einen natürlichen Wassergraben.

Da stand das Wasserthor und in dessen nächster Nähe der Thurm „Žabjak“ (Frosch-Thurm) so benannt von dem daneben sich befindenden „Frosch-Platze“ (Žabjak, von žaba slovenisch = Frosch).

Dieser Froschplatz zählt zu den ältesten Plätzen Laibachs und weist uns der alten Häuser eine Menge.

An und in ein solch' altes Haus am Žabjak lade ich denn meine freundlichen Leser ein, mit mir zu treten, um dem „Musensohne im Rollstuhl“ eine Visite abzustatten, mit dem Anastasius Grün zwar erst wenige Jahre vor seinem Tode bekannt geworden, den er aber nichtsdestoweniger gleich einem alten Freunde lieb hatte und in regem geistigen Verkehre gar sehr förderte und stützte.

Wir lenken vom Jacobsplatze, welchen heute, verschiedensten Bestimmungen hingegeben die seit der ersten Aufhebung des Jesuitenordens verwaisten ehemaligen Paläste ihrer „Residenz“ und ihres „Collegiums“ hochragend umsäumen, in eine enge Gasse links und nach einer kleinen Biegung rechts und dem Ausblicke durch die Lücke, wo der Žabjak-Thurm ausgebrochen worden, auf die grünen Fluthen der Laibach hinab, stehen wir auf dem Žabjak, auf dem Froschplatze.

Goldig glänzend nnd einladend winkt das nach deutscher Städtesitte in die Gasse hangende Wirthszeichen zum „goldenen Fassel“, in welcher Stammkneipe es vor Jahren, da Laibach noch ein reger Handelsplatz war und hier das Geld auf der Straße lag, hoch hergieng und allabendlich im Kreise biederer reicher Pfahlbürger zwei Jugendbildner bei den berühmten großen „Krainer Krebsen“ und so und soviel Maß rothen „Marweines“ die populärsten Vorlesungen hielten, der Eine über die französische Revolution, deren Tagebuch mit den Citaten aller Reden namentlich der Bergpartei er im kleinen Finger hatte, der Andere über Fauna und Flora beide zugleich, geschickt gewählte, — Polizeiagenten!

Und an das „goldene Fassel“ schmiegt sich eng und traulich in treuer altbewährter Nachbarschaft ein ebenso altes, ebenso schmales Haus drei Fenster in der Fronte, die im Parterre durch das breite Hausthor an der einen Seite auf zwei reducirt erscheinen.

Wir stehen an diesem Hause! Hier wohnt der deutsche und slovenische Dichter Josef Cimperman, der „Musensohn im Rollstuhl“.

Gewöhnlich klopft man an die Thüre, um zu wissen, ob der zu Besuchende zu Hause? — Wir klopfen an eine winzige Fensterscheibe im Erdgeschoß zu gleichem Zwecke.

Das Fenstertheil öffnet sich, eine dürre Hand wird sichtbar und schiebt uns ein Cigarrenkistchen entgegen . . .

Nein Mamka ich danke, ich brauche jetzt keine Cigarren; ich wollte nur fragen, ob Euer Herr Sohn zu Hause sei.

Jetzt hat sie mich erkannt, das alte Mütterchen und auch der in Sorge um Mutter und Bruder unermüdlich sich bethätigenden Schwester Stimme wird laut und man öffnet uns auch schon im Augenblicke weit die Thüre, die zu Cimpermann's Wohnstätte führt.

Rasch überfliegt der Blick dieß Dichterheim — das ich mir noch malen lasse und dann neben die Ansicht von Krains deutschem Dichterhause hinhänge — rasch umfaßt der Blick Arbeitszimmer, Schlafzimmer der ganzen Familie, die Bibliothek des Musensohns und das Waarenlager des k. k. Tabakverschleißes, den die Mutter Cimperman's als „Zubuße" führt, denn all dieß ist in dem einen kleinen Gevierte vereinigt, an dessen Eingange, an einem großen alterthümlichen eichenen Tische mitten unter Büchern und Schriften und stets umgeben von freundlichen Besuchen der ersten geistigen Capacitäten der Stadt von Damen und Herren unser Dichter in still bescheidener Weise thront.

Da sitzt an den Stuhl gefesselt der junge 31jährige Mann, dessen wolaussehendes Gesicht, dessen großes klares Auge, dessen starke, helle Stimme uns nicht den Kranken verrathen, den Leidenden besser gesagt, der Dank der fortgesetzten sorgfältigen Pflege der Seinen heute nur insoferne Leidende, als er der freien Bewegung der untern Extremitäten entbehren muß. Der ganze übrige Mensch ist am Körper gesund und gesund ist auch der Geist, der vorzüglich seit dem Verkehre mit Anastasius Grün mächtiger und immer mächtiger seine Schwingen regt!

Josef Cimperman geboren zu Laibach am 19. Februar 1847 war schon von Kindheit an schwächlicher Natur und mußte im 13. Lebensjahre nach zurückgelegter Volksschule in Folge einer schweren Krankheit, die dann in einer unheilbaren Lähmung beider Füße ihren Abschluß fand, das Studium am Gymnasium aufgeben.

Mit einem befreundeten Collegen, Gornik mit Namen, studirte er hierauf privat die vorzüglichsten Gymnasial-Gegenstände; die Freunde lasen zusammen die römischen und griechischen Klassiker, die ältere und neuere deutsche Literatur, Slavica, dann Italienisch, Französisch und Englisch.

Die ersten poetischen Versuche Cimperman's datiren aus dem Jahre 1864 und erregten die Aufmerksamkeit des für sein Volk und ganz insbesonders für Laibach zu früh verstorbenen genialen Rechtsgelehrten, Politiker und Schriftsteller Dr. E. H. Costa eines forensischen Redners, wie deren Inneröstterreich heute nur einen, den Vertheidiger Dr. Julius Kosjek in Graz aufzuweisen hat!

Costa führte unsern Musensohn in den Kreis der nationalen „Spitzen" ein, die alle: Bleiweis Toman, Razlag, Kref, Levstik und Stritar das kleine Dichterhaus am Zabjak von Stund an häufig und immer häufiger besuchten.

Dazu trat edler Frauen holde Gunst, das eigentliche Element für des Dichtergenius vollen Flug; die feingebildeten Damen Frau Louise Razlag und die slovenische Dichterin Frau Louise Pesjak (auch als deutsche Schriftstellerin mit schönen Beiträgen in Nordmann's rasch

populär gewordenen „Neuen Illustrirten Zeitung" bekannt, nahten sich unserm Dichter, seinen Geschmack läuternd und ihn, den Sohn des Kleinhäuslers, mit den Erzeugnissen der vornehmen Welt bekannt machend.

Die eine dieser Damen hatte eine liebevolle Sorge um den schwer getroffenen Musensohn, indem sie 1873 die Bekanntschaft desselben mit Anastasius Grün vermittelte, die jedoch, da Grün von diesem Jahre an Laibach nur flüchtig berührte, auf den brieflichen Verkehr beschränkt blieb. Das Bekanntwerden Cimperman's mit dem Grafen Auersperg war eben zur Zeit für ihn doppelter Balsam, da ihm gerade in jenem Jahre binnen acht Tagen Vater und Bruder Franz, letzterer ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes dichterisches Talent, durch den Tod entrissen wurden. Bruder Franz noch ein Jüngling hatte sich bereits einen ehrenvollen Platz auf dem slovenischen Parnaße errungen.

Cimperman, der 1873 seine deutschen Gedichte „Rosen und Disteln" veröffentlichte, gieng nun an die Herausgabe der nachgelaßenen zalreichen slovenischen Poesien seines Bruders, die 1874 erschienen.

Die aus dem obenerwähnten Kreise sowie in erster Reihe durch den geistigen Contakt mit Grün-Auersperg gewonnene Anregung trieb Cimperman zu erhöhter geistiger Produktion, slovenische Gedichte und Uebertragungen von Dramen in das Slovenische waren die reichen Früchte dieser freudigen Arbeit.

Und heute ist unser „Musensohn im Rollstuhl" mit der Uebersetzung von Göthes Faust ins Slovenische beschäftigt, welchem Riesenwerke er alle Stunden seiner Stimmung und der Muße von literarischen Brotarbeiten widmet.

Der Verkehr mit Anastasius Grün wie gesagt erst 1873 begonnen, währte nicht einmal ein Lustrum lang, denn schon 1876 ward der schöne geistige Bund vom Sensenmanne unerbittlich getrennt.

Grün, auf Cimperman's Leben und Streben aufmerksam gemacht, sandte ihm durch jene Dame drei elegant ausgestattete Bände seiner Werke, seine Photographie und seinen freundlichen Gruß.

„Nachdem ich ihm — erzählt uns Cimperman — hierauf geziemend gedankt und die Sache meinerseits als abgethan betrachtet hatte, erfreute er mich postwendend mit dem herzlichsten Briefe, worin er mir seine Gewogenheit auf die erfreulichste Art bewies."

Anastasius Grün schreibt in diesem ersten Briefe an unsern Musensohn d. d. Thurn-am-Hart 28. Juni 1873 u. a.: „Möge Ihnen das warme Herz, der aufwärts strebende, leuchtende und zündende Geistesfunke über körperliches Drangsal milde und sänftigend hinüberhelfen und die Gunst der Musen Sie über die Ungunst äußerer Lebensverhältnisse trösten und erheben! Kann ich zeitweise dazu mitwirken, Ihnen hellere, freundlichere Stunden zu bereiten, so wird mir dieß gewiß zur aufrichtigen Freude gereichen."

Und es hat der edle ächte Cavalier, der alle seine Briefe an den schlichten Cimperman schlicht mit „Anton Auersperg" unterzeichnete, oft

und viel dazu beigetragen dem leidenden Musensohne hellere Stunden zu bereiten. Materiell und geistig.

Die Briefe Grün's, die Cimperman als theure Reliquien bewahrt, sie zeigen, daß Auersperg mit dem strebenden Landsmanne alle möglichen Gesichtspunkte auf die geistigen Strömungen von Einst und Jetzt, das politische Leben, zuvörderst der Heimat, Sociales, Kunst und Wissen in Betracht zog.

Deutsche, englische, slavische Literatur werden erörtert und bei dem einem Zweige der letztgenannten, bei dem auf dem Erkenntnißbaume der Heimat frisch und üppig grünenden slovenischen Schriftthume am öftesten und längsten Halt gemacht.

Da schreibt Cimperman an Grün über Börne und Heine.

Grün antwortet: Ihr Urtheil über Heine und Börne begreife ich gar wohl, ohne es ganz zu theilen. Sie beurtheilen eben beide nur mit dem Maßstabe der Gegenwart; man soll aber bedeutende Menschen mit den Maßstäben der Zeit messen in welcher sie gelebt und gewirkt haben. Was Sie an Börne verletzt (wahrscheinlich in den Pariser Briefen?) ist durch die Zustände in den 30er Jahren erklärlich und durch die Verbitterung, welche sich des als Sprößling des Frankfurter Ghetto vielfach mißhandelten Juden und Liberalen bemächtigt hatte. Sehen Sie davon ab, so werden Sie ihn gerechter beurtheilen und seinen reichen und tiefen Geist unbefangener genießen. Uebrigens pflegt man Heine und Börne mit Unrecht zusammenzuwerfen, wol nur deßhalb weil sie Beide Juden und freiwillig Exilirte waren. In Charakter und Bestrebungen sind sie aber grundverschieden. In diesen Beziehungen steht Börne entschieden höher, während es anderseits unmöglich ist, der bestrickenden Anziehungskraft von Heine's reizendem und liebenswürdigem, ebenso reichem als versatilem Talente zu widerstehen."

Und ein andermal schreibt Grün: „Die Wärme und Entschiedenheit, mit welcher Sie für Ihre geistigen Lieblinge eintreten, ist ein ebenso liebens- als achtungswürdiger Zug Ihres Charakters. Es hat mir wohl gethan zu sehen wie wacker Sie die causa „Göthe contra Börne" führen und durchkämpfen. Die Bosheiten und Angriffe des Letzteren jener literarischen Heroengestalt gegenüber bleiben in der That beklagenswerthe Verirrungen eines sonst so klaren und objektiven Geistes. Sie sind nur erklärbar durch die Einseitigkeit des Standpunktes und die jüngsterwähnte Verbitterung, die den Parteimann Börne dem Minister und angeblichen „Fürstenknechte" Goethe gegenüber beeinflußt haben. Politische Parteiwuth aber verwirrt und verblendet selbst hervorragende Intelligenzen. Mit einem Worte Börne's Urtheil über Goethe ist und bleibt ein ungerechtes; aber dieser Umstand soll und darf uns selber nicht ungerecht gegen Börne machen."

Den „Engländer" Anastasius Grün, den Dichter des Robin Hood interpellirte Cimperman um einen dramatischen Stoff zur Uebertragung ins Slovenische, da wie wir schon an anderer Stelle gesehen haben der

dramatische Verein an unsern Musensohn die von Auersperg scharf kritisirten bestimmten Anforderungen in dieser Richtung stellte.

„Was Ihre Absicht — schreibt Grün an Cimperman — irgend ein Drama aus dem Englischen zu übersetzen, anbelangt, so wüßte ich Ihnen kaum einen bessern Rath zu geben als die Hinweisung auf die älteren klassischen Stücke von Shakespeare, Johnson, Otway, Marlow, Fletcher, Sheridan u. a. Das gegenwärtige Theater Englands liegt im Argen und zehrt entweder von seinen alten Berühmtheiten oder behilft sich neben derben Possen lokaler und nationaler Spezialität mit dem Abhube der französischen Bühne, wovon ich mich während meines Aufenthaltes in England selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte.“ Uebrigens verspricht der durch seine liebenswürdigste Gefälligkeit bekannte sprüchwörtlich gewordene Cavalier noch eigens zu Cimperman's Zwecken in der Sammlung „London Stage“ nachzusehen.

Von der Uebertragung der Sappho Grillparzers räth Grün nebenbei bemerkt im selben Briefe entschieden ab, da sie „trotz des tüchtigen dramatischen Aufbaues, im Wesen doch lyrischer Natur sei.“ Denn es würde nicht leicht sein, die schwunghaft kräftigen wie die ätherisch zarten Stellen gleich glücklich und treu wiederzugeben.

Fast in jedem Briefe werden die heimatlichen Verhältnisse und Interessen mit Feuer und Lebendigkeit, mit scharfer Kritik und doch mit pietätsvollem Wohlwollen besprochen.

Grün dankt dem Musensohne, der ihn aus dem Rollstuhl heraus mit dem Landsmanne Stritar, Professor in Wien und Redakteur der literarischen Zeitschrift „Zvon“ (die Glocke) bekannt gemacht, in dem Auersperg „einen Mann von tüchtiger Bildung und weiterem Klarblicke neben gewinnenden Umgangsformen“ erblickt und mit dem er „unschwer sich verständigen zu können“ glaubt.

Er theilt ihm sein Urtheil über Dr. Krek in Graz mit, Professor der slavischen Philologie an der dortigen Hochschule, den Auersperg nach der Lektüre von dessen Werk „über slavische Literaturgeschichte“ einen mit dem erforderlichen Wissen und Können ausgerüsteten Mann nennt.

Grün gedenkt wolwollend der Verdienste, die sich jüngst erst A. Dimitz mit der „Geschichte Krains“ erworben habe und sieht die Hauptstärke dieses Werkes in der Behandlung der Reformationszeit voraus!

In dankbarer Erinnerung widmet er schöne Worte des Lobes den Sammlern der slovenischen Volkslieder Stanko Vraz und Korytko.

Für das Grabmal von Cimperman's Bruder sendet Auersperg unserm Musensohne „einen kleinen Geldbetrag“ aber nur ihm, zu seiner freien Verfügung, er (Cimperman) möge das Geld als seine eigene Gabe beisteuern.

„Meinerseits aber — schreibt der Politiker Auersperg — muß ich auf die Ehre verzichten meinen Namen auf der Beitragsliste verzeichnet zu finden. Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Wer seine Blicke und

bescheidenen Kräfte den großen culturellen und humanitären Aufgaben der Menschheit, wie solche sich für unser Jahrhundert geltend machen, zugewendet hat, der kann und will keiner einzelnen Nationalität ausschließlich dienen, aber auch keiner derselben feindlich gegenüberstehen. Dieselben Aufgaben machen sich mikrokosmisch in dem Völkergewirre Oesterreichs geltend und hier ist deren Lösung um so dankbarer, je schwieriger sie zugleich ist. Ueber Mittel und Wege hiezu sind die edelsten Kräfte uneins und in verschiedene Lager zerfallen. Hüben und drüben wird gekämpft, und solange der Kampf dauert, darf auch der Friedfertigste und Versöhnlichste den ihm angewiesenen Posten nicht verlassen. Und so verbietet auch mir ein gewisses politisches Decorum, in einem Lager auch nur scheinbar mich einzufinden, welches nicht das meinige ist."

In einem Schreiben Grün's an Cimperman d. d. Thurn-am-Hart 10. September 1875 begegnen wir einer kirchlich-politischen Aeußerung Auersperg's, die hohes Interesse hat. Cimperman hatte die Ernennung des als deutscher und slovenischer Schriftsteller wie als katholischer Theologe gleich vortheilhaft bekannten hochgebildeten und kunstsinnigen Dr. Pogacar (im Jahre 1848 auch Redakteur einer Zeitschrift) zum Bischof von Laibach mit einem „Huldigungsgedichte" begrüßt und dieses Poëm Anastasius Grün mitgetheilt.

Darauf erwiderte Auersperg: „Was Sie Ihr Huldigungsgedicht nennen, scheint mir zugleich ein Lied der Hoffnung zu sein. Möge sich diese Hoffnung auch im späteren Verlaufe der Jahre bewähren! Der Wunsch ist nicht ganz überflüssig, obschon die ersten Schritte, welche der von Ihnen Gefeierte auf dem neuen Boden gethan, nur Gutes verheißen. Aber römische Seife macht Boden und Sohlen schlüpfrig und Mancher ist schon ausgeglitten, dessen erstes Auftreten ein nicht minder festes und sicheres schien!"

Die letzten Zeilen, die Cimperman von Grün's Hand erhielt waren in ein Distichon zusammengefaßt, lautend:

Herzlichen Gruß dir und Dank in beflügelter Eile für heute
Biedres slovenisches Herz auch im hellenischen Vers.

die Erwiderung auf Cimperman's Gratulationsgedicht zur Jubelfeier, welches mit dem Wunsche schloß:

Die gütige Allmacht beschere
Dir dem Sänger von Gott, liebreich der Jahre noch viel
Kämpfe noch weiter den Kampf fürs Recht und die Ehre der Menschheit
Und dein erhebendes Lied labe noch lang uns das Herz
Mir jedoch bleibe Du stets, Du Edler, voll Nachsicht und Milde
Bis der erlösende Tod mich von den Leiden befreit.

Wenige Monde später lag der Gefeierte — trotz der allseitig ausgesprochenen Wünsche für sein noch langes Leben — auf dem Todtenbette; der von Jugend auf gelähmte „Musensohn im Rollstuhl" erfreut

sich mit jedem jungen Jahre zunehmender physischer Besserung und wachsender geistiger Frische und Schaffensfreudigkeit.

Der Stern der Freude, der sich im Verkehre mit Anastasius Grün ober sein Haupt gestellt, er flimmert und glitzert ihn schirmend und stärkend und verschönt sein enges Dichterheim als ein hellleuchtend Vermächtniß des dahingegangenen Dichtergrafen!

Zwei Gräber im Walde.

Mir folgt, als ob ein lieblich Loos uns kette
Der Wald.

Anastasius Grün.

Der „lustige grüne Wald" er umsäumt mit seinem erfrischenden erquickenden Hauche die Dichtungen Anastasius Grüns.

Im „lustigen grünen Wald" Altenglands da ragt die Hünengestalt Robin Hoods, dessen Thaten und Abenteuer Anastasius Grün in meisterhaften Balladen „im Schatten stämmiger Eichen" zusammengefaßt gleichwie eine eigene Schöpfung wiedersingend dem deutschen Volke vorgestellt hat.

Und wie es ihm im „Robin Hood" gelang, „den frischen Schmelz des grünen Waldgrundes dem Urbilde ähnlich wiederzugeben" so gelang es ihm nicht minder meisterlich in der Uebertragung der slavischen „Volkslieder aus Krain" den trautinnigen Verkehr des Volkes mit den Bewohnern des Waldes mit Schwarzamsel und Nachtigall mit Fink und Eule in ursprünglichster Naivetät wiederzuspiegeln.

Und im „Pfaffen von Kahlenberg":

Die Wanderer stehen erstaunt zu Lauschen
Im hehren Bann der Einsamkeit
Der grünen Wipfel Wellenrauschen
Zieht über ihren Häuptern weit
Als stünden sie im Schloß der Fee
Auf tiefstem Grund im Alpensee
Dazwischen schmettern, jauchzen, schallen
Der Waldvöglein Liederspiele
Als ob in's leise Wogenwallen
Ein Katarakt von Gesängen fiele.

. . . .

Horch, Donnerknall und Wiederhall
Im Forste dröhnt von Zeit zu Zeit
Der ältesten Urwaldbäume Fall,
— Die Patriarchen nicht vom Leid,
Gefällt nur von der Wucht der Zeit!

Die „Königin" unter den Jagden, wenn dieses Wort erlaubt, die „Gemsenjagd" er hat sie im „letzten Ritter" wenngleich in flüchtiger Skizze scharf umrissen und an selber Stelle auch die schon historische Reiherbeize wie mit dem Auge des Zeitgenossen gesehen uns lebendig vor Augen gestellt.

Zwei Ritter, Freunde, reiten über eine Haide, anfänglich beide stumm, denn sprach auch dieser hier aus das Wort, längst fühlts und denkt's der Andere dort, nur weil so todesstumm die Haide fährt mählich Redelust in Beide, sie reden, werden heftig und immer heftiger und mit dem Zweikampf und mit dem Tode Beider endet ihr Ritt über die Haide und der Dichter, der dies Thema in einem seiner schönstgedachten und ausgeführten Gedichte behandelt hat zieht daraus die „Wald und Flur“ hochfeiernde Moral:

Ich meine, die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde, stumme Haide;
Wenn sie geritten im Palmenhain
Sie würden zur Stunde noch Freunde sein;
Wenn sie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Treten wir von der Haide in des Dichters wolgepflegten „Park“; im Viridarium begrüßen wir mit ihm die „erste Palme“ deren „Krone“ lustig schwankt am schlanken Schaft wie „Pfauengefieder“; wir bewundern „[illegible]“ wir sehen die „Cedern jung im Wuchse stehen“ und [illegible] „Pinien“, die zu des [illegible] Fenstern hinaus grüßen, [illegible] „Tanne“, die am Hügel dort ragt.

Und zu der Tanne Füßen breitet sich ein [illegible] Baumgarten, „wo am [illegible] [illegible] beim [illegible] und der [illegible] und der [illegible] [illegible] des Waldes [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Karstes handelte, hat Auersperg seine gewichtigen Worte in dieser für einen großen Theil der Heimat vitalen Frage entscheidend in die Wagschale gelegt!

Und für die Sänger des Waldes und der Luft, die lieben Vögelein wie der Dichter so war auch der Mensch Grün-Auersperg der Hüter und Freund.

Im Walde und auf den Höhen von Thurn-am-Hart ertönt frisch und fröhlich der Chor der Vögel aus dem die Solis der Nachtigallen in heilig-stiller Morgenfrühe zum Gebet uns laden.!

Zum Gebet für den todten Freund des Waldes und seiner Bewohner, für den Dichtergrafen, der nach seinem innigsten Herzenswunsche seine ewige Ruhestätte gefunden im „lustigen grünen Wald“.

Dort ragt auf weithinschauendem eigens aus dem Forst gehauenem Freiplatze, von dem das Auge Wald und Flur überblickt und das Silberband der Save, die tief unten durch die Matten zieht, das prächtige Mausoleum, welches die liebende Gattin dem unvergeßlichen Gatten in treuem Gedenken errichtet hat.

Ein Meisterwerk in Styl und Ausführung thront es auf der Bergeshöhe hinter dem Schlosse weithin sichtbar nach Nord und Süd, in drei Lande hin, in Krain nach Steier hin und hin nach Croatiens Gefilden nach den blutigen Siegesstätten der Auerspergischen Vorfahren!

Breite steinerne Freitreppen in zwei Abtheilungen mit einem Ruheplatz führen zu dem Plateau empor, auf dem sich, auf breiter Terasse von grauem Gestein (aus der Umgebung) und von einem Kranz von Vergißmeinichtbeeten umzogen das vom Grazer Architekten C. Lurff entworfene Mausoleum erhebt eine hohe stattliche Rotunde aus weißem aus der obern Steiermark herbeigebrachten Sandstein im Renaissancestyl gehalten mit einem schön ausgeführten Säulenportal.

Durch das Portal, über welchem in Stein gehauen das Wort: „Resurrecturis“ in Blockschrift zu lesen ist, gelangt man in die über der Gruft befindliche Halle. Diese wird durch vorgelegte Pilaster, welche durch Rundbogen verbunden sind, in sechs Felder getheilt. Das eine derselben wird durch den Eingang durchbrochen; in dem gegenüberliegenden erhebt sich in einer Nische die weiße Marmorbüste des Dichters auf einem Granitsockel — ein wolgelungenes Bild! In dem Felde selbst finden sich Name, Geburts- und Sterbejahr des Verstorbenen verzeichnet. Die übrigen vier Felder werden von großen weißumrahmten schwarzen Marmorplatten ausgefüllt, welche bestimmt sind, die Namen derer aufzunehmen, die einst an der Seite des Dichters ruhen werden. Ober dem Eingange ist die Widmungslegende zu lesen, daß Gräfin Marie Auersperg-Attems ihrem Gemahl diese Ruhestätte errichten ließ; darüber ragen in distinguirter Steinarbeit die beiden Wappen der Familien Auersperg und Attems, und unter der Legende sind zwei umgekehrte Fackeln zu schauen!

Das edel und stylvoll dem Charakter der Renaissance entsprechend geschmückte Innere erhält sein Licht von der Laterne, welche auf der

reich cassetirten Kuppel aufgesetzt ist. Der milde Strahl des Sonnenlichtes dringt nicht allein in die Halle sondern auch durch eine übergitterte kreisrunde Oeffnung in jenen Gruft-Raum, welcher die irdischen Ueberreste des unvergeßlichen Freiheitssängers birgt. Wir beugen uns zu dem Gitter ab, das feingearbeitet das Monogramm darstellt und blicken hinab in die Tiefe der Gruft; da liegt der Sarg mit dem theuren Dahingegangenen, der in seinen Liedern fortlebt und fortleben wird im deutschen Volke, und im Volke der Heimat, ob deutsch ob slavisch, und den Sarg bedecket noch die Fülle von Kränzen, die Liebe und Verehrung auf die Bahre des todten Dichters gelegt und die eine „Wagenburg von dem Sterbeorte nach hier hatte führen müssen!"

So ruht er nach ehren- und ruhmreichem segensvollem Erdenwallen im Heimatsschooß und in Erfüllung ging, was der junge Dichter in dem glühendheißen Jugendgruße an die Heimat*) als seinen innigsten Herzensdrang und Herzenswunsch bezeichnete:

Sei mir gegrüßt Land meiner schönsten Träume
Land, das mir Leben, Lied und Liebe gab
Das liebend nährte meines Lenzes Keime
Wie meine Wiege sei du auch mein Grab.

O decke mich dereinst mit deinem Schilde
Wenn mir gefallen alles ird'sche Loos
Denn sieh! es schläft so sanft und ruht so milde
Das todte Kind in seiner Mutter Schooß.

Und im „lustigen grünen Walde!"

* * *

Im „lustigen grünen Wald" liegt das schon im 16. Jahrhundert gebaute und weitgerühmte steiermärkische Bad Neuhaus — Eigenthum der steiermärkischen Landschaft — und in diesem Walde von Neuhaus weilt so gerne die liebenswürdige Schwester des Dichtergrafen Therese Gräfin Auersperg geb. Gräfin Auersperg.

Und hier weilte so gerne das ungarische Edelfräulein Eugenie von Latinovics, durch Schönheit und Grazie, durch Geist und Witz gleich hervorragend.

Diese Beauty ersten Ranges führte heim als Gattin der schmucke Neffe Anastasius Grün's, Alfons Graf Auersperg und umgab sie mit der ganzen Fülle seiner Liebe und zärtlichen Sorgfalt.

Obschon der schönen, geistreichen, liebenswürdigen und pikanten Magyarin sofort die Führung in den Cercles der Heimstätte ihres Gemahls in dem „weißen Laibach" zufiel, obschon sie von der Schwiegermama und den übrigen Verwandten, dann den lieben Freundinnen Gräfin Wurmbrand und Baronin Prandau mit aller Herzlichkeit empfangen und umgeben war, so konnte sich doch die Tochter Ungarns

*) „Illyrien" aus Hormayer's Archiv von 1827 abgedruckt in meiner Festschrift: Anastasius Grün und seine Heimat. Stuttgart, J. G. Cotta p. 18 ff.

nie und nimmer heimisch fühlen mitten in dem Sclavenjoche der Kleinstadt, die zufällig mehr denn manche andere in socialer Beziehung beengend und einengend wirkt! Wie mußte befreiend und beseligend zugleich jeder „Ausflug“ von da auf ihren regen Geist auf ihre frische Natürlichkeit wirken, zumal die Ausflüge nach Thurn=am=Hart zum gefeierten Oheim, in den „lustigen grünen Wald von Thurn=am=Hart.“

Da war sie wie ein Kind, da sprang und hüpfte und lachte und sang sie und der hohe persönliche Freund der ritterlichen Nation der Magyaren er hatte seine helle Freude an der „lieben und verehrten Nichte.“ Da verrannen ihr die Stunden wie Secunden und auch hier war sie der Mittelpunkt freundlichster Geselligkeit. Wiederholt lud Grün=Auersperg Neffen und Nichte in Briefen nach seinem Heim und äußerte seine unverholene Freude, wenn ihm die Möglichkeit eines Besuches in Aussicht gestellt wurde. Womit er der „lieben und verehrten Nichte“ nur ein Vergnügen bereiten konnte, dort that er es und ich entnehme einem freundlichst zur Benützung überlassenen Briefe Grün's, daß der Oheim noch nach Monden nach solch einem Besuche der Nichte eine Atrape sendet zum Weihnachtstisch, die ihr damals in Thurn=am=Hart so viel Spaß bereitet und die er eigens aus Paris hatte verschreiben müssen.

Aber zurückgekehrt in das „weiße Laibach“ fühlte die junge Dame immer wieder tief und immer tiefer die gähnende Leere des Bodens auf dem sie hier wandeln mußte und der schließlich in schrecklichem Abgrunde sich vor ihr öffnete und sie verschlang!

Trotz der Liebe mit der sie ihr Gatte verehrte und die sie in gleicher Weise ihm erwiederte steigerte sich in ihr genährt von einem physischen Leiden und von der angeborenen Manie des Weltschmerzes, der nur in der Katastrophe endigt, die Unlust am Leben.

Gleich drei Männern und zwei Damen ihrer Familie, die ihr seit 1858 im selbstgewählten Tode sämmtlich durch Schußwaffe vorangegangen, machte schließlich auch die unglückliche Gräfin Eugenie gleichfalls mit einem Pistolenschusse ihrem Leben ein Ende, die Ihrigen in tiefstes Leid versetzend!

Der Oheim aber, der zartbesaitete und tieffühlende Dichter er blieb verschont dieses Ende der „lieben und verehrten Nichte“ zu erleben. Noch das Jahr zuvor — Gräfin Eugenie Auersperg starb im Mai 1877 — im Jubeljahre des Dichters 1876 hatte sie ihm in Gemeinschaft mit dessen Schwester ihrer Schwiegermutter ein reizendes Souvenir mit kunstvoller Hand gefertigt, das dem Jubilar unter den vielen Spenden eine hochwillkommene Gabe war.

Er hat damals seiner Freude über den „schönen Schirm“ in einem ebenso zarten als lieben Briefe Ausdruck gegeben, der hier des Doppelinteresses halber wörtlich folgen möge:

Liebe und verehrte Nichte!

Verzeihe mir mit liebenswürdiger Nachsicht, daß ich erst heute erscheine, um Dir für Deine Güte und Freundlichkeit für Deine Mühe und Ausdauer in Anfertigung des wunderschönen Festgeschenkes, mit welchem Du im Vereine mit meiner lieben Schwester mich überrascht hast, aus ganzem Herzen meinen innigsten und wärmsten Dank zu sagen. Der reizende Schirm mit seinem sinnigen Bilde ist ein wahres Meisterwerk kunstbegabter Frauenhand und ich weiß gar wohl, daß durch die Erkrankung meiner guten Schwester der größte Antheil daran auf Dich fällt; darum nochmals den allerherzlichsten Dank!

Erlaube, daß ich Dir ein ganz bescheidenes Gegengeschenk zur Erinnerung an diese letzten Tage darbieten dürfe. Tante Marie hatte nämlich den guten Gedanken von einer Gruppirung meiner Festgeschenke ein photographisches Lichtbild aufnehmen zu lassen, auf welchem auch der köstliche Schirm, wie sich gebührt, gehörig paradirt. Nimm das Bild freundlich auf und laß es Dich bisweilen dessen denken, der Euer stets eingedenk ist, Dich und Alfons aufs Herzlichste grüßt und Dir in hochachtungsvollster Anhänglichkeit zugethan bleibt als

Dein aufrichtig ergebener Onkel

Graz, 23. April 1876. Anton Auersperg m/p.

Wenige Monde nach diesem Schreiben lag der berühmte Onkel auf dem Sterbebette und noch war die „officielle Trauer“ um ihn nicht beendet so legten die Damen der Familie neuerdings die tiefe Trauer um eine andere „geliebte Nichte“ des Dichtergrafen an und Eugenie folgte dem Sarge derselben der in Laibach verstorbenen Baronin Leutzendorf geb. Baronesse Schweiger, die gleich ihrer noch lebenden Schwester, der Gemahlin des Regierungsrathes Baron Pascotini, Anastasius Grün als die Töchter seiner innigstgeliebten längst verstorbenen Schwester Baronin Schweiger von Kindesalter an mit der größten sorgsamsten Liebe beglückt hatte.

Und wieder waren nur ein paar Monde verstrichen und Eugenie lag selbst in der chapelle ardente auf dem Paradebette.

Mit in Laibach noch nie gesehenem Pompe mit dem ganzen Aufgebote modernen Bestattungsgepränges war der Leichnam der unglücklichen Gräfin nach dem Bahnhofe geleitet zur Ueberführung in die geliebte ersehnte Heimat Ungarn, ein Blüthenregen von Maiglöckchen und Vergißmeinnicht, ihren Lieblingsblumen schmückte ihren Sarg.

Ein bescheidener Dichterfreund, Magistratsrath Perona, widmete der Verstorbenen das schöne Acrostichon:

Ein böser Genius schlich zu Dir heran
Umhüllte Deinen Geist mit tiefer Nacht
Gewaltig stark war seines Wirkens Macht
Ein Kampf dagegen, leerer Sinnen Wahn:
Namenloses Weh' durchzuckt des Opfers Brust,
Ins wunde Herz zog ein mit wilder Lust
Ein Wunsch nach Ruhe, so ganz unbewußt.

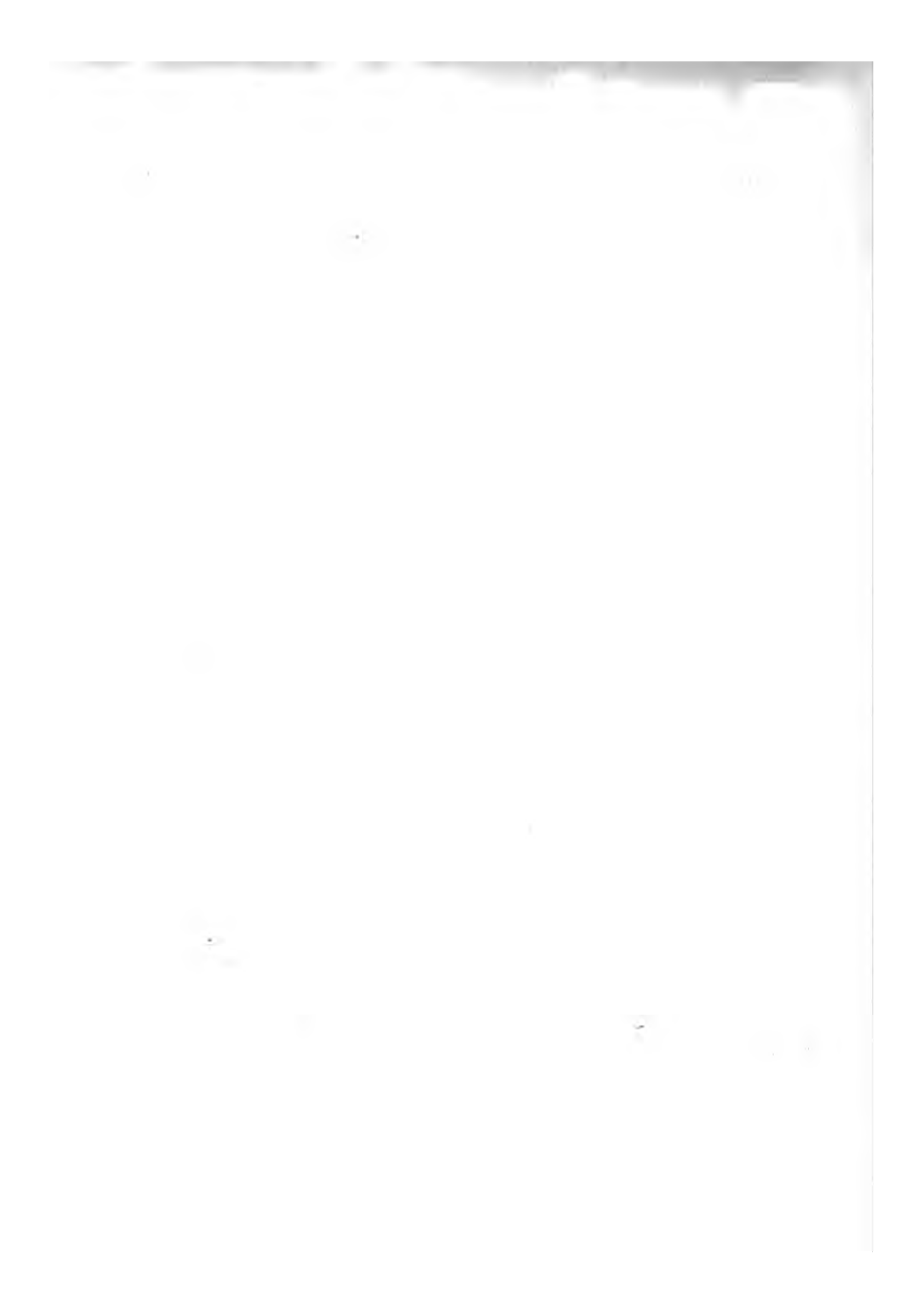
Sie ruht daheim auf väterlichem Boden im forstreichen Slavonierlande Ungarns, im Haine ihres Väterschlosses Borsod, in der kühlen Gruft inmitten des Akazienwaldes, der bei ihrer Geburt gepflanzt worden und in dem sie so gerne geweilt, im Mausoleum, das ihr nach dem Entwurfe ihres untröstlichen Gatten die Ihrigen als eine prächtige kuppelgewölbte Rotunde erbauen ließen, auf deren Altare das Bild der Auferstehung zu schauen ist, ein Symbol der geistigen Auferstehung von dem schweren Leid, das der unglücklichen Gräfin die Physis hienieden zugefügt hatte.

Sie ruht im „lustigen grünen Wald" nach dem sie sich immer so gerne geflüchtet, wenn das irdische Leid sie zu tief gedrückt, bis sie diesem mit gewaltsamer Hand selbst das Ende gemacht.

Zu großem Theil aber

> Ich meine die Schuld an solchem Leide
> Trägt nur die öde stumme Haide

nicht aber etwa die waldumkränzte Haide der ungarischen Heimat, nach der sie sich stets so mächtig gesehnt, sondern die sociale Haide der fremden Stadt in der sie die Fremde leben gesollt!



Zur

Geschichte der Auersperge.

A.

Die Schriftsteller aus dem Hause Auersperg.

Die Auersperge — ein deutsches Adelsgeschlecht aus Schwaben — im X. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung „aus dem Reiche" nach der Krainmark versetzt, um hier an dem Colonisations- und Culturwerk deutscher Mission mitzuarbeiten, sie bewährten sich in solcher Arbeit nicht nur als körperliche sondern stets auch als geistige Recken eminenter Größe und vollendeter Tüchtigkeit.

Schon Ulrich von Liechtenstein preist die höfischen Sitten eines Auerspergers, den er im Tournier zu Friesach (in Kärnthen) kennen gelernt und Familienschriften der Auersperge bezeugen es, daß der „Minnesänger" auf seinem abenteuerlichen Zuge durch Kärnthen und Krain nach Italien auch auf der Stammburg der Auersperge im rebenumkränzten Unterkrainer Boden Einkehr gehalten habe.

In dieser Burg, der heute noch schönsten des Landes Krain, war überhaupt die Muse der Dichtkunst stets gerne gehört, und die Menge Manuscripte aus dem XIII., XIV. und XV. Jahrhundert, welche die fürstlich auersperg'sche Hausbibliothek*) — gegenwärtig fideikommissarisches Eigenthum Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Auersperg Präsidenten des Herrenhauses des östr. Reichsrathes — bewahrt, sie beweisen uns, welche außergewöhnliche Pflege die Auersperge jener Zeiten dem Schriftthume angedeihen ließen.

Die Chronik des Hauses weiß aus dem XV. Jahrhunderte von dem „weisen" Ritter Laurenz von Auersperg († 1479) zu erzählen, der „in vielen Sprachen und Wissenschaften erfahren gewesen", und da und dort blickt uns aus dem Schranke der Handschriften ein Codex entgegen, dessen Entstehung wir gerne ihm zuschreiben. Er war Jurist, Mediciner und auch Dichter geistlicher Lieder in lateinischer und deutscher Sprache!

---

*) Siehe meinen Bericht über die von mir eben in der Vornahme begriffene Ordnung derselben in Petzhold's N.-Anzeiger für Bibliographie und Bibliotheks-Wissenschaft. 1878. (Januar- und Februarheft.) Anm. d. Verf.

A.

Die Schriftsteller aus dem Hause Auersperg.

Die Auersperge — ein deutsches Adelsgeschlecht aus Schwaben — im X. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung „aus dem Reiche" nach der Krainmark versetzt, um hier an dem Colonisations- und Culturwerk deutscher Mission mitzuarbeiten, sie bewährten sich in solcher Arbeit nicht nur als körperliche sondern stets auch als geistige Recken eminenter Größe und vollendeter Tüchtigkeit.

Schon Ulrich von Liechtenstein preist die höfischen Sitten eines Auerspergers, den er im Tournier zu Friesach (in Kärnthen) kennen gelernt und Familienschriften der Auersperge bezeugen es, daß der „Minnesänger" auf seinem abenteuerlichen Zuge durch Kärnthen und Krain nach Italien auch auf der Stammburg der Auersperge im rebenumkränzten Unterkrainer Boden Einkehr gehalten habe.

In dieser Burg, der heute noch schönsten des Landes Krain, war überhaupt die Muse der Dichtkunst stets gerne gehört, und die Menge Manuscripte aus dem XIII., XIV. und XV. Jahrhundert, welche die fürstlich auersperg'sche Hausbibliothek*) — gegenwärtig fideikommissarisches Eigenthum Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Auersperg Präsidenten des Herrenhauses des öſtr. Reichsrathes — bewahrt, sie beweisen uns, welche außergewöhnliche Pflege die Auersperge jener Zeiten dem Schriftthume angedeihen ließen.

Die Chronik des Hauses weiß aus dem XV. Jahrhunderte von dem „weisen" Ritter Laurenz von Auersperg († 1479) zu erzählen, der „in vielen Sprachen und Wissenschaften erfahren gewesen", und da und dort blickt uns aus dem Schranke der Handschriften ein Codex entgegen, dessen Entstehung wir gerne ihm zuschreiben. Er war Jurist, Mediciner und auch Dichter geistlicher Lieder in lateinischer und deutscher Sprache!

---

*) Siehe meinen Bericht über die von mir eben in der Vornahme begriffene Ordnung derselben in Petzhold's N.-Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft. 1878. (Januar- und Februarheft.) Anm. d. Verf.

Seine Dichtungen zeichnen sich durch besondere Reinheit der Form und durch nicht geringeren Schwung der Ideen aus, soweit dies eben der streng vorgezeichnete Gang der biblischen Handlung gestattete. Seine Marienlieder sind aber geradezu meisterhaft!

Ein Schriftsteller anderer Sorte war aber Herr Hans von Auersperg, der erklärte Liebling des „letzten Ritters“ Kaiser Max I., einer der kühnsten Kriegshelden in der Abwehr der „Türkenvisiten“ und in den Kämpfen mit dem „Löwen von San Marco“, der jedoch mit der Feder nicht minder mächtig handtirte als mit dem Schwerte und von dem mit allem Fug gelten kann, was Anastasius Grün vom Prinzen Eugen sagt *):

„Auch sein Wort streckt in den Sand“.

„In Harnisch“ — wol in doppelter Bedeutung des Wortes — setzte er sich rückgekehrt aus einem gegen Venedig verlornen Feldzuge hin und schrieb es nieder, wie er und der Herzog Erich von Braunschweig das Vordringen des Feindes nicht haben aufhalten können, weil das kaiserliche Heer und die Nationalmiliz der krainischen Stände allerorten von „Verräthern“ umgeben gewesen und weil die nöthigen Subsidien an Geld und Waffen aus den kaiserlichen Kassen und Arsenalen immer nicht kommen wollten! Heute noch lesen wir in Göbler's zeitgenössischer Chronika der Kriegshändel Maximilians bewundernd diese classischen Kriegsberichte Auerspergs, die so mancher Feldherr späterer Tage mutatis mutandis füglich hätte abschreiben können, um damit seine eigene Situation zu „conterfeyen“.

Das erste von einem Auersperg selbst in Druck ausgegangene Werk finden wir aber aus dem Jahre 1655 stammend.

Es ist dies des Andreas Trojanus von Auersperg in lateinischen Versen verfaßte und in Graz (in Steiermark) herausgegebene »Nobilitas et sapientia Kollonitschiana«. Das elegant geschriebene Büchlein behandelt die Thaten einer Heldenfamilie des Geschlechtes derer von Kollonitsch, aus welchem der berühmte Reiteroberst und spätere General Graf Christoph Kollonitsch und der Komorner Festungscommandant Ernst Graf Kollonitsch — bekannt durch seine wiederholten Zweikämpfe mit vornehmen Türken — Zeitgenossen des Herrn Andreas Trojanus von Auersperg, des Panegyrikers ihres Hauses, waren.

Gleichfalls in Graz und nur wenige Jahre später erschien des Wolfgang Engelbert Grafen von Auersperg geographisches Werk: Orbis lusus.

Das umfangreiche mit großem wissenschaftlichem Apparate ausgestattete Buch ist die erweiterte Dissertationsschrift des 18jährigen Grafen, des zweitgebornen Sohnes des ersten Fürsten und Staatsministers Kaiser Leopold I., welcher erlauchte Jüngling das Hauptthema der Schrift am 15. August 1659 an der Grazer Universität „vertheidigte.“

»Orbis lusus« ist mit außerordentlichem Fleiße und großer Ge-

*) „In der Veranda“ p. 202.

nauigkeit in Benützung des damals zugänglichen geographischen und physikalisch-geographischen Materials zusammengestellt. Die Welt, den Kosmos im Spiele zu behandeln, das rechtfertigt der Verfasser mit dem Schlußsatze: »Si mundus theatrum et vita comoedia ergo orbis est lusus«.

Was er aber den Jünglingen — und man darf dabei wol zuvörderst an die „jungen Herrn vom Adel" denken — im Vorworte zuruft »ut dum luditis, studeatis« das haben wahrlich er und die Seinen immer selbst am treuesten gehalten!

War der prächtige „Fürstenhof" in Laibach auf Jahrhunderte hin der Mittel- und Sammelpunkt des socialen Vergnügens in der Hauptstadt des kleinen Ländchens, das die äußerste Grenzmark des Deutschthums gegen das Welschland darstellt und vom Spaziergänger nach Syrakus „der „letzte" Zipfel des deutschen Vaterlandes" genannt wurde, gab es in dem fresken-geschmückten Balkonsaale dieses Palastes in reizvoller Abwechslung die erste italienische Oper in österreichischen Landen — zehn Jahre früher als in Paris — und die Stücke der „hochdeutschen Comödianten", die eben zur Zeit Wolf Engelberts von Auersperg (des Erbauers dieses Palastes und Begründers der heutigen großartigen Bibliothek, des Bruders des ersten Fürsten Johann Weikhard) in Schwung kamen, gab es unter diesen kunstsinnigen Mäcen Wolf Engelbert in den weiten prachtvollen Gärten, die den „Fürstenhof" in der Ausdehnung heutiger zweier Vorstädte umgaben, alle erdenklichen pompösen Feste, Schießen, Ballspiel, Feuerwerke u. s. w.; betheiligten sich die Auersperge dieser und kommender Tage an den wiederauflebenden Ritterspielen des Mittelalters, den modernen Carroussels und dem Sporte der Jagd und des Scheibenschießens, zu dessen Uebung am Ende des XVIII. Jahrhunderts in Laibach eine eigene adelige Gesellschaft: „Diana der Jägerin" gegründet wurde, unter deren Mitgliedern sich fast sämmtliche damals lebenden Mitglieder der Familie Auersperg, Damen und Herren befanden, haben also die Auersperge die Pflege der „Spiele" und damit der Künste und des „Sports" immer hochgehalten, so blieben sie dabei stets eingedenk des Spruches »ut dum luditis, studeatis«.

Auch das XVIII. Jahrhundert und dies wie leicht erklärlich, mehr als die früheren, führt uns Schriftsteller aus diesem erlauchten Hause vor.

Ein Alois Graf Auersperg cultivirte das juristische Feld und schrieb: »Praelectiones academicae in partem III et IV digestorum« (Wien 1750), zwei Auersperge der Salzburger Domherr Josef Graf Auersperg und der Gurker Bischof Johann Graf Auersperg das theologische Fach. Letzterer, welcher sich namentlich durch seinen „Hirtenbrief über die Toleranz der helvetischen und augsburgischen Religionsverwandten" das Lob Kaiser Josefs und den Ruf erhabener dem Character der Apostel angemessenen Denkungsart erwarb, war auch auf landwirthschaftlichem Gebiete als Schriftsteller thätig, indem

er mehrere Schriften über die Krankheiten der Pflanzen und speciell über die der Bäume edirte.

Von hervorragender schriftstellerischer Bedeutung erscheint aber in diesem Zeitabschnitte Sigismund Theodor Graf Auersperg, der zuerst als Kunsthistoriker auftrat, dann eine juridische Schrift publicirte und schließlich mit einer Reihe deutscher Gedichte glücklich debütirte.

Wir werden bei dieser geistigen Erscheinung im Hause Auersperg des Längern verweilen, weil die Bethätigung derselben durch die Schrift zumeist in den Rahmen unserer Darstellung paßt, dann aber auch, weil der Mann an sich vielfach durch Lebensstellung und Aeußerung an das wenige Decennien später dem Hause erblitzende Gestirn an Anastasius Grün gemahnt!

Es wird dem Ruhme des unvergeßlichen hochgefeierten Dichtergrafen Anton Alex. Auersperg — Anastasius Grün — keineswegs abträglich sein, daß wir durch einen glücklichen Zufall, durch die von mir in Graz gemachte Entdeckung der Gedichte des Grafen Sigismund Theodor von Auersperg (geb. 1757 — gest. 1803) in die Kenntniß noch eines neuhochdeutschen Dichters aus dem altberühmten Hause kommen.

Gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte sich in der reizenden Hauptstadt der grünen Steiermark in dem idyllisch-gelegenen Graz eine kleine Gemeinde von Dichtern und Denkern zusammengefunden, die nachstrebend und nacheifernd den großen Vorbildern „draußen im Reiche" den Cultus des Idealen in ihrem engeren Bezirke und mit aller Bescheidenheit trieben.

Johann Ritter von Kalchberg, dessen Drama: „Die deutschen Ritter in Accon" auch über die Marken Oesterreichs hinaus Aufsehen erregte, Unruhe, Leon, Scheiger, Leitner u. a. bildeten die Colonie der „Ritter vom Geiste" in der Steiermark, die sich in sonst düsterer Zeit das hohe Verdienst erwarben, daß wir heute auch aus diesem Gaue deutscher Zunge berichten können, es habe derselbe zur Zeit den Wiederschein gesehen des Götterfunkens, den der deutsche Prometheus-Schiller herabgeholt.

Wie sich um die deutschen Musenalmanache die meisten Größen der deutschen Poesie geschaart, so bildete auch der von Kalchberg und Unruhe begründete Grazer Almanach betitelt: „Früchte vaterländischer Musen" Graz 1789 ff. den Mittelpunkt der Vereinigung jener Dichter.

Zu ihnen zählte auch Sigismund Theodor Graf Auersperg, der sich nach einem vorzüglichen Bildungsgange Graz zu seinem bleibenden Wohnorte erwählt hatte; lagen ja doch seine Besitzungen in der Steiermark selbst, von denen er, sobald der rauhe Winter ins Land gezogen, nach der damals noch wolummauerten Hauptstadt „flüchtete", wo sich „um des Lichtes gesell'ge Flamme" die Gleichgesinnten schaarten und den Musen ihre Huldigungen darbrachten.

Sigismund Theodor Graf Auersperg war (wie bereits ange-

deutet) am 1. Juni 1757 geboren. Sein Vater war Heinrich Graf Auersperg (aus dem jüngeren Aste der älteren krainischen Linie) Herr der Herrschaft Kirchberg am Walde in Steiermark, Landeshauptmann in Krain, später Gouverneur in Galizien und schließlich böhmisch-österreichischer Hofkanzler, welche Stelle er 1783 aufgab. Er starb 1793 in Graz.

Die Mutter Sigismunds war eine geborne Gräfin Rottal; seine Gemahlin eine Gräfin Stürgk, die aber schon nach einem Jahre glücklichster Ehe 1790 bei Geburt eines Sohnes ihm durch den Tod entrissen wurde. An Geschwistern zählte Graf Sigismund zwei Schwestern, deren eine Maria Theresia unvermählt starb (1773) während die zweite Maria Anna sich 1782 mit Franz Josef Grafen Wurmbrand vermählte.

Seine erste Erziehung genoß der junge Cavalier in der von der Kaiserin Königin Maria Theresia gegründeten Theresianischen Ritterakademie in Wien, an welcher in den Tagen, da Sigismund Graf Auersperg daselbst seine Bildung empfing, der österreichische Ossian Michael Denis (Sined) als Lehrer fungirte, welcher die seiner Leitung anvertraute Jugend ganz besonders in freiem Vortrage übte und dabei namentlich „lebhaft das Recht der Muttersprache gegenüber der lateinischen vertrat."

Während es für die Schüler der Carlsschule als ein Verbrechen galt, ein deutsches Buch zu lesen, verfaßte Denis für die Theresianisten eine „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands", „damit die Jugend aus dem Dichterlesen die größten Vortheile in Absicht auf Verstand, Herz und Sprache schöpfe."

Was Wunder daher, daß bei der Tiefe, mit der Denis sein „aesthetisch-poetisches Fach" erfaßte und bei dem andern Umstande, daß er die patriotische (die deutsche gegenüber der bisher erklungenen fremden) Saite anschlug, dem „Barden Sined" seine Jünger begeistert auf den deutschen Parnaß nachfolgten, zum Ersten, daß sie sich bestrebten, dem „Meister" in gewandter deutscher Rede „Ehre zu machen".

So hielt denn auch Sigismund Theodor Graf Auersperg 1772, als er aus dem kaiserlichen Institute schied, eine „Rede von dem Zustande der bildenden Künste in Wien" in deutscher Sprache, welche sich von anderen derartigen „Schulreden" durch selbstständige Behandlung und Ausdruck eigener Studien ganz außergewöhnlich auszeichnet.*)

Auersperg, der, wie schon erwähnt, aus dem „Theresianum" ins Privatleben trat, hörte aber deshalb doch nicht auf, den schönen Künsten und Wissenschaften „nachzugehen". Ja selbst als juridisch-politischer Schriftsteller trat er auf und haben wir von ihm einen 1777 edirten „Versuch academischer Verwendung aus dem deutschen Staatsrechte von der kaiserlichen Wahlkapitulation".

---

*) Ich besprach diese Rede des Ausführlicheren in einem Feuilleton der Wiener „Presse" anläßlich der im Frühjahre 1877 stattgehabten Eröffnung des Neubaues der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.

In die Jahre zwischen innen fällt aber der Beginn seiner bedeutenden geistigen Thätigkeit, der Beginn seines dichterischen Schaffens, zu dem er, wie er selbst sagt, durch seinen Lehrer und Freund Sined (Denis) angeregt worden war.

Der literarische Kreis in Graz an dessen Spitze Kalchberg, der [illegible] Geisteskämpe stand, sah nachdem er sich mehr und mehr erweitert, den schöngeistigen Grafen Sigismund Theodor von Auersperg als einer der vornehmsten Glieder bei sich eintreten, dessen Pa[illegible] wohl auch die Theilnahme zugeschrieben werden darf, welche [illegible] Bunde illustrer Geister zwei durch Geist und Geburt hervorragende Damen bewiesen: Nanette Gräfin von Wenkheim und Jo[illegible] Gräfin von Wurmbrand. Beide hohe Damen finden wir auch [illegible] Mitarbeiterinnen an dem citirten Grazer Almanach, in welchem sie [illegible] sprechenden poetischen Gaben vertreten erscheinen. Sie chiffriren [illegible] ihre Beiträge, sind aber aus der Chiffre selbst und mehr noch [illegible] dem Zusammenhange derselben mit andern Daten unschwer zu erkennen.

Desgleichen that unser Graf Sigismund Theodor Auersperg, [illegible] seine Beiträge in den „Früchten vaterländischer Musen“ [illegible] Gr. v. A*** zu unterzeichnen pflegte.

Das erste Bändchen dieses Grazer Musenalmanachs war (1789) [illegible], da gemahnte der Mitherausgeber Herr von Unruhe den [illegible] an sein gegebenes Wort, Beiträge für dieses „Zum Besten der [illegible] Menschheit“ herausgegebene patriotische Unternehmen zu spenden, [illegible] Graf bei dem Dichterkreise als begnadeter Jünger der Muse [illegible] und bekannt war.

[illegible] einem eigenen den Werth der Auerspergischen Muse ebenso zart [illegible] und pointirenden Gedichte richtet coram populo Herr v. Unruhe [illegible] Aufforderung an den Dichtergrafen.

[illegible] Sigismund Theodor Graf Auersperg [illegible] sein Wort und spendete [illegible] Beitrag ein Danklied an den erhabenen Lehrer und Freund [illegible]

[illegible] möge das schöne Gedicht [illegible] den ersten Platz ein[illegible]

An Sined.

An Sined! Theurer Lehrer! Freund [illegible]

[illegible]

Wem Sineb's Silberton erklang
Der schätzt, bewundert, liebt ihn;
Ihm nachzulallen wird sein Wunsch
Vergessen die Gefahr.

Noch kühner wagt der Jüngling, der
Aus Deinem Munde Lehren sog,
Die Bahn, auf der sein Meister glänzt,
Begeistert nachzugehn.

Wenn gleich sein Schritt unsicher wankt
Bei jedem Tritt' ein Fall ihm droht,
Und manchmal auch sein Fuß ihm glitscht.
Und ihn vom Ziel entfernt.

So that er doch sich selbst genug,
Des jungen Adlers Schwung erreicht
Den dreisten Flug des Vaters nicht,
Und doch wagt er ihn auch!

Diesem, die Heiligkeit des dichterischen Berufes feiernden Gedichte, ließ der Graf ein „Liebesgedicht" folgen, das sich durch die Zartheit der Form und ganz vornehmlich durch die gesunde Realität des Inhalts vor so unzähligen Liebeslamentationen jener und — unserer Tage glücklich abhebt.

An Fanny

ist es gerichtet (vorläufig eine noch festzustellende Persönlichkeit). Der Dichtergraf besingt sein Liebchen mit den Worten:

„Wenn in jenen sel'gen Stunden
Die die Liebe für uns schafft,
Ich an deinen Busen sinke
Dir mein Aug' von Liebe spricht;
Und aus deinem holden Blicke
Gegenliebe für mich strahlt:
O dann fühl ich ganz der Liebe
Unnennbares süßes Glück.

Wenn dann weg aus deinen Armen
Mich der frühe Morgen ruft;
Und aus deinem Rosenmunde
Mir ein „Lebewohl" ertönt;
Wenn ich lange fern von deinen
Liebevollen Blicken bin:
O dann fühl' ich ganz der Liebe
Namenlose — herbe Pein.

Offenbar nach dem Tode seiner innigstgeliebten Gattin (1790) entstanden und an seine Schwester — damals bereits vermählte Gräfin Wurmbrand — gerichtet ist das nachstehende so sinnige und ethisch-reine Gedicht:

Der Blumenstrauß.

Diese Blumen, die ersten des Lenzes,
Sieh, pflückt' ich für Dich, o Schwester! Du

Meines Herzens theure Vertraute!
Du Einzige, die mir noch blieb.

Einsam standen die Blumen am Bache
Süß dufteten sie und lieblich mir.
Schön war ihrer Farben Gemische;
Doch kurz ist die Dau'r ihrer Pracht.

Keimen sah sie der heitere Morgen
Und sanftere Lüfte reiften sie;
Doch der Abend sieht sie entblättert —
Wie kurz war die Dau'r ihrer Pracht!

Schwester! schneller noch fliehen die Jahre
Der Schönheit, der Jugend uns dahin
Nur der Tugend edlere Reize
Sind sichere Bürgen des Glücks.

Mit düsterem Weltschmerz-Hintergrunde und ganz im Styl und Ton der Bardenweisen sind die beiden nächstfolgenden Gedichte, die ich hier als weitere Proben der Muse Sigismund Auerspergs gebe, die Gedichte: „Klage“ und „Melancholie“. Sie lauten:

Klage.

Hinab zu dumpfen Klagetönen, Harfe!
Hinab ihr Saiten! tönt mir ein Lied,
Das meinem trüben Kummer gleiche, das
Vom Felsen dumpfer noch mir wiederhalle.

Hinab! Es gleiche grauenvollen Tönen,
Wie von des Todesengels schrecklicher
Trommette schallen: flüstert Trauergesang
Seyd meines tiefgefühlten Schmerzens Zeugen.

Ertönet von des besten Freunds Verluste
Und du, geliebter Schatten! komm umschweb
In leichtem Dunste deinen Hügel, horch
Auf den Gesang, horch auf des Freundes Klage.

Sieh, öde, freudenleer ist meine Seele,
Kein Stral vertrauter Wonne tagt in ihr,
Und meinem Aug entfährt kein froher Blick,
Kein Freudenbote schmeichelt meinem Ohr.

Vorüber sind die kurzen Augenblicke
Da sorgenlos und ungestört mein Glück
Und frohe Wonne mein Gefährte war.
Mit Dir mein Freund! verlor ich sie auf immer.

Verlassen sind die schattenreichen Gänge,
Und öde meine Grotte, wo wir sonst,
In trauter Einsamkeit und ruhevoll
So manchen schönen Tag vergnügt durchlebten.

Die blumenreiche Flur, die bunte Wiese,
Die goldne Saat, der kühle Buchenhain,

In dem wir oft, vom innersten Gefühl'
Entzückt, des Schöpfers Allmacht priesen,

Verlor für mich die mannigfalt'gen Reize,
Die sonst auf meine Seele männlich stark
Gewirkt hatten, die wir Hand in Hand
Bewundernd und Allvatern dankend sahen.

Nur Dein Verlust füllt meiner Seele Leere,
Dich seh ich Freund! Dich miß ich überall
Am frühen Morgen; wenn der Abend graut'
Denk ich an Dich und meine Thränen fließen.

Melancholie.

Gefühl! das zu des Menschen Glücke
Zu seiner größten Strafe oft,
Der Schöpfer gab, wie mannigfaltig
Sind deine mächt'gen Triebe nicht?

Mit unbegränzter, lautrer Wonne,
Mit sanfter anmuthsvoller Lust,
Die alle meine Wünsche krönet,
Füllst du izt mein genügsam Herz:

Schnell folgen düst'rer Wehmut Thränen
Und grenzenlose Bitterkeit;
Bestürmen mächtig meinen Busen
Und wüten fürchterlich darinn.

Noch unentschieden ist die Frage,
Wird lange unbestimmt noch seyn:
Ob ein gefühlvoll Herz besitzen
Ein Glück ob es ein Unglück sey?

Wenn ich das selige Vergnügen,
Das stets des Wohlthuns Pflicht erzeugt,
Im Danke des Bedrängten ärnte,
Den ich der Dürftigkeit entzog;

Wenn dann an der Geliebten Busen
Die jeden meiner Wünsche krönt,
Mein Herz, dem ihren gleich an Treue
Ihm liebevoll entgegenschlägt;

Wenn ich von Lotten's Rosenlippen
Der Liebe Sieg in einem Kuß
In dem sich unsre Seelen einen
Erkämpfte, durch sie glücklich ward;

Wenn ich der Tugend mächt'ge Reize
In unverfälschtem Glanze blühn,
Und über Laster siegen sehe,
Des Menschen Werth durch sie erkenn':

O, dann, dann dünkt ein fühlend, zärtlich,
Und jedem Eindruck' offen Herz
Mir ein Geschenk des bessern Schicksals;
Und segnend dank' ich ihm dafür.

Doch, wenn mein Blick auf Hülfelose,
  Hindarbende, Bedrängte trifft;
Ich ihnen Mitleid nur — nicht Hülfe,
  Nicht Trost, nicht Rettung schaffen kann;

Wenn ich mit unnennbaren Trieben,
  Die zärtlich treue Liebe weckt,
Nach gleicher Gegenliebe strebe,
  Sie zu verdienen hoffen darf.

Und statt dem zärtlichen Gefühle,
  Das billig sich mein Herz verspricht,
Mit Undank nur gelohnt mir sehe,
  Getäuscht und hintergangen ward;

Wenn dann zur Schande unsrer Seelen
  Der Laster schwarze Höllenbrut
Geduldet ungestrafet tobte,
  Ich ihren Lauf nicht hemmen kann:

O dann, — dann dünkt ein fühlend zärtlich,
  Und jedem Eindruck offen Herz
Mir eine Strafe des Geschickes
  Geschleudert von Jehova's Grimme.

Ich habe hier aus der erwähnten Sammlung und aus von Verwandten mir gütigst zur Verfügung gestellten handschriftlichen Gedichten des Grafen Sigismund Theodor von Auersperg die vornehmlichst charakteristischen Stücke herausgehoben und behalte es einer späteren Zeit vor, vielleicht den gesammten literarischen Nachlaß dieses hochbegabten Sprossen des an hervorragenden Männern und Frauen so reichen Geschlechtes selbstständig zu publiciren.

Sigismund Theodor Graf Auersperg starb 1803.

Um dieselbe Zeit trat als juridischer Schriftsteller Josef Graf Auersperg auf.

Dieser edirte 1805 in Prag eine „Geschichte des königlich böhmischen Appellationsgerichtes, welcher er 1810 ein anderes juristisches Werk folgen ließ.

Dasselbe gleichfalls in Prag gedruckt und bei C. Haase verlegt führt den Titel: Balbin's Liber curialis C. VI. von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen ꝛc. übersetzt und mit einem Commentar versehen von Johann Grafen Auersperg.*)

Die politischen Verhältnisse und Ereignisse in Oesterreich, welche in Anastasius Grün's poetischen Meisterwerken in scharfer Charakteristik sich wiederspiegeln und dem poetischen Wirken des Staatsmannes Anton Alexander Grafen Auersperg ein reiches Feld segensvoller Thätigkeit eröffneten, sie führten auch ein anderes ein „erlauchtes“ Glied der Familie hinaus zum geistigen Turney.

*) In der Familienbibliothek Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I.

Se. Durchlaucht weil. der Fürst Vincenz Auersperg k. k. Oberstkämmerer und Intendant der Hoftheater, war es, welcher 1848 in der Reihe der politischen Schriftsteller erscheinend mit seinem „Brief eines österreichischen Edelmannes“ (Prag, Haase Söhne) nicht geringes Aufsehen erregte.

Die Schrift, von conservativem Geiste erfüllt, unterscheidet sich jedoch in vortheilhaftester Weise in Tenor und Ton von den heute beliebten Fassungen conservativer Frondeurs. Die Hoheit der Gesinnung, welche diesen erlauchten Schriftsteller — den freisinnigsten und hochherzigsten Gönner von Kunst und Wissen — stets auszeichnete, sie tritt uns aus jeder Zeile dieses „Briefes“ entgegen.

Das Thema, das er behandelt, ist die nach eingetretener Auflösung des Unterthanenverbandes in Oesterreich anzubahnende neue Stellung des Adels im Staate.

Lassen wir — ruft der edelgesinnte Cavalier — an der Stelle des Patrimonial-Verhältnisses ein patriarchalisches erblühen, gegründet auf freiwilligen Liebesdienst. Lassen wir dort, wo ein Recht uns zu Grundherrn machte, nun ein Familienband uns als Väter des Landes erhalten und so in das einfache Verhältniß zurückgeführt sein, von dem wir einst ausgingen (Seite 8).

„Oesterreichs Adel — fährt der Fürst fort — muß auf die einzig wahren Grundlagen seiner Existenz, nämlich Ehre und Erde eine zweifache Gesellschaft gründen. Zuerst mit seinen früheren Unterthanen eine auf patriarchalischer Grundlage ruhende und sodann eine Gesellschaft der grundbesitzenden Edelleute unter sich. Du kennst mich genug — apostrophirt er den ungenannten Adressaten — daß ich Dir nicht erst die Versicherung zu geben brauche, ich bezwecke mit dieser zweitgenannten Gesellschaft des besitzenden Adels etwa die Sicherstellung einer Adelskaste der Form nach, bei welcher es sich um Ahnen-Proben und Mesalliance-Verbote handelt, sondern ich will, daß der Adelstand, welcher nach einer zweihundertjährigen Uebergangsperiode nun wirklich aufhören soll, eine politische Stellung im Staate (als Stand) einzunehmen, von nun an ausschließlich als Gesellschaft bestehe und zwar als eine Gesellschaft, deren unwandelbare Basis Ehre und Grundbesitz und deren strenge Statuten geeignet seien, den Adelstand (auch ohne politische Stellung) in die Lage zu setzen, seinen bisherigen Ehrenplatz als Vorkämpfer für Glaube, Kaiser und Vaterland auch künftig zu behaupten“ (Seite 9).

Nach einer detaillirten Anführung der den Unterthanen gegenüber zu leistenden „Liebesdienste“ und der Ausführung seiner Gedanken über den Neubau der Gesellschaft schließt Fürst Auersperg die Broschüre mit den Worten:

„Werfen wir hinweg jene elenden Hindernisse, welche Kleinmuth und Selbstsucht uns in den Weg legen könnten, wir brauchen keine

[illegible]

[illegible] zwischen Stamm und Rinde, zwischen Kaiser und Volk Oesterreichs drängen.

Selbst der historischen Adelspartei in ihren idealen Strebungen angehörend ruft er doch allen Frondeurs, welche die Bahn des constitutionellen Systems wie sie in der Verfassung gegeben war, illusorisch machen wollten, in dem Schlußkapitel: „Gehorsam!“ die inhaltsschweren Worte zu:

„Ja doch! gehorchen muß der Adel seinem Kaiser und Herrn! indem er gerade und offen den Weg betritt, den sein Landesherr ihm zu gehen befiehlt! Auf diesem Wege aber ist er, wenn zum Rathe berufen, auch vor Gott und seiner Ehre verpflichtet, strenge und unbeugsam nach seinem Gewissen zu rathen und zu stimmen . . . Aber und darin liegt das Hauptgewicht seiner Rede durchaus kein Unmöglichmachen des Weges selbst! **keine Intrigue** dagegen, **keine Coalition mit Parteien, deren Endziel verdächtig** — weil undeutlich!

*) „Im Manuskript gedruckt.“ — Die Mittheilung dieser, wie der früher genannten Broschüren, verdanke ich Ihrer Durchl. der Frau Fürstin Wilhelmine Auersperg geb. Gräfin Colloredo-Mansfeld, welche gleich ihrem seligen Gatten eine Förderin von Kunst und Wissen und zugleich eine hohe Wolthäterin der Armen ist, die in ihr ein coeur d'ange im wahrsten Sinne des Wortes verehren. Der Verf.

— und sicher ein Anderes ist, als Jenes welches der Adel erreichen will!“

Ich habe mich absichtlich bei den politischen Schriften des Fürsten Vincenz Auersperg länger verweilt, weil sie, wenngleich von streng torystischer Gesinnung durchdrungen, doch in gewisser Beziehung eine Aehnlichkeit mit den politischen Ausführungen des Dichtergrafen Grün-Auersperg haben, in dem Ausdrucke des allen Gliedern dieser mit den Geschicken Oesterreichs durch nahezu ein Jahrtausend innigst verknüpften altberühmten Familie eigenthümlichen dynastischen Grundgefühls, das ihnen allen insgesammt durch alle Zeiten her zur Basis ihrer Handlungen und Strebungen ihrer mündlichen und schriftlichen Erklärungen gedient hat, das neuerdings den hochgesinnten Fürsten Adolph Auersperg in der jüngsten österreichischen Ministerkrise bestimmte, dem Appell seines Kaisers Folge zu leisten und die in die Hände des Monarchen gelegte Minister-Präsidentschaft abermals zu übernehmen!

Als der Zeit nach Letzter in der Reihe der Schriftsteller aus dem Hause Auersperg ist Eugen Graf Auersperg bekannt, welcher ein größer angelegtes Werk: „Das große Drama der Geschichte“ begann, von welchem Werke die k. k. Hofbibliothek in Wien den daselbst 1853 erschienenen ersten Band bewahrt.

Aus dem Briefwechsel [illegible] mit dem Verleger.

[illegible]

[illegible]

I.

Euer Hochwolgeboren!

Verehrter Herr Professor:

Vor allem erlauben Sie mir, Ihre gütige Nachsicht für die, wiewohl unfreiwillige, Verspätung meiner Antwort auf Ihr so überaus freundliches und für mich so schmeichelhaftes Schreiben v. 27. d. M. in Anspruch zu nehmen. Die gerade in diesen Tagen stattgefundene Uebersiedlung aus unserer Sommer-*) in die Winterwohnung**) beraubte mich des ruhigen Plätzchens an meinem Schreibtische und somit auch der Gelegenheit meiner angenehmen Pflicht gegen Sie nachzukommen.

Der Inhalt Ihrer geehrten Mittheilung mußte mich in doppelter Beziehung mit Freude und Dank erfüllen, denn erstens halte ich es für eine sehr glücklich gewählte eines vaterländischen Historikers würdige Aufgabe, das Leben und Wirken Herbards von Auersperg in einer Monographie zusammenzufassen und zweitens kann ich mich nur beglückt und geehrt fühlen, wenn Sie meinen Namen mit Ihrem vielversprechenden Werke in Verbindung bringen wollen. Mit wahrem Vergnügen und herzlichstem Danke nehme ich daher Ihr freundliches Anerbieten an und meine besten Wünsche begleiten Ihr schönes Unternehmen.

Ihre gründlichen Studien über die Geschicke meiner Vorfahren lassen mich hoffen, daß die in Rede stehende Monographie vielleicht den Krystallisationspunkt für umfangreichere Arbeiten bilden und sich einst zu einem größeren Geschichtswerke erweitern werde.

Beispielsweise würde etwa eine Geschichte des Schlosses und Geschlechtes Auersperg so ziemlich die Geschichte des Landes Krain, mit dem die Geschicke dieser Familie so innig zusammenhängen, namentlich im Mittelalter und in der Reformationszeit gleichzeitig in sich fassen. Dieß ist eine Idee, mit deren Ausführung ich selber mich in früherer Zeit getragen habe, die ich aber nur mit Freude und Beruhigung Ihren viel fachgewandteren Händen anvertraut wüßte.

Mit den wiederholten Ausdrücken meines tiefen Dankgefühles und mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ganz ergebenster

Graz, 30. Oktober 1860. A. Auersperg m. p.

II.

Euer Hochwolgeboren!

Verehrter Herr Professor!

Empfangen Sie vor Allem meinen wärmsten und herzlichsten Dank für die freundliche und ausführliche Mittheilung des Planes zu Ihrem Werke, welcher ein wohlgeordnetes, lehrreiches und anziehendes Ganzes

---

*) Auf dem Rosenberge.

**) In der Zinzendorfgasse.

[illegible] und das lebhafte Interesse dafür [illegible] zu steigern könnte. Erlauben Sie mir [illegible], daß es Ihnen in allen Fällen, wo ich mit meinen schwachen Kräften zur Förderung Ihres schönen Unternehmens [illegible] in der Lage bin [illegible], ge-[illegible].

Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, daß das Werk mit dem Bildnisse Herwarts geschmückt werden soll. Aber woher ein gutes gleichzeitiges Bildniß nehmen? Der von Ihnen eingeschlagene Weg dürfte allerdings am leichtesten zum Ziele führen, vorausgesetzt daß jener Münchener [illegible] Ikonographie eine ergiebigere und verläßlichere Ausbeute gewähre, als die Bilder in der Ahnengalerie des Schlosses Auersperg*, wo sie gerade für die älteren Zeiten die zweifelhafteste Authenticität beanspruchen können, da sie alle so ziemlich nach einer Schablone und einem Schablonenmaler gemalt scheinen und als reine Phantasiebilder nur in ihrer Ausdruckslosigkeit eine leichte Familienähnlichkeit zeigen, daß man unbeschadet ihrer Glaubwürdigkeit die Namensunterschriften immerhin mit einander vertauschen könnte. Es heißt vielleicht Eulen nach Athen tragen, wenn ich Ihnen, der Sie gewiß jede auf unsern Helden bezügliche Notiz und Buchstelle kennen, rücksichtlich eines Bildes desselben, eine Andeutung zu geben mir erlaube, immerhin aber ist es möglich, daß die Notiz, die ich Ihnen zu geben habe, Ihnen entgangen sein könnte. Ich erinnere mich nämlich, in einem der letzten Bände der Ankershofen-Hermann'schen Geschichte von Kärnthen gelesen zu haben, daß sich ein Bild Herwarts wahrscheinlich ein gleichzeitiges auf einem der fürstlich Porcia'schen Schlösser in Kärnthen (ich glaube in Spital?) befinde. Ich habe das Buch augenblicklich nicht zur Hand, citire daher vielleicht in einer Nebensache nicht genau, wohl aber gewiß in Betreff der Hauptsache nämlich des Bildes. Wie wäre es — falls es nicht schon geschehen ist — wenn Sie durch befreundete Personen in Kärnthen dem eigentlichen Sachverhalte nachforschen ließen? Vielleicht wäre auf diesem Wege eine näher liegende Quelle für ein gutes Bildniß aufzufinden? . . Mit dem Ausdrucke wiederholten Dankes und vorzüglichster Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ergebenster

Graz, 15. Nov. 1860. A. Auersperg m. p.

III.

Euer Hochwolgeboren!

Im Begriff, auf beiläufig 8 Tage eine Reise nach Wien und Brünn anzutreten, habe ich Ihnen in aller Eile einige kurze Mittheilungen über die in Ihrem letzten sehr geehrten Schreiben ausgesprochenen Wünsche zu machen.

*) sammt und sonders im XVIII. Jahrhundert gemalt.

Rücksichtlich der von Ihnen beabsichtigten Durchforschung des hiesigen ständischen Archivs habe ich heute mit Sr. Exc. dem Statthalter Grafen Strasoldo als gegenwärtigen ständischen Chef gesprochen und von ihm die Zusicherung erhalten, daß er mit Vergnügen seinerseits die Zustimmung zur Realisirung dieses Ihres Vorhabens ertheilen werde. Der derzeitige Archivar Hr. Dr. Schmit wird Ihnen gewiß in ersprießlichster Weise an die Hand gehen können, was um so nothwendiger sein dürfte, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß besagtes Archiv durch mehrfachen Lokalwechsel dermalen nicht in bester Ordnung sei, wie man mir von anderer Seite versicherte, obschon Graf Strasoldo diesen Uebelstand in Abrede stellt*). Nun Sie werden seinerzeit ja selber sehen und urtheilen.

Behufs der Benützung des Haus- Hof- und Staatsarchivs (in Wien) wird Ihnen dessen Vicedirektor der Regierungsrath Alfred Arneth**) (Verfasser der Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen u. s. w.) mit dem ich persönlich befreundet bin, wohl die besten Anleitungen und Dienste leisten können. Wenn es mir während meines bevorstehenden kurzen Wiener Aufenthaltes nur irgend möglich wird, ihn aufzusuchen, werde ich ihn vorläufig mündlich auf Ihren Besuch und dessen Zwecke aufmerksam machen; jedenfalls aber, wenn Sie es wünschen, Ihnen ein Empfehlungsschreiben an ihn später zur Verfügung stellen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung
Euer Hochwolgeboren
ergebenster
Graz, 22. Nov. 1860. Ant. Grf. v. Auersperg m. p.

IV.

E. H.

Von meinem Ausfluge rückgekehrt beeile ich mich Ihnen mitzutheilen, daß ich in Wien Gelegenheit gefunden habe mit Hrn. Regierungs-Rath v. Arneth in Betreff der von Ihnen gewünschten Benützung des Haus- Hof- und Staatsarchivs zu sprechen und von ihm die zufriedenstellendsten Zusicherungen zugleich aber die Andeutung erhalten habe, daß es sehr förderlich wäre, wenn Sie vor Ihrem persönlichen Eintreffen in Wien schriftlich bei der Direktion des genannten Archivs die bezügliche Gestattung ansuchen wollten oder, was noch zweckmäßiger wäre, directe bei dem vorgesetzten Ministerium.

---

*) Das Archiv, heute zum Landesarchiv erweitert und unter der fachgemäßen trefflichen Leitung des bekannten Diplomatikers und Historikers Dr. Ritter von Zahn stehend befand sich damals insoweit nicht in der besten Ordnung als überhaupt von einer Ordnung in archivalischem Sinne damals mit geringen Ausnahmen in Oesterreich nicht gesprochen werden konnte. Anm. d. Verf.

**) Ich kann nicht umhin, auch an dieser Stelle dankbarst zu erwähnen, wie der heutige Herr Hofrath R. v. Arneth mir bei den Vorarbeiten zu meinem „Herbard", wie wiederholt nachher bei weiteren Forschungen und Arbeiten in dem heute seiner Leitung untergebenen kais. Institute stets in der liebenswürdigst-liberalsten Weise behilflich war. Anm. d. Verf.

Wenn Sie auf Ihrer Reise nach Wien Ihren Absichten gemäß, sich in Graz aufhalten sollten, wäre ich vielleicht in der Lage, Ihnen noch weiter von einigem Nutzen sein zu können und stehe mit Vergnügen dann zu Ihrer Verfügung.

Mit der vorz. Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ergebenster

Graz, 3. Dezember 1860. A. Auersperg m. p.

V.

E. H.

Ich habe es mir wohl combinirt, daß Ihr Ausbleiben mit den reichhaltigen Funden, welche Ihnen die Wiener Archivs-Schätze zugänglich machten, und mit dem zu deren ergiebiger Benützung erforderlichen Zeitaufwande im Zusammenhang stehn und so sehr ich meinerseits bedauerte, Ihres freundlichen Besuches auf der Rückreise verlustig gegangen zu sein, so kann ich eine so gewissenhafte und ersprießliche Verwerthung der Ihnen verfügbar gewesenen Zeit nur gutheißen und im Interesse Ihres vielversprechenden Unternehmens beglückwünschen. Indem ich Ihre Freude über die reiche Ausbeute und namentlich über das schöne Bild Ihres Helden*) aufrichtig theile, möchte ich bezüglich der Wiedergabe des letzteren nur bemerken, daß ein von verläßlichen Händen ausgeführter Stahlstich mir umsomehr hier am Platze zu sein scheint, als mit einer Copie in Farben ein Wagniß verbunden ist, welches bei der gegenwärtigen Kunststufe des Farbendrucks kaum räthlich sein dürfte und als ein mißlungener Farbendruck bestimmt von fatalerer Wirkung bleibt, als ein minder gelungener Stahlstich. In Wien dürfte nur die Staatsdruckerei jenem gewagten Versuche gewachsen und selbst da noch zu zweifeln sein, ob es selbst ihr gelingen könnte, auf so kleinem Raume alle jene Details und Nüancen im Colorit, auf welche Sie mit Recht in diesem Bilde so großen Werth legen, getreu und zugleich harmonisch wiederzugeben. Auch wäre der Kostenpunkt — obschon ich darüber nicht genau unterrichtet bin — eine Frage, welche wenigstens der Verleger in sehr ernste Erwägung ziehen dürfte.

Mit dem Ausdrucke u. s. w.

E. H. ergebenster

Graz 15. Januar 1861. A. Auersperg m. p.

VI.

E. H.

Ihre jüngste sehr werthvolle und interessante Sendung ist mir zwar noch in Wien, aber fast in dem Augenblicke meiner Abreise zugekommen, daher ich nicht sogleich in der Lage war, Ihr freundliches Schreiben,

*) Aus der Ambraser Sammlung im kais. Belvedere. Anm. d. Verf

womit sie jene begleiteten, zu beantworten. Ich benütze hier eine meiner ersten Mußestunden, um Ihnen für die anziehenden literarischen Mittheilungen, unter welchen mich die Monographie über die Sisseker Schlacht*) vor allem interessirte, meinen herzlichsten Dank abzustatten .... Hr. Braumüller hat mir bereits mitgetheilt, daß die Hälfte Ihres Manuscriptes über unsern „Herbard" sich bereits in seinen Händen befindet; auch habe ich bei ihm die Zeichnung des Bildes und einen Probedruck zu sehen Gelegenheit gehabt. Bei diesem Anlasse war es mir sehr erwünscht mich über Ihre Person und Ihre Bestrebungen aufs Vortheilhafteste aussprechen zu können.... Sie erinnern Sich wohl noch, daß ich Sie in einem früheren Briefe auf ein Porträt Herbards, welches sich nach einer Andeutung der Ankershofen-Herrmann'schen Geschichte Kärntens in dem fürstl. Porzia'schen Schlosse Spital befinden soll, aufmerksam gemacht habe. Ein glücklicher Zufall nun führte mich vor Kurzem zur Entdeckung des gegenwärtigen Besitzers und Aufbewahrungsortes jenes Bildes und ich würde Ihnen sehr dazu rathen, wenn Sie auf Ihrer Ferienreise nach Wien kommen sollten, dasselbe in Augenschein zu nehmen. Ich habe in diesem Sinne auch bereits den Eigenthümer eventuell auf Ihren Besuch vorbereitet. Das Bild befindet sich nämlich in Wien, in der Getreidemarktkaserne und zwar in der Wohnung seines jetzigen Besitzers des k. k. Obersten**) Gottfried Grafen von Auersperg dessen Vater dasselbe vom Fürsten Porzia zum Geschenk erhalten hatte.***) Es ist identisch mit dem in dem gedachten Geschichtswerke angegebenen, wie nicht nur der soeben angeführte Umstand, sondern auch die Uebereinstimmung des lateinischen Epitaphs auf dem Bilde und in jener Schilderung bis in alle Details und sogar die incorrecte Ueberschrift: Herbardus ab Auspech klärlich darthut. Hätten wir dessen Existenz früher gekannt (d. h. aus eigener Anschauung) so hätten Sie eine Copie dieses lebensgroßen, auch bezüglich des Costüms interessanten Bildes (statt jenes des bloßen Brustbildes aus der Ambrasersammlung) wahrscheinlich für Ihr Werk vorgezogen. Der Gesichtsausdruck stimmt in beiden Bildern ziemlich überein.

Indem ich meinen warmen Dank erneuere mit dem Ausdrucke u. s. w.

E. H. ergebenster

Graz 28. Juli 1861. A. Auersperg m. p.

---

*) Laibach. J. Blasnick 1861. — Eine Monographie über die entscheidende Schlacht des Grenzheeres gegen die Türken 1593, in welcher Andreas von Auersperg der Führer und Sieger war. A. d. Verf.

**) Gegenwärtig FML. und Divisionär in Linz. Anm. d. Verf.

***) Gottfried Graf Auersperg schenkte später das Bild an Anastasius Grün, der es in seinem Palais in Graz mich sehen ließ. Anm. d. Verf.

VII.

Wien, Sonntag 23. Februar 62.

E. H.

. . . . . . Bei Braumüller sah ich gestern auch das erste fertig gewordene Exemplar Ihres „Herbard“, welcher wirklich in würdiger Stattlichkeit vor die Lesewelt treten wird. Das Buch ist vom Verleger sehr anständig und solid ausgestattet und ich kann Ihnen nur Glück dazu wünschen. . . . . .

Mit dem wiederholten Ausdrucke u. s. w.

E. H. aufrichtig ergebener
A. Auersperg.

Dieser schriftlichen Anerkennung folgte nach der Ueberreichung des Dedicationsexemplars während meines längeren Aufenthaltes in Graz die wiederholte mündliche Anerkennung und — »Herbardus redivivus«, wie Grün-Auersperg von nun an ihn zu nennen pflegte, brachte mich in immer näheren Verkehr mit dem gefeierten Landsmanne, der sich mir von da stets als der echte Cavalier des Geistes und der Geburt bewies.

Grün-Auersperg blieb mir fortan ein huldvoller Mäcen, der mich in jeder Weise stützte und förderte, mich in den unschätzbaren Verkehr mit den Durchlauchten den Fürsten von Auersperg brachte, mir die Freundlichkeit seines politischen Freundes Baron Otto Apfaltrern zuwandte, mit einem Worte mir in jeder Beziehung förderlich und nützlich war.

Das Jahr nach dem Erscheinen des „Herbard“ war es mir geglückt für die Landes- und beziehungsweise für die Culturgeschichte Krains einen höchst werthvollen Fund zu machen. Ich entdeckte die lange vergebens gesuchte Spur der Ende des XVII. Jahrhunderts außer Land verkauften Bibliothek des Chronisten Valvasor, die den Grundstein zur Errichtung der Agramer fürsterzbischöflichen Bibliothek legte.

Nach erlangter Erlaubniß der Durchforschung dieser Bücherschatzes durch Se. Eminenz weil. Cardinal von Haulik ersuchte ich unsern patriotisch-gesinnten Dichtergrafen um eine Unterstützung*) zur Vornahme solcher Arbeit.

Sie ward mir und zwar mit folgendem Begleitbriefe:

VIII.

E. H.

Ihr schätzbares Schreiben vom 20. d. M. ist mir erst gestern bei meiner Rückkunft von Thurn-am-Hart, wo ich die vorige Woche zugebracht habe, hier ausgehändigt worden, daher Sie dessen etwas verspätete Beantwortung freundlich entschuldigen wollen.

Ihrem Wunsche gemäß übersende ich Ihnen im Anschlusse die erbetene Beihülfe zur Vornahme Ihrer Studien und Forschungen bezüg-

*) Auch Baron Otto Apfaltrern trug sein Scherflein zu diesem Unternehmen bei.
Anm. d. Verf.

lich der Valvasor'schen Bibliothek, welche ich mit dem lebhaftesten Interesse begleite. Sie würden mich daher durch gelegenheitliche Mittheilung über die Ergebnisse Ihrer Thätigkeit auf diesem Gebiete sehr zu Dank verbinden.

In sichtlicher Eile mit dem Ausdrucke der vorzüglichsten Hochachtung
E. H. ergebenster
Graz 26. April 1863. A. Auersperg m. p.

Als der Lenz des Jahres 1876 mit dem Jubeltage des allgefeierten Freiheitssängers herannahte, da rüstete sich Alles im weiten Oesterreich Jung und Alt, Hoch und Nieder, Frauen und Männer um dem auserkornen Lieblinge der Musen, dem heimatlichen Sänger, dem großen Patrioten, dem unerschrockenen Parlamentarier des Vor- und Nachmärz von allen Seiten aus allen Landen die gebührendste Huldigung darzubringen.

Ich beschloß, den heimatlichen Dichter zu feiern und ihn als solchen aus seinen unvergänglichen Werken darzustellen. Mit dankenswerthem Entgegenkommen nahm die hochgeachtete Firma J. G. Cotta in Stuttgart mein Anerbieten zur Abfassung einer Jubelschrift in diesem Sinne auf.

„Anastasius Grün und seine Heimat" benamsete ich das Buch und unter den vielen erschienenen durchweg höchst anerkennenden Lobsprüchen darüber bleibt mir wol, zumal es auch das letzte schriftliche Zeichen meines vieljährigen Verkehrs mit Grün-Auersperg ist, das liebevolle Schreiben, das mir auf die Einsendung meiner Jubelgabe der Vielgefeierte zukommen ließ.

Sofort nach dem Erhalte meines Buches sandte mir Anastasius Grün seinen Dank in telegraphischem Wege und bald darauf als er die beste Muße nach dem Trouble der Festtage zum Durchblättern der Schrift selbst benützt hatte schrieb er mir die folgenden ein theures Vermächtniß in sich schließenden Zeilen:

IX.

Euer Hochwolgeboren!

Auch heute noch — vielfach und fortwährend mit Abstattung meiner Dankespflichten in Anspruch genommen — kann ich Ihnen nur in aller Eile und in unzureichendem Maße für alles Liebe und Freundliche das Sie mir jüngst erwiesen meinen Dank aussprechen.

Aber seien Sie überzeugt, daß ich auch in dieser knappen Form mein ganzes Gefühl und die dankbare Erkenntniß der mannigfachen Mühen und Studien niederlege, welche Sie in solchem Umfange meinen bescheidenen Arbeiten gewidmet haben. Schon das bei Cotta erschienene Buch, für welches ich Ihnen gleich beim Empfange eiligst im Telegraphenwege dankte und welches ich erst seither genauer kennen lernte, gab ein sprechendes Zeugniß davon und nun ergänzen Sie dasselbe zu meinem

Erstaunen noch mit dem reichhaltigen in so verschiedenartigen Blättern aufgespeicherten Material.

Da ich alles nicht im Augenblick bewältigen kann*), so habe ich für die ruhigeren Sommertage durch Ihre Güte und Mühe gar manche genußreiche Lektüre in Aussicht.

Meinen herzlichen Dank wiederholend mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Hochwolgeboren ergebenster

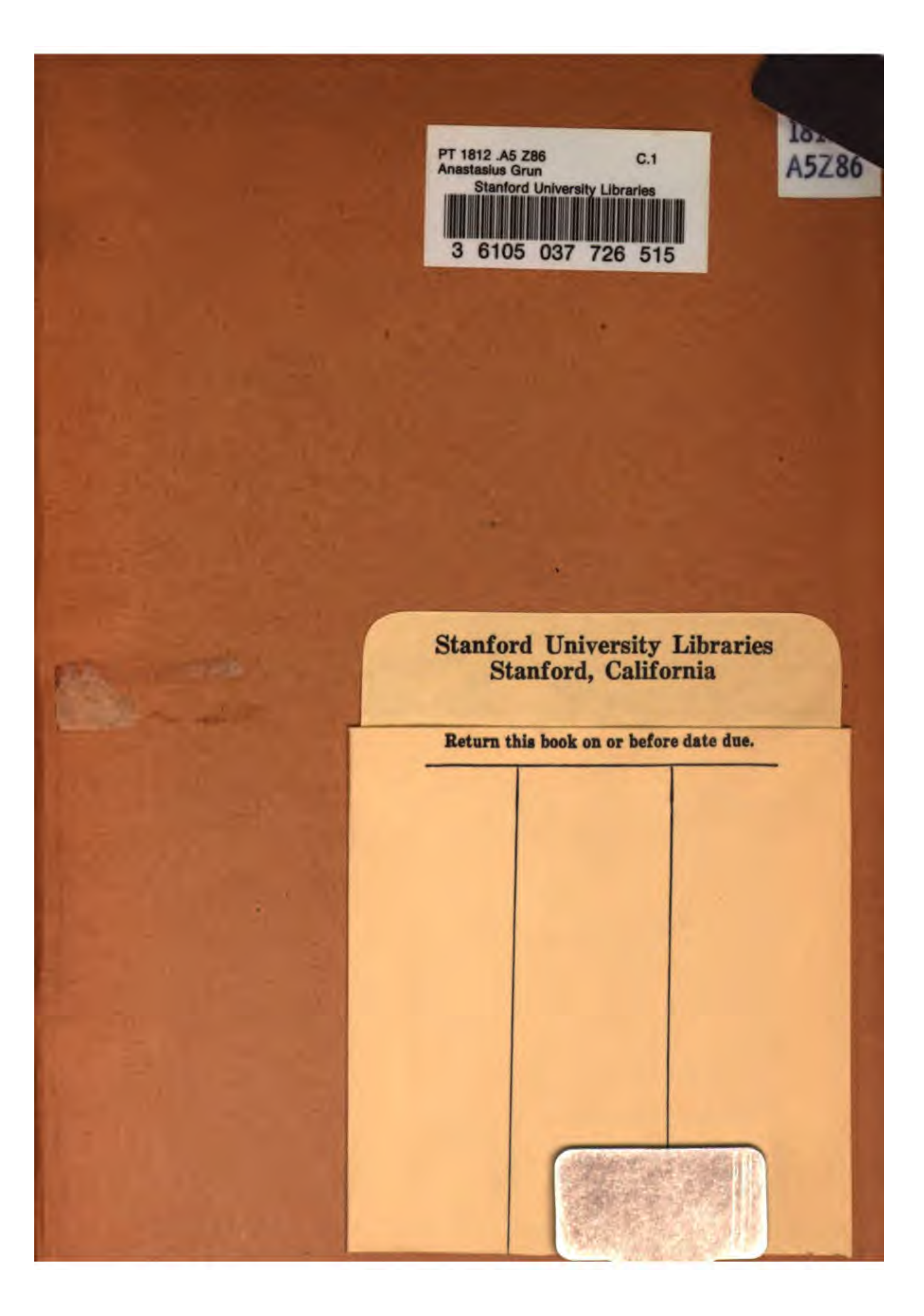
Graz 21. April 1876. Anton Auersperg m. p.

*) Ich sandte mit der Festschrift noch mehrere historische und literar-historische mit dem Festtage in Zusammenhang gebrachte Feuilletons: „Weinranken um Anastasius Grüns Dichtungen", „Wald und Flur bei Anastasius Grün" u. s. w. an den Gefeierten.
Anm. d. Verf.



Druck von Franz Jahncke in Berlin, Blumenstraße 79.





PT 1812 .A5 Z86 C.1
Anastasius Grun
Stanford University Libraries
3 6105 037 726 515
A5Z86
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

